Biogr.
1170
-2-

Biogr. 1170 (2

Titelkupfer. II. Th. pag. 163.

T. inv. G. Sculp.

Ach! mein Gemahl.

Franz von der Trenk,
Pandurenobrist.

Dargestellt
von einem Unpartheiischen.

Zweites Bändchen.

Mit einer
Heirathsgeschichte, für Menschentöchter,
von
Schubart.

Ha! Meuchelmörder! ist das euer Plan?

Stuttgart,
im Verlag der Gebrüder Mäntler, Buchdrukker.

1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Linien des Aeusserſten gränzen in der moraliſchen Welt ſo dicht aneinander, wie in der phyſiſchen. Mancher ſteht dicht am Haarſaile, das den Engel vom Teufel ſcheidet. Nur Ein Sprung, oft nur Ein Schritt, entſcheidet für den Engel oder für den Teufel.

Shaftesburi.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hedwig,
eine Heirathsgeschichte.

Für Menschentöchter.

Vor ungefehr fünfzig Jahren lebte zu Nürnberg, weiland dem Thronensize Deutschen Kunstfleisses und Erfindungsgeistes, ein Gelehrter in einer angesehenen geistlichen Bedienung, Namens Samuel Flamm, den die Geissel des Schicksals so furchtbar zer-fleischte, daß er unter ihren Streichen sank. Sein Bruder, Anspachischer Beamter, wur-de wegen Veruntreuung Herrschaftlicher Gel-der vom vorigen äusserst strengen Markgrafen vor seiner Wohnung an einem Pfahle aufge-

henkt, und hinterließ eine Gattin mit neun unversorgten Kindern; seine älteste Tochter wurde rasend und starb im Tollhause an der Kette; sein einziger Sohn, ein Knabe von acht Jahren stürzte vom Fenster heraus, und Hirn und Blut sprizte aufs Pflaster. Als man dem Vater den todten Sohn brachte, so traf ihn der Schlag, und nun konnt er nicht mehr sprechen, nicht schreiben, nicht lesen, und die Seele des Unglücklichen jammerte einsam in der starren Hütte. Endlich erbarmte sich seiner der Tod, und des edlen Flamms Seele flog zu jenen Lichtgegenden empor, wo er über die Ursachen seiner vielen Leiden Aufschluß erhalten sollte. Er hinterließ eine einzige Tochter Namens Hedwig, die das jammervolle Schicksal ihres Vaters so leutscheu gemacht, und in sich selbst hineingejagt hatte, daß sie sich nur im Nonnenschleyer der Einsamkeit gefiel. Die Pietisten von der strengsten Klasse stelten Versammlungen in ihrem Hause an, wo nichts als gebetet und gesungen wurde. Ein reiches Erb

warf ihr eine Tonne Golds zu; sie aber blieb in der überströmenden Fülle so fromm wie bei ihrer kärglichen Haabe. Sie sezte sich vor, keinen andern als einen ausnehmend frommen Mann zu heirathen, daher schlug sie die glänzendesten Parteien aus. Damals schimmerte zu Nürnberg ein Jüngling vor anderen Jünglingen seiner Vaterstadt hervor; er hieß Hohmann, *) war von einer alten Nürnbergischen Familie, hatte grosses Vermögen, und war ein Jüngling herrlicher Bildung und köstlichen Geistes. Eben kam er von der Hohenschule und von Reisen zurück in Zauber jener schlanken Gewandheit gekleidet, die Kentniß und Umgang der grossen Welt gibt. In dieser Verklärung wallte der Jüngling an den Ufern der Pegniz, und hundert Mädchen äugelten ihm

*) Ich bin gezwungen den wahren Namen dieses Mannes unter einem erdichteten zu verstecken, weil er noch, und zwar in grossem Ansehen lebt, und vielleicht diese Anekdote aus seiner Lebensgeschichte nicht gerne zu laut werden sähe.

das leise Verlangen ihres Herzens zu: Edler Jüngling wärst du mein! Aber Hohmann ein feuriger Sonderling, sezte einen viel zu geringen Werth in weibliche Herzen, die ihm selbst entgegen flogen, als daß er sich mit einer dieser Liebäuglerinnen einlassen mochte. Einst war in einer buntgemischten Gesellschaft die Rede von Hedwig. Die weiblichen Zungen klaften im Einklange: sie sey eine Närrin, eine Schwärmerin, eine Heuchlerin sey sie. Die Mannsleute bedaurten gar sehr ihre Schönheit und ihren Reichthum. Nur Hohmann schwieg, und die Neuheit und Sonderbarkeit dieses weiblichen Karakters machte den Entschluß in ihm aufsteigen, ein Ebentheuer für sie zu wagen. Er sah sie in der Kirche, und glaubte eine leibhaftige Madonna in ihr zu erblicken. Er brauchte nun all jene leichtfertigen Künste, womit man das wandelbare Herz eines Mädchen fesselt; aber vergebens. Alle Wallfahrten vor ihrem Zimmer, alles Belauschen ihrer Fenster, alle Bestechungen ihrer Mädchen waren umsonst. Der feurige

Jüngling entschloß sich nun, den geradesten Weg zu gehen. Seine Jugend, Stand, Reichthum, erworbene Kenntnisse, Kopf und Herz berechtigten ihn, groß und stolz in seinen Hoffnungen zu seyn. Er gieng zu Hedwig und erklärte ihr in der vollen Magie seines genialischen Vortrags seine Liebe und die reine Absicht, das ganze Glück seines Lebens mit ihr zu theilen. Lange schwieg Hedwig; denn selbst die heilige Crescentia in Kaufbeuren würde beim Anblicke eines so schönen Jünglings den Druck ihrer Weiblichkeit gefühlt haben. Doch die Frömmigkeit der schönen Hedwig siegte; sie began ernst und feierlich: „Mein Herr Hohmann ich weiß, daß Sie Absichten auf mich haben; ich verkenne Ihre grossen Ansprüche auf die Welt nicht; Stand, Reichthum, Jugend und Genie empfiehlt Sie. Allein — verzeihen Sie mir dieß offenherzige Bekenntniß, Sie leben nach den Grundsäzen der Welt. Die Gnade hat Sie noch nicht ergriffen; Sie sprechen wie alle Weltkinder mit Verachtung von den

Kindern Gottes. Wären Sie fromm; so würd ich Ihnen mit Freuden meine Hand reichen. Aber so — verzeihen Sie — kurz ich bin vest entschlossen nur einen Mann zu heirathen, der das ist, was die Welt verhönt — ein Pietist.“ Tief im Innersten, wie von Blizen getroffen, entfernte sich Hohmann von der frommen Hedwig, erzählte seine unglückliche Bewerbung einem seiner Universitätsfreunde Namens Kupfer, der ein Kandidat der Theologie war, und einen tiefliegenden zur Heuchelei geneigten Karakter hatte. Hohmanns Rede zeugte sogleich in ihm den Entschluß, um diese köstliche Braut zu werben, und, damit er sie erhasche, die Larve des Heuchlers umzuhängen. Auf einmal begann er Speners, Frankens und Hollazens Sprache nachzuäffen, den Kopf zu hängen, einen andächtlenden Ton anzunehmen, die Versammlungen zu besuchen, und weidlich über die Weltkinder zu schimpfen. Der Ruf seiner Heiligkeit kam bald vor Hedwig, und sie beschloß, ihn in ihre Versammlungen

aufzunehmen. Da hatte die Schlange bald gewonnen Spiel. Sie schlang sich um's Herz der schuldlosen Hedwig, und sprizte des süssen Gifts viel drein. Sie bot ihm bald ihre Hand an, und der Schurke hatte sich eines der schönsten, frömmsten und reichsten Mädchen erheuchelt. Die Larve war ihm bald unerträglich; er riß sie ab und das Ungeheuer stand da. Er kaufte sich ein mässiges Landgut, schafte sich Kutschen, Pferde, Diener, all den geldfressenden Prunk der Eitelkeit, jagte die Pietisten zu seinem Hause hinaus, schwelgte mit benachbarten armen Rittern, die all ihre Haabe verschlungen hatten, tiranniſirte die arme Hedwig und hielt seine Kinder schlimmer, als seine Hunde. Alle Kniefälle, alle Thränen, alle Seufzer seiner Gattin glitschten an dem versteinerten Bösewicht ab. Vielmehr verschlimmerte er sich von Tag zu Tag: denn jemehr einer Winke der göttlichen Gnade verschmäht, desto verdorbener wird er. Sein Vermögen wurde allmählig kleiner, er häufte Schulden auf,

grief Pupillengelder an, und machte des Trugs und der Boßheit in kurzem so viel, daß sein Gut verkauft, und er selbst vom Rathe zu Nürnberg vestgesezt wurde. Von Ausschweifungen entnervt, und von der Verzweiflung gegeisselt, starb er bald, und hinterließ seine arme Gattin mit sieben Kindern am Bettelstab. Die Pietisten nahmen sich ihr und ihrer Kinder an; aber das war nur kärgliche Hülfe, denn das Häuflein der Frommen bestand meist aus armen Leuten. Inzwischen da die Dulderin unter dem Gewichte ihrer Leiden beinah erlag; so hatte Hohmann gar eine schöne Laufbahn zurückgelegt. Der Vorwurf der frommen Hedwig hatte ihn so gerührt, daß er sich würklich entschloß, von seinen Jugendausschweiffungen abzustehen; denn er lag an den gewöhnlichen Sünden der sogenannten Kraftmänner darnieder; gefährlich war ihm der perlende Wein, und gefährlich die glattmündige Dirne. Dem allen aber entsagt er; denn ein Mann vermag alles, was er im Ernst will. Auch

entschloß er sich, einem armen Mädchen seine Hand zu bieten, wenn er sie nur tugendhaft fände. Einst gieng er an einem Feiertage am Kirchhofe zu St. Rochus vorbei, da begegnet ihm ein gar schönes Mädchen, schwarz und gemein gekleidet, und mit verweintem Gesichte.

Er.

Warum weint sie mein Kind?

Sie.

Ich komme vom Grabe meiner Mutter.

Er.

Lebt ihr Vater nicht mehr?

Sie.

Er liegt neben ihr, und ich bin nun ganz Waise.

Er.

Armes Kind, womit nährt sie sich nun?

Sie.

Ich diene bei meinem Pfleger, dem Schreiner Bunz, in der äussern Laufergasse.

Er.

Wie heißt Sie?

Sie.

Agnes Baumännin.

Er.

Sie traut nun doch wohl auf Gott?

Sie.

Ach der ist mein Eins und mein Alles, war's, und wirds bleiben in Ewigkeit.

Er.

Mädchen, wir sprechen mehr mit einander, leb Sie wohl.

Er hielt auch Wort, erkundigte sich scharf nach des Mädchens Sitte, und fand ihre Tugend unbescholten. Und da er in ihrem herzigen Karakter täglich ein neues kostbares Gestein entdeckte; so heirathete er sie, und achtete nicht der Stadt lautes Gerede, zufrieden mit seines Mädchens Freudentaumel, die aus Dankbarkeit Wonneschluchzend an seinem Busen verstummte. Hohmann stieg von einer Stuffe der Ehre zur andern empor, diente seinem Vaterlande bider und redlich, gab seinem Namen Deutung und Kraft durch trefliche Schriften und Vaterländische Thaten, erhielt den Ruf auf eine der angesehendsten Hohenschulen, und leuchtet nun da durch eine Reihe

von Jahren als eine wohlthätige Sonne, erquikkend für die jungen Pflanzen und die Bäumlein im Thale. Mächtig ist sein Wort, für Welt und Nachwelt belehrend seine Schrift, aber noch mächtiger, noch belehrender sein Beispiel, sein grosses, menschliches, Gotterfülltes Herz, hundertfältig in Paradiesesfarben abstrahlend. Seine Ehe ist der Bund zweier Engel, immer treu, immer frisch und neu, durch herzige Liebe und durch die Religion geheiligt. Seine beeden Kinder leuchten die Würde des Vaters, und die Milde der Mutter in lieblichem Lichte herunter. Als Hohmann das Unglück der armen Hedwig vernahm; so schickte er heimlich Geld nach Nürnberg, und befahl einem seiner Freunde, die Arme zu unterstüzen. Auch ließ er zwei ihrer Knaben unterrichten, daß sie nun brauchbare Weltbürger sind. Erst auf dem Todtenbette erfuhr Hedwig ihren Wohlthäter. O Hohmann, Hohmann, wie hab ich mich in dir getäuscht! Verzeih — Ihre schöne Seele entfloh mit Segnungen für den besten vortreflichsten Mann.

Ihr Leben predigt den Mädchen die Lehre: „Wenn ihr Männer wählt; so laßt euch ihre Aussenseite nicht täuschen. Wer fromm scheint, ist oft nicht fromm. Wer böse scheint, ist oft nicht böse. Blicke lange gutes Mädchen, biß du das Crystallpförtchen zu deines Lieben Herz findest. Siehst du viel Gottesliebe, viel Wohlwollen, viel Vaterlandsliebe, viel Menschendrang darinnen; siehst du seine Herzadern steigen beim Namen der Grösse, Güte und Schönheit; dann fall ihm mit Lilienarmen um den Hals, und athme den Seufzer:“

"Hier, und dort, und ewig du der Meine!
Hier, und dort, und ewig ich die Deine!"

Im Monat April, 1788

Schubart.

Prolog.

Auch du, mein Sohn, willst länger nicht verweilen,
Willst deinem Bruder nach in ferne Länder eilen?
Je nun! Viel Glük zur Reise! Ziehe hin!
Du magst mit ihm nun Lust und Unlust theilen,
Durch Rosen bald und bald durch Dornen ziehn. —
Dich mögen dann verwundet von den Pfeilen
Der Kritiker (denn allen zu entfliehn
Wähnst du umsonst,) mitleid'ge Hände heilen.
Stirbst an der Wunde du, so ist es deine Schuld.
Ich rieth es dir, ein wenig noch zu warten.

Allein dir gab Natur zu wenige Geduld
Und zu viel Vorwiz, der wird zweifelsohne Schärten
Dir an die Stirne krizeln: Aber sei
Es wie ihm wolle, mir gilt's einerlei.

Neun Jahre lang rieth Freund Horaz den Alten
Die GeistesKinder zurükzuhalten,
Und du bist kaum so viele Monden dem Ei
Entschlüpft, und wagst es schon den Männern mit ernsten Falten
Entgegen zu gehn; wähnst du denn zu veralten,
Und alten Jungfern gleich dich nicht mehr an den Mann
Zu bringen, wie man sagt? Wenn dieses ist, so kann
Ich dir's nicht verargen, ein wenig zu eilen,
Und lieber Unlust mit Lust zu theilen;
Als ewig unerlößt in deinem Kerker zu weilen.

So ziehe hin auf gutes Glück,
Denn dieses, dünkt mich, wirst du nöthig haben,
Bei Leuten mit dem lauernden Blik,
Auf deren Stirne das Thier der stolzen Kritik
Das Mal so kenntlich eingegraben:
Denn auch gesezt, du wärest mit allen Gaben
Geschmükt, wiewol ich zu bescheiden wär',
Es zu behaupten, und wärst du aller Flekken leer,
So hast du Einen doch, der unverzeihlicher
Als alle ist: Du kommst aus Schwaben.

Doch diß bei Seit'! Erkenne deine Mängel.
Das γνωϑι σεαυτον empfiehlt oft mehr,
Als wenn man sich für einen Engel
Der Welt aufdringen will, so sehr
In unsrem aufgeklärten Jahrhundert
Man oft das Selbstgefällige bewundert.

Sag jedem, der dich aufnimmt und die Feile
An dir vermißt: „Die Schuld war meine Eile;
Im übrigen, hoff' ich, euch keine Langeweile
Zu machen, und wenn euch der Unmuth plagt,
Geliebte Freunde, so überschlagt."

Mehr weiß ich nicht, mein Sohn, mit dir zu sprechen,
Denn einem Vater geziemts sich nicht,
Der Welt zu zeigen der Kinder Gebrechen,
So wenig als umgekehrt Cham gleich in's Angesicht
Den Eltern zu spotten.
Gehab dich wol!
Dich schüzze, wofern er nicht in einem dunkeln Hayn
Sich selbst vergißt, mit seinen Neun
Der heilige Vater Apoll!

Und nun, geliebte Leserinnen
Und Leser, kann sich ihre Huld
Zu Zeiten mein Sohn durch Schäkerei gewinnen,

So haben Sie mit unter Geduld,
Wenn er nicht immer gleich sich bleibt,
Und Ihnen oft schlecht die Zeit vertreibt.
Ihn plagen, Sie dürfen nicht erstaunen,
So gut als Sie bisweilen seine Launen.
Drum bitt' ich schönstens um Geduld,
Und wollen Sie grosmüthig denken,
So schenken
Sie ihm und mir noch ferner ihre Huld

Dem Verfasser
E. F. H* * r.

Schriebs, den 25. März.
1788.

Inn=

Innhalt des zweiten Bändchens.

Erstes Kapitel.

Woraus zu erlernen ist, daß alte Liebe nicht roste. S. 1

Zweites Kapitel.

Wenn nur der SchnurBart nicht wäre. S. 8

Drittes Kapitel.

Welches mit HochzeitGedanken beginnt, und sich mit einer Leiche endigt. S. 12

Viertes Kapitel.

Worinn exequirt, rekrutirt und badinirt wird. S. 17

Fünftes Kapitel.

Worinn eine Hochzeit unterbrochen wird. S. 21

Sechstes Kapitel.

Worinn einer von den Todten aufersteht. S. 25

Siebentes Kapitel.

Welches vom Krieg handelt, und sich mit einem WortStreit endigt. S. 31

Achtes Kapitel.

Woraus unter andrem ersichtlich ist, was ein Galant-homme für ein Wesen sei. S. 39

Neuntes Kapitel.

Worinn ein Vorhaben vereitelt wird. S. 43

Zehntes Kapitel.

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. S. 50

Eilftes Kapitel.

Von den Folgen der Verläumdung. S. 55

Zwölftes Kapitel.

Aus welchem der Leser nicht klug wird. S. 58

Dreizehntes Kapitel.

Worinn der Held in eine MistPfüze fällt, und eine kothige Auferstehung hat. S. 62

Vierzehntes Kapitel.

Worinn von Märschen, Lagern und Franzosen gesprochen wird. S. 67

Fünfzehntes Kapitel.

Worinn man unsern Helden für todt ausgiebt, welcher sich darüber höchst beleidigt findet. S. 71

Sechszehntes Kapitel.

Welches zeigt, wie gefährlich es sei, aus seinem HinterKastell eine SchüzzenScheibe zu machen. S. 75

Siebzehntes Kapitel.

Worinn eine wichtige Unternehmung glüklich ausgeführt wird. S. 78

Achtzehntes Kapitel.

Es ist umsonst, daß ihr früh aufsteht, u. s. w. S. 186

Neunzehntes Kapitel.

Welches man vor Schlafengeben lesen muß, weil es eine einschläfernde Kraft hat. S. 89

Zwanzigstes Kapitel.

Worinn Wind und Wasser den Franzosen zu Hülf kommt. S. 97

Einundzwanzigstes Kapitel.

Risum teneatis amici. S. 101

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Welches man füglich überschlagen kann, wenn man die Geduld nicht hat, weiter zu lesen. S. 107

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Worinn sich Trenk wacker hält. S. 114

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Worin RomanLiebhaber ihre Rechnung finden werden. S. 118

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Welches als eine Fortsezung des vorigen anzusehen ist. S. 123

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Worinn der Leser etwas erfährt, das er vielleicht nicht vorher wußte. S. 130

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Worinn die Geschichte immer abentheuerlicher wird. S. 134

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Woraus ersichtlich ist, daß sich ehrbare Frauenzimmer nicht um MitterNacht in dicken Wäldern antreffen lassen sollen. S. 141

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Worin der Held als Redner auftritt. S. 147

Dreißigstes Kapitel.

Worinn dem Leser zum Trost die Materie vom Krieg beschlossen wird. S. 153

Einunddreißigstes Kapitel.

Welches schauerliche Auftritte enthält, und ziemlich romanhaft klingt. S. 160

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Welches zeigt, daß es falsch sey, wenn man behauptet, daß Frauenzimmer unversöhnlich seien. S. 165

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Worin es dem Autor gefällt, sich auf Gemeinpläzen umzutummeln. S. 168

Vierunddreißigstes Kapitel.

Worin sich der Autor selbst zu widersprechen scheint. S. 172

Fünfunddreißigstes Kapitel.

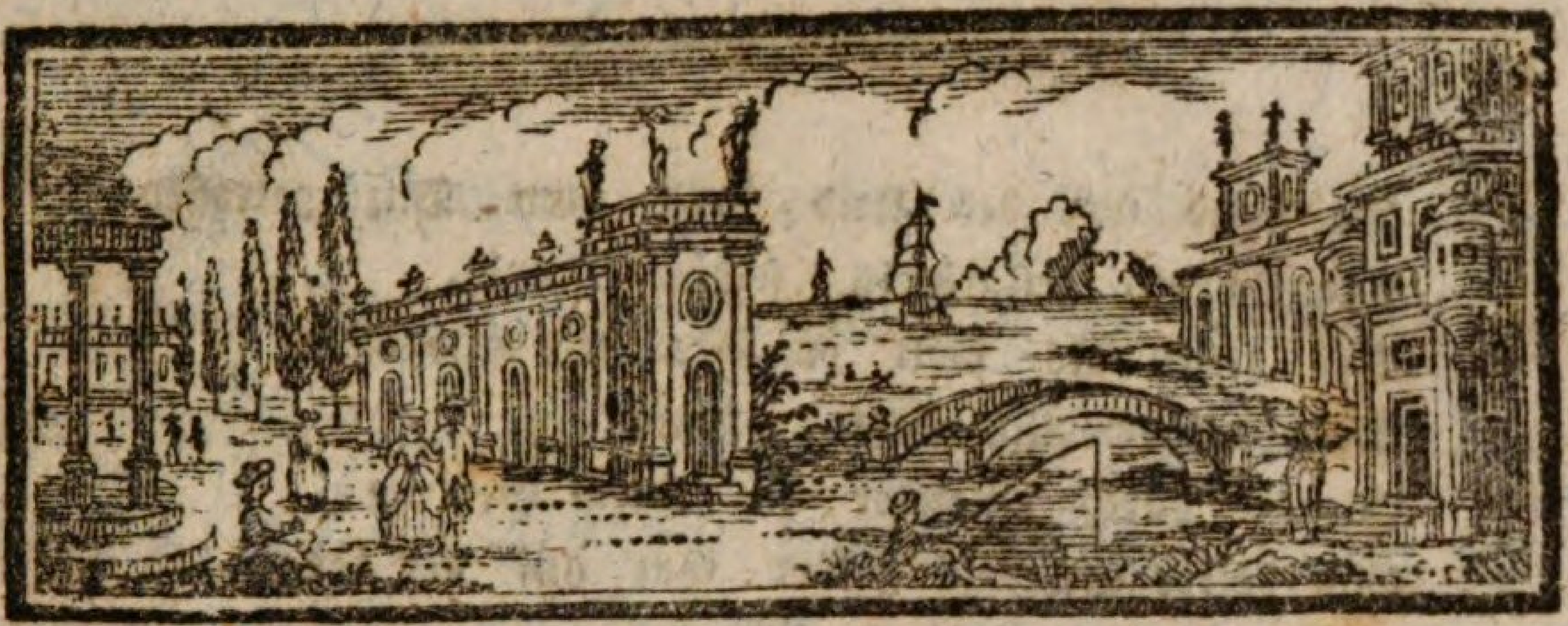
Welches als eine Vorbereitung des folgenden anzusehen ist. S. 175

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Worin ein Zigeuner auftritt, und unserm Helden die Nativität stellt. S. 178

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Worinn der Held sich zu vermählen gesonnen ist, aber die Braut nicht findet. S. 181



Erstes Kapitel.

Woraus zu erlernen ist, daß alte Liebe nicht roste.

So unbarmherzig es von uns scheinen könnte, daß wir einen großen Theil unserer Leser zu Ende des ersten Bändchens in Ungewiesheit gelassen haben, so hoffen wir doch Verzeihung zu erhalten, wenn wir aufrichtig gestehen, daß wir dieses AutorStratagem — doch wir eilen zur Fortsezzung der Geschichte, und kehren zu unserm Helden zurück, den wir in einem Zweigespräch mit einer Anklägerin verlassen haben, in der er zu seinem größten Erstaunen und nicht kleinerer Beschämung jenes Fräulein erkannte, das er einst in Essek so sehr geliebt, und in jener unglüklichen Nacht, wo er ein Horn bekam, vergebens am Fenster erwartet hatte.

Da stand nun der Held, wie vom Bliz getroffen;
Die Sprach erstarb in seinem Mund,
Der gleich als wolt' er sprechen, halb offen
Doch unbeweglich starte; Bunt
Giengs durch einander in seinem Gehirne
Ein kalter Schweis gefror ihm auf der Stirne,
Und rieslender Schauer schlich
Sich über den Rükken in alle Glieder;
Beschämt schlug er die Augen nider;
Und Unrecht hätte man nicht,
Wenn man ihn in diesem Augenblikke
Mit einem armen Sünder verglich,
Vor dessen Augen in tausend Stükke
Das Stäbchen der strenge Richter bricht.

Tausend Empfindungen durchliefen zumal seine Seele, oder vielmehr er empfand anfangs sich selbst nimmer, bis er sich von dem ersten Erstaunen erholt hatte, und Zeit gewann, Betrachtungen anzustellen. Aber in seiner Lage, was sollte er thun? was ihr antworten? Die Gegenwart einer Person, die ihm einst so theuer gewesen war, erweckte in ihm, ich weis nicht Mitleid, oder vielmehr Liebe. Auf Kosten seines eigenen Lebens, wünscht' er nun, nicht Ursache an dem Tod ihres Gemals gewesen zu seyn, nur, ihre Zärtlichkeit wieder zu gewinnen. Aber die Sache lies sich nicht mehr ändern, er suchte sich zu entschuldigen, so gut er konte, und beide schaften ihrem gepreßten Herzen durch folgendes ZweiGespräch Luft:

Er: „Warum, Grausame, suchten Sie meinen Tod? warum sezten Sie mich selbst in die Notwendigkeit, mich an einer Person rächen zu müssen, die ich geschont haben würde, wenn ich gewußt hätte, daß sie Ihnen so theuer war?„

Sie: „Warum verließen Sie mich zu Essek so kalt, so unbarmherzig, nachdem ich Sie so standhaft, so zärtlich geliebt hatte? Schlossen mich auch meine Eltern mit Gewalt in ein Kloster ein, so gab Ihnen mein Billet doch einen Wink, Maßregeln deßhalb zu ergreifen, und in Ihrer Liebe gegen mich zu beharren. Fehlten Ihnen etwa Mittel, Nachrichten von meinem Schicksal zu erhalten? O der Liebe ist nichts unmöglich. Oder fehlte es Ihnen an Kräften und Mut? O Sie haben schwerere Sachen ausgeführt. Undankbarer! Ich war Ihnen nicht sobald aus den Augen, als mein Bild sogar in ihrem Gedächtnis erlosch, warum verflos eine halbe Stunde Zeit, bis Sie meine GesichtsZüge erst wieder nach und nach erkannten? So schändlich von Ihnen verlassen, zwischen allen Schrekbildern einer ewigen Einsamkeit, die einem liebenden Herzen, wie das meinige war, doppelt fürchterlich seyn mußten, und durch Ihre Schuld gezwungen dem Baron Lestoch, den ich anfangs

wie den Tod haste, meine Hand zu geben, was konnte ich sehnlicher wünschen, als in Ihrem Blut die mir angethane Beleidigungen und Ihre Untreue zu rächen? Ja ich scheue mich nicht, es zu sagen, ich wünsche noch gegenwärtig Ihren Tod, da Sie mir den beßten Theil meines Selbsts in meinem lieben Gemal geraubt und mich in die Notwendigkeit gesezt haben, seinen Tod mein Lebenlang beweinen zu müssen.„ — Der Leser sieht, daß es der Dame Ernst war, aber keiner wird glauben, das sie unter dem Lebenlang ihr ganzes Leben verstanden haben könnte, sondern sie mochte etwa ihr WittwenLeben, vorausgesezt, daß es nicht lang dauren würde, damit gemeint haben. Wir glaubten, diese Anmerkung deswegen beisezen zu müssen, da wir sonst in der Folge genöthiget wären, einige Bögen mit Trostgründen anzufüllen, sie auf andere Meinung zu bringen, welches wir aber durch diesen Beisaz glüklich abzuwenden gesucht haben. — Die Dame wollte also ihr ganzes Lebenlang weinen, und zum Beweiß dessen ließ sie ihre Harangue durch einen Strom von Thränen unterbrochen werden, währendem unser Held beinah verzweifelte, sie je wieder beruhigen zu können. „Verlangen Sie,“ schrie er plözlich, indem er sich ihr zu

Füssen warf, „verlangen Sie meinen Tod, Madame, mein Leben ist in Ihren Händen, und auf einen Wink von Ihnen wartet Ihre Rache. Im nemlichen Augenblick bot er ihr seinen Degen dar, mit dem Beisaz sie sollte ihren gerechten Zorn in seinem Blute kühlen. Aber in eben der Minute, um das TheaterStück zu vollenden, kam die Baronessin von R** dazwischen gesprungen, welche ihren Streit in Güte beizulegen suchte, und sich mit der wahrscheinlichen Hofnung schmeichelte, beide noch mit der Zeit aussöhnen zu können, so sehr auch Madame Lestoch die Möglichkeit ihres Vorhabens bestritt. Trenk, als er sah, daß seine Gegenwart wenigstens vor heute der Baronessin Lestoch nicht eben die angenehmste wäre, verabschiedete sich, und bat um Erlaubnis, den andern Morgen wieder aufwarten zu dürfen, welche er auch erhielt. Er begab sich also nach Haus, aber ein Glük war's, daß ihm die Leute, die ihm begegneten, aus dem Weg giengen, sonst würde er den ersten besten über den Haufen gerennt haben, so sehr war er in Gedanken vertieft. Die ganze Nacht hatte er mit sich selbst zu kämpfen:

Allein viel leichter ist es, die Gewalt,
Des Feindes in ofnem Feld zu dämpfen,

Als jenen Feind, der aus dem Hinterhalt,
Des Herzens streitet, zu bekämpfen!

Trenk fühlte wohl, daß Kupido in seinen Busen zurückgekehrt war, seine alte Tyrannei darinn auszuüben, und ein Marsch im tiefsten Schnee, oder das Schlafen unter freiem Himmel, mitten im Winter oder das Ersteigen einer Bresche unter einer hundertfachen Kanonade würde ihn weit weniger erschreckt haben, als die Entdekkung, die er machte, daß er neuerdings verliebt sei. Madame Lestoch wich ihm nimmer aus der Seele; immer schwebte ihr Bild vor seinen Augen; sein einziger Gedanke war sie; sie sein einziger Wunsch. Alles an ihr dünkte ihm liebenswürdig, sogar ihr Zürnen schien ihm etwas reizendes zu haben. Alle Bilder der vorigen Zeiten und Freuden in Essek wurden wieder aufgefrischt, und Trenk ward nun in den nemlichen Gegenstand zum zweitenmal vielleicht verliebter, als er es vor einigen Jahren zum erstenmal gewesen war. Kaum konnte er die MorgenStunde erwarten, mit welcher er zu ihr eilen, sich zu ihren Füssen werfen, und durch diese seine Unterwürfigkeit und durch Uebergabe seines ganzen Ichs in ihre Gewalt suchen wolte, sie wieder auszusöhnen. Er glaubte durch dieses Opfer,

sie schadlos halten zu können, und glaubte sich dazu verpflichtet. Vest entschlossen, alles für sie zu thun, was sie von ihm verlangen würde, erhob er sich früh aus dem Bette, und erwartete sehnlich die bestimmte Stunde, sich zu ihr zu verfügen, ja war so weit bekehrt, daß er um sie völlig wieder auszusöhnen, das ihm sonst so sehr verhaste Wort Heurat mehrmal wiederholte, um es ohne Stottern oder Mismut sagen zu können, wenn er der Baronessin einen Antrag von der Art machen wolte oder müßte.

Zweites Kapitel.

Wenn nur der Schnurbart nicht wäre.

Wir sind wol Herrn unsers Willens, aber zur Ausführung sind uns leider nicht selten die Hände gebunden, wenigstens wider unsern Helden scheint sich bei gewißen Vorfällen das Schiksal verschworen und sich ein Vergnügen daraus gemacht zu haben, seine Plane in dem Augenblik der Vollendung zu hemmen. Alle Umstände schienen günstig, seine verliebten Entwürfe während den WinterQuartieren, wo er frei von den Geschäften Mavors seine Dienste dem holdern Kupido widmen konnte, zu beendigen, als er den nemlichen Morgen, da er die Baronessin besuchen wolte, dringenden Befehl von Hof erhielt, schleunig nach Sklavonien zu reisen, und eine daselbst entstandene Empörung, die grose Neuerung drohte, mit Beihülfe des Generals Engelhofen zu dämpfen. Der Befehl litt keinen Aufschub, aber seine Leidenschaft legte ihm tausend Hindernisse in den Weg, bis er stark genug sich entschließen konnte, den ihm gegebenen Auftrag zu erfüllen. Aber noch ganz bestürzt und verwirt begab er sich zur

Baronessin Lestoch, welche ohne grose Mühe seine Verlegenheit in seinen Augen lesen konnte, und wenn sie nicht von Stein war, Mitleid mit ihm haben mußte. „Madame,“ rief er ihr gleich beim Eintritt ins Zimmer zu, „ich komme nochmal, Ihrer Rache mich Preis zu geben; aber verlieren Sie eine so schöne Gelegenheit nicht, die vielleicht nicht wiederkehrt. In wenigen Augenblikken mus ich nach Sklavonien, wohin ich von dem Hof in dringenden Angelegenheiten verschikt werde. Die Zeit ist kostbar. Entweder Rache, Madame, oder Freundschaft —“ Mehr hinzuzusezzen hatte er nicht Mut genug, und beide Baronessinnen schienen in der nemlichen Verlegenheit zu seyn, eine Sylbe zu sagen, sie sahen sich beide an, als wolten sie sich mit ihren Augen Raths erholen. Uebrigens wird man sich leicht denken, daß das Stilschweigen besonders von Seiten des schönen Geschlechtes nicht ewig dauren werde. Nachdem man geraume Zeit sich mit den Augen besprochen und Trenk inzwischen Frist genommen hatte, seine traurige Lage nochmal zu überdenken, unterbrach Baronessin von R** zuerst die feyerliche Stille. „Man denkt hier und schweigt,“ sagte sie, „aber so lang man schweigt, wird kein Entschlus gefaßt. Vermöge unserer gestrigen Unterredung, (hier

wendete sie sich gegen Madam Lestoch,) dünkt es mich, daß die Gelegenheit nicht erwünschter seyn kan, Sie nach ihrem Verlangen in Ihr Vaterland zurükzubringen. Es schmerzt mich, Sie so bald verlieren zu müssen, aber doch laß ich Sie nicht allein von mir scheiden, Sie können Ihre ganze Reise in Gesellschaft eines Mannes machen, der alle Sorge für Sie zu tragen scheint, und den Freundschaft und Dankbarkeit doppelt darzu verbinden. Entschließen Sie sich! Sprechen Sie." Dieser Zuruf der Baronessin rief unsern Helden vom Tod ins Leben zurük, oder bestimmter zu sagen, freute ihn nicht wenig. In seiner Leidenschaft konnte ihm nichts erwünschter seyn, als seine Reise von Wien über Ungarn in Gesellschaft einer Person zurückzulegen, die nun sein einziger Gegenstand war, und sich in dem Besiz seines Herzens neuerdings bevestigt hatte. Mit der Baronessin vereinigt' er seine Bitten, und die aufrichtigsten Versicherungen einer getreuen Ergebenheit. Baronessin Lestoch war lang unerbittlich, aber in ihrer Lage, wie konnte sie sich anders betragen? Doch endlich ergab sie sich, zwar mit der Versicherung, daß sie nie geglaubt hätte, mit dem Mörder ihres Gemahls — hier hatte sie schon vergessen des lieben hinzusezzen — sich je

wieder in neue Verbindlichkeiten einzulassen. Aber er hatte ihn ja in einem rechtmässigen Krieg getödet, hatte ihn getödet ohne es zu wissen, und der Fehler ward in ihren Augen immer kleiner, je lebhafter gewieße alte Bilder in ihrer Seele wieder zu erwachen anfiengen. Sie willigte also in die Reise, aber ihre lezte Einwendung war: „wenn nur der Schnurbart nicht wäre.“ — Aus welchen Gründen überlassen wir zu selbstbeliebiger Enträtslung allen Schönen, die sich vor Schnurbärten zu fürchten scheinen.

Drittes Kapitel.

Welches mit HochzeitGedanken beginnt, und sich mit einer Leiche endigt.

Wer war vergnügter, als unser Held über die Einwilligung seiner Göttin, mit ihm zu reisen? Er verabschiedete sich eilig, alle nötige Anstalten auf den Weg zu treffen. Keine Kosten dauerten ihn, so sehr er sonst zu sparen oder eigentlich zu geizzen gewont war, alle mögliche Bequemlichkeiten herbeizuschaffen. Die Reise begann noch den Abend des nemlichen Tages, und Trenk, statt auf seiner Hut zu seyn, überlies sich nach und nach allen Eindrükken einer Leidenschaft, die für seine Ruhe, wie wir in der Folge hören werden, nicht anders als verderblich seyn konnte.

Denn Amor ist ein loser Knabe, glaubt
Es auf mein Wort, der Anfangs unter Scherzen
Sich nur in eure Augen verschraubt;
Doch eh ihrs meint, nimmt er von eurem Herzen
Besiz, und ihr empfindet erst die Schmerzen,
Wenn er euch längst die Herzen geraubt.
Ihr lebt dann, oder vielmehr, ihr schmachtet ohne Herzen
Unglüklich dahin; das zeugt der hole Blik,
Das zeugen eure blassen Wangen.
Man sieht es euch an, Ihr seid gefangen,
Und seufzet nach dem oft verneinten Glük
Ein anderes Herz zu erlangen.

Sorglos spielte unser Held mit der Gefahr, die ihm drohte, und glaubte sich bald in den völligen Besiz des ihm so theuren Gegenstandes sezzen zu können. Die Reise war recht vergnügt, die vergnügteste, die er in seinem Leben gemacht hatte. Die Baronessin erzälte ihm unterwegs, daß sie den Baron ihren Gemal zu heurathen, warlich nicht aus Neigung sich entschlossen hätte, sondern aus dringender Notwendigkeit, sich den Bedrükkungen ihrer Eltern, die seit jener unglüklichen Nacht ihre Tyrannen geworden wären, zu entziehen. O wie viele ihres Standes giebt es, die ein änliches Schicksal erwartet; die entweder aus Andächtelei oder politischen Absichten oder aus Mangel einer anständigen Versorgung — verzeihen Sie, meine Schönen, ich habe diesen Ausdruk Ihrem eigenen Geschlechte abgeborgt — gezwungen sind, entweder in den Armen eines Tyrannen zu leben, oder ewig in dem unfreiwilligen Kerker eines Klosters in der Blüte ihrer Jahre dahinzuwelken! Traurige Opfer väterlicher Gewalt!

O Eltern lernet Menschlichkeit,
Und kehrt von eurem Wahn zurükke.
Glaubt nicht, daß ein Opfer den Himmel entzükke,
Das oft aus Unbesonnenheit,
Aus Zwang sich öfters noch demselben weiht.
Und unter ewigem innern Streit

Die Welt verläßt, und euren Gaben,
Das Leben ihm geschenkt zu haben,
Mit Flüchen dankt. — Jedoch vorüber ist die Zeit,
Vorüber die Zeit der traurenden Agnesen,
Seit Joseph kam die Fesseln der Grausamkeit
Der unterdrükten Menschheit aufzulösen.

Ein solches Opfer ward Madame Lestoch, doch hatte ihr Gemal mit Länge der Zeit durch sein freundschaftliches Betragen gewust, sich anfangs ihre Ergebenheit und am Ende selbst ihre Liebe zu gewinnen. Sie war oder schien, wie ihr wolt, untröstlich, als sie sah' daß er bei Cham durch das Schwert unsers Helden fiel. Sie war hierauf nach Wien geführt worden, hatte sich alda der Baronessin von R** entdekt, ihre männliche Kleidung abgelegt, und war nun Willens in ihr Vaterland zurükzukehren, nicht, um sich alda niderzulassen, sondern von der Verlassenschaft ihres Vaters, der vor einigen Monden gestorben war, Besiz zu nehmen, und sodann nach Wien zurükzukehren, und sich bei ihrer Freundin solang aufzuhalten, bis — jedoch das weitere erräth der unbefangene Leser leicht. Nur unser Held nicht, der es nicht wagte, ihr Anträge zu thun, und tausendmal das Wort Heurath auf den Lippen wieder unterdrükte. Blose Freundschaft war es, die er von ihr verlangte, und

er begnügte sich izt damit, ihre Gunst durch tausend grose und kleine Gefälligkeiten während der Reise zu erhalten. Und er glaubte sich darinn nicht wenig bevestigt zu haben, als er es durch seine Bitte dahin brachte, daß sie ihm die Ehre schenken wolte, ihm auf der RükReise nach Wien wieder Gesellschaft zu leisten. Seine Leidenschaft wuchs indeß unvermerkt mit jedem Schritte, den die PostPferde fürbas sezten, und wir glauben, keinen Fehler in der RechenKunde zu machen, wenn wir sagen, daß sie um Millionen Grade stärker geworden war, da er seine HerzensDame in Essek verlies, als sie in Wien in dem Augenblikke gewesen war, da er mit ihr die PostChaise bestieg. Aber nun erst, als er sich in Essek von seiner Gesellschafterinn getrennt hatte, fühlte er alle üblen Folgen, die eine Trennung von der Art nach sich zieht. Die ganze Welt um ihn, hatte keine Reizze mehr, und so schnell der Weg von Wien bis nach Essek zurükgeschwunden war, so langwürig ward ihm die Fortsezzung der Reise. Je weiter er sich von seinem Gegenstand entfernte, desto sehnlicher wünschte er ihre Gegenwart, und die Stunden, bis er sie wieder sehen konnte, schienen ihm Ewigkeiten zu seyn. Endlich kam er nach Leitschau, und traf seinen alten

Vater in den übelsten Gesundheitsumständen an. „Nun will ich mit Freuden sterben,“ rief ihm der Alte entgegen, „da Dich nochmal meine Augen gesehen haben.“ Trenk ward durch diese Anrede in keine kleine Betrübnis gesezt, in noch grösere aber, als ihn die Aerzte versicherten, daß sein Vater, der zu gleicher Zeit mit Podagra, Gelb- und BrustWassersucht befallen war, binnen vierzehn Tagen unrettbar den Weg alles Fleisches gehen müßte. Eine Zähre kindlicher Liebe rolte über die Wangen des abgehärteten Kriegers, der nicht gehoft hatte, seinen guten alten Vater in solchen Umständen anzutreffen. „Weine nicht mein Sohn,“ sagte der Alte zu ihm, „ich danke dem Himmel, daß Du noch kommen konntest, mir der ich tausendmal Deinen Tod zu vernehmen befürchten mußte, die Augen zuzudrükken.“ Aber dieser sein lezter Wunsch ward nicht erfüllt. Der Sohn mußte die Befehle seiner Monarchin erfüllen, und neun Tage nach seiner Abreise von Leitschau erhielt er die traurige Nachricht von dessen Tode. Trenk lies alle Anstalten zur Begräbnis treffen, und die Gebeine seines Vaters wurden unter prächtigem Leichenpomp in der PfarrKirche zu Leitschau beigesezt.

Viertes Kapitel.

Worin exequirt rekrutirt und badinirt wird.

Inzwischen hatte sich die Anzal der Rebellen, als unser Held nach Sklavonien zu General Engelshofen kam, sehr verstärkt, und die zu Stillung des Aufstandes bestimmten Truppen bestanden nur aus neunhundert Mann. Trenk lies sie gleich nach seiner Ankunft gegen Pleternila marschiren, wo er noch hundert Panduren aus seiner Herschaft aufbot. Diese sezte er einer Anzal von viertausend Rebellen entgegen, die zwar unsrem Helden an Mannschaft weit überlegen schienen, aber dennoch nicht Mut genug hatten, es auf ein entscheidendes Treffen ankommen zu lassen. Sie lieferten die vier HauptRebellen nebst zweiunddreißig Kameraden an General Engelshofen aus. Der HauptRädelsFührer, Matho Luziz, ward geviertheilt, und die Viertheile an vier Strassen aufgehenkt. Der zweite endigte sein Leben im Strang, und der dritte ward arquebusirt; dreiunddreißig aber wurden auf die Galeeren geschikt. Diese Strenge gegen die Verbrecher jagte allen Unzufriedenen Furcht und Entsezzen ein; die Meisten verliefen sich

in ihre Häuser und begaben sich zur Ruhe. Nur die Rädels-Führer vom Sobozker Distrikt flüchteten sich nach Kroatien, allein sie konnten dem weitreichenden Arm der Gerechtigkeit nicht entfliehen. Sie wurden alle nach und nach aufgehenkt, und fanden ihr Grab zwischen Himmel und Erde. Aber unsrem Helden war es noch nicht genug, die Unruhen gedämpft zu haben, sondern das Land solte im künftigen Feldzug, statt seine Kräften in sich selbst aufzureiben, gegen die Feinde seiner Monarchin dieselbe gebrauchen lassen. Der Sobozker Distrikt muste also fünfhundertfünfzig, die Ober-Graniz siebenhundert, die mittlere ebensoviel, und die untere fünfhundertsechzig Mann ins Feld stellen, welche auch noch während seiner Anwesenheit abmarschirten. Nachdem er so Alles in Ordnung gebracht hatte, warb er für sich selbst in Zeit von fünf Wochen siebenhundert Panduren und hundert Husaren an, die er nach ihrer Art so kleidete, und equipirte, daß er Ehre davon hatte. Zu Ende des Februars im Jahr 1743. lies er sie unter Anführung eines Lieutenants, auf dessen Erfahrenheit und Treue, die er seit langer Zeit erprobt hatte, er sich verlassen konnte, gegen Baiern marschiren, und gab zugleich einem seiner Untertanen, dem er die Sorge für seine Bagage überlassen hat-

te, Befehl, ihn zu Wien zu erwarten, wo er so bald als möglich mit der Post eintreffen würde. Und nun säumte unser Held nicht länger, seinem Herzen, das er in Essek verlassen hatte, nachzueilen, und Madame Lestoch alle Martern, die er während seiner Abwesenheit empfunden hatte, mit den lebhaftesten Farben abzumalen. Hätten wir Lust, der Welt unter dem Vorwand einer wahren Geschichte, einen völligen Roman in die Hände zu spielen, so wär es uns ein Leichtes, den Helden in die gröste Verlegenheit, wo nicht gar in Raserei zu sezzen, wenn wir indeß die Baronessin durch irgend einen Zufall von Essek verschwinden liessen. Wir könten ihn sodann die halbe Welt durchreisen lassen, sie aufzusuchen, und bei schiklicher Gelegenheit unsre geographische Kentnisse an den Tag legen, bis er —

Wenn er zu Wasser und Land —
Manch schweres Abentheur bestritten,
Mit Riesen und WindMülen gestritten,
Und tausend Ungemach vom heissen Sonnenbrand
In Aethiopien erlitten,
Sie endlich in NeuSchottland wieder fand.
So eben lag ein englisches Schif vom Strand
Zu stossen, und sie nach England zu tragen
Bereit. — Allein durch einen Sturm verschlagen
Geriet sie einem Kaper in die Hand,
Der mit ihr nach Tunis schift, sie ins Serail zu bringen:
Der Ritter aber, dem ins Meer ihr nachzuspringen
Nicht rathsam dünkt, eilt nun vom Meer ins Land,

Steigt wieder zu Malaga, nachdem er mit dessen Weine
Sich baß gestärkt zu Schif, und — ach! und findet seine
Geliebte nah bei Tunis — todt im Sand.

Tausend änliche Zufälle kämen uns zu statten, allein da wir zu mitleidig sind, als daß wir auf einen Schlag die ganze Glükseligkeit unsers Helden izt schon enden, oder auch die empfindsame Leserin in einen unbehaglichen Zustand versezzen solten, so wollen wir den ganzen Zorn des Schiksals über unsern Helden auf das nächste Kapitel aufsparen, und dieses noch bei heiterem Wetter beschliessen, indem wir den Leser versichern, daß Baronessin Lestoch, die inzwischen ihr Erbgut eingezogen hatte, nur aus dem einzigen Grunde noch in Effek blieb, weil sie unsern Helden erwartete, um in seiner Geselschaft die Rükreise nach Wien antretten zu können.

Fünftes Kapitel.

Worin eine Hochzeit unterbrochen wird.

Jeden Schmerz, er sei noch so gros, lindert die Zeit. Sie tröstet den Liebhaber, der seine Geliebte verliert; sie lindert den Kummer betrübter Wittwen; sie allein gos Balsam in die tiefe Wunde, welche Madame Lestoch durch den Tod ihres lieben Gemals geschlagen worden war. Ihrer Wunderkraft allein hatte es unser Held zu verdanken, wenn er seine Dame über den Verlust ihres Gemals weniger traurig, das heist, aufgelegter fand, das Wort Liebe oder Heurat aus seinem Munde zu hören. Trenk lies die gute Gelegenheit, die ihm das günstige Glük anbot, nicht vorüber, und sein DienstEifer muste diesmal einer stärkeren Leidenschaft wo nicht nachgeben, sich doch wenigstens mit ihr vertragen. Er richtete seine Rükreise so ein, daß täglich nur ein mäsiges Stük Weges zurükgelegt wurde, und er nach Bequemlichkeit auf einen Plaz, dessen Erstürmung ihm anfangs unmöglich geschienen hatte, seine Angriffe so lang wagen konte, bis er sich Meister davon machte. Zwar seit dem Tod seiner ersten

Gemalin war er weit entfernt gewesen, sich je wieder in eine ehliche Verbindung einzulassen, ja das blose Wort Heurat war ihm äuserst verhast. Aber kein Wunder ist es deswegen, wenn er izt andere Gesinnungen annimmt. Seine Leidenschaft war zu heftig, als daß er nicht hätte suchen sollen, sie zu befriedigen, und sie zu befriedigen war ihm kein anderes Mittel übrig, als Heurat. Denn Madame Lestoch dachte zu edel, als daß sie unter einer andern Bedingung seinen verliebten Schmeicheleien Gehör gegeben hätte. Unser Held machte nicht die geringste Schwürigkeit, in alle Bedingungen, die sie ihm vorschrieb, einzuwilligen, und hofte nun, sie würde sich izt seinem verliebten Ansinnen weit weniger widersezzen. Allein er fand sich betrogen; doch eben dieser Widerstand vermehrte seine Liebe gegen eine Person, deren Wert in seinen Augen immer mehr zunehmen muste. Uebrigens blieb ihm der süsse Trost übrig, noch eines Tags gesezmäsig das von ihr erhalten zu können, was ihm seltene WeiberTugend izt ohne dieses nicht zugestehen wolte. So gern er aber seine Vermälung beschleunigt, oder vielmehr auf der Stelle volzogen hätte, so suchte sie doch Madame Lestoch, da der Tod ihres Gemals erst vor so kurzer Zeit erfolgt war, noch länger auf-

zuschieben, weil sie sich vor den schiefen Urtheilen der Welt fürchtete, in einer Handlung die so häufig getadelt, aber demungeachtet so häufig nachgeahmt wird, von der Dame zu Ephesus an bis auf — in jeder Ekke der Welt werdet ihr Personen finden, diese Lükke nach eurem Belieben auszufüllen. Kaum waren sie noch zwei Tagreisen von Wien entfernt, als ihnen ein Eilbote begegnete, der neben andern Geschäften in Ungarn auch einen Brief an unsern Helden mitbrachte, worin ihm beditten ward, so schnell als möglich mit seinen Panduren nach Baiern aufzubrechen, weil die Feinde dismal früher als gewönlich den FeldZug zu eröfnen drohten. So gros auch die Herrschaft war, die die Liebe über unsern Helden ausübte, so war sie doch nicht die einzige Gebieterin seines Herzens, sondern Ehrgeiz behauptete gleichfals seine Stelle in demselben. Er nahm also von diesem dringenden Auftrag Gelegenheit, Madame Lestoch zu bitten, ihre Vermälung beschleunigen zu dörfen, und war wider Vermuten so glüklich, daß sie selbst den Tag ihrer Ankunft in Wien darzu bestimmte, ohne weitere Einwürfe oder Zweifel zu erregen. Je näher sie der HauptStadt rükten, desto gröser ward die Freude unsers Helden, da er sah, daß nur noch wenige

Stunden zu seinem volkommenen Glük fehlten. Da nur noch eine einzige Nacht verfließen muste, bis er zum Besiz eines Gutes gelangen konte, ohne welches ihn das Leben anekelte, so glaubte er, daß ihm dasselbe unmöglich geraubt werden könte, und daß nach Verfluß dieser so kurzen ZwischenZeit seinen Wünschen nichts weiter übrig bleiben würde. Kaum war er noch einige Meilen von Wien entfernt, als er, so zu sagen, vom Himmel zur Hölle sank, und das durch einen solchen außerordentlichen Zufall, daß wir ihn selbst nicht glauben würden, wenn er nicht — geschehen oder möglich wäre.

So wird vom wütenden Orkan
Ein Schiffer, im Augenblik, da er zu landen
Am nahen Ufer denkt, weit in den Ocean
Zurükgeschleudert —

Sechstes Kapitel.

Worin einer von den Todten aufersteht.

Etwa um die Stunde, wo sich der Tag von der Nacht scheidet, der Morgen zu grauen begint, und sich die Gegenstånde noch nicht genug unterscheiden lassen, mochte es seyn, als Trenk einer PostChaise begegnete, worin eine einzige Person sas. Der Postillon kutschirte so hart an dem Wagen unsers Helden vorbei, daß er glaubte, es würde alles in Trümmer gehen. Im nemlichen Augenblik entfuhr seiner Nachbarin ein Schrei des Erstaunens und Entsezzens. Sie schien ausser sich, und sank unmåchtig und wie leblos an der Seite unsers Helden nider. Bestürzt über ihre Gefahr achtete er nicht, auf den vorbeifahrenden Fremden, welcher plözlich seinem Postillon zu halten befahl, aus der Chaise sprang, und schneller als ein Bliz mit dem blosen Degen in der Hand auf Trenk zueilte. Dieser hatte am wenigsten einen Angrif von der Art vermuthet, noch weniger aber konte er die Ursache davon errathen. Doppelt beschåftigt, theils die Baronessin mit der einen Hand vestzuhalten, daß sie nicht nider-

stürzte, theils mit der andern den Degen zu ziehen, wuste er nicht, was er von der ganzen Sache denken solte, als ihm der Fremde zurief: „Welches Recht hast Du, eine Dame mit Gewalt aufzuhalten?“ Zu gleicher Zeit wagte er rasende Hiebe gegen unsern Helden, und schrie, daß er noch zu guter Stunde gekommen wäre, sich und die Dame zu rächen. Je mehr er schrie, desto weniger verstand Trenk was er wolte. Endlich, da jener nicht nachlies, nach ihm zu hauen und zu stechen, rieth ihm die Klugheit, gleichfals aus dem Wagen zu springen, und sich gegen einen Rasenden in nöthigen Vertheidigungsstand zu sezzen. Unfelbar wär einer von ihnen auf dem Plaz geblieben, wofern nicht inzwischen Madame Lestoch sich wieder erholt hätte. Eilend sprang sie aus dem Wagen zwischen die gezükten Klingen und rief: „Um Gotteswillen! Friede! Ihnen, Baron von Trenk, steht es nicht zu, sich mit einem Schatten zu schlagen, und gegen den Geist eines Verstorbenen nochmal grausam zu seyn. Und du geliebter Schatten meines verschiedenen Gemals, wilst du von mir wegen ehlicher Untreue Rache nehmen, so nimm sie von mir allein, und laß eine Person in Ruh, der ich so viele Verbindlichkeiten schuldig bin.“ Trenk

stand wie vom Himmel gefallen und glaubte sich in eine ganz andere Welt versezt. Diese geheimnisvollen Worte liessen ihn beinah nimmer zweiflen, daß die Baronessin den Verstand verloren haben müste. Aber hätte er in dem nemlichen Augenblik wie sie gewust, daß er den Schatten ihres Gemals vor sich hätte, den er bei Cham todt zur Erde nidergestrekt hatte, so würde er vielleicht noch weit mehr wirre geworden seyn. — „Nein," entgegnete dieser, „nein, ich bin nicht todt, ich bin nicht todt, ich lebe noch, Unwürdige! zu deiner Züchtigung, zu meiner Rache, Stolzer." Hier nahte er sich seiner Frau mit bitteren und beissenden Vorwürfen, die vorzüglich dahinaus liefen, daß er irgend eine unwilkomne Zierrat am VorderHaupt während seiner Abwesenheit durch sie bekommen zu haben befürchtete — ja gieng in dem Eifer für seine Ehre so weit, daß er ihr die Spizze seines Degens auf die Brust sezte, sie mit demselben zu durchboren. Trenk aber schlug sich eilig ins Mittel, faste ihn bei dem Arm, und drohte ihm den Tod, fals er einer Person nicht mit der schuldigen Hochachtung begegnen würde, für die er seinen lezten Tropfen Bluts zu verspriʒʒen kein Bedenken trüge. Endlich that und sagte man von

der einen und andern Seite so viel, daß zulezt sein Zorn vernünftigen Gründen nachgeben muste, und man auf den Grund der Sache kommen konte. Dieser Unbekannte war würklich der rechtmäßige Gemal der Baronessin von Lestoch. Er war an der bei Cham von unserm Helden empfangenen Wunde nicht gestorben, ob er gleich eine ganze Nacht unter den Todten gelegen war. Ein Landmann in der Gegend hatte ihn den folgenden Morgen halblebend gefunden, ihn in seine Hütte getragen, und ihn so gut verpflegt, daß er gänzlich wieder hergestellt wurde. Da er nicht wuste, wo seine Gemalin hingekommen wäre, so hatte er sich nach Wien begeben, weil er sie daselbst vorzüglich zu finden meinte. Aber er hatte sie vergebens daselbst gesucht, weil sie schon einen Monat vorher in Geselschaft unsers Helden nach Wien abgereist war. Er hatte sich sodann, weil er glaubte, sie möchte sich etwan in ihre VaterStadt nach Essek begeben haben, diese nemliche Nacht auf den Weg gemacht, ihrer Spur zu folgen, und sein Erstaunen war nicht geringer, sie in Trenks Geselschaft anzutreffen, als der Unwillen unsers Helden, daß ihn gerade zur ungeschiktesten Zeit das Ungefehr herbeigeführt hatte, und er wuste der Menschenliebe des Landmanns wenig Dank, ihn ins Leben

zurükgebracht zu haben. Uebrigens wäre Baron Lestoch an seiner Gemalin vorbeigefahren, ohne sie zu kennen, wenn sie sich nicht, da sie ihn zuerst gesehen hatte, durch jenen Schrei verrathen hätte. Er hatte geglaubt, es wäre ein Frauenzimmer, das unser Held mit Gewalt zu entführen, und

der er Etwas mit Gewalt — zu nehmen
— was wir euch deutlicher zu sagen uns schämen

im Begrif wäre, und war deswegen mit blosem Degen zu ihrer Rettung herbeigesprungen — bis er zu seinem größten Erstaunen in ihr seine Gemalin selbst erkante. Trenk mochte ihn nun versichern wie er wolte, daß er dieselbe in unbeflekter Ehre aus seinen Händen wieder erhielt: der Ehmann war zu eifersüchtig, als daß er völlig alle Zweifel von der Art sich hätte aus dem Sinn schlagen können; doch sprach er nicht von Scheidung, wie unser Held gehoft hatte, und alle vier fuhren nun nach Wien; jedes überlies sich seinen Grillen, und Trenk hatte Zeit, da er einsam in seiner Chaise sas, Betrachtungen über die Vergänglichkeiten der menschlichen Glükseligkeit anzustellen, und mit dem weisen Salomo auszuruffen:

O vanitates vanitatum. —

Während seines kurzen Aufenthaltes in Wien sah er die Baronessin nur noch ein einziges mal; doch

wuſte er ſich zu faſſen, und er meinte, quo jure? wiſſen wir nicht, es wäre beſſer geweſen, die Frau vor der HochzeitNacht zu verlieren, als den andern Tag ſchon Witwer zu ſeyn.

Sibentes Kapitel.

Welches vom Krieg handelt, und sich mit einem WortStreit endigt.

Trenk eilte nun nach Baiern zu seinen Leuten, und fand einen Theil der Feinde am LechFlus bei Rain an der Tete dû Pont: der Rest aber stand zwischen dem Lech und Donauwerth, und hatte die Communication durch die über den Lech geschlagene Brükke. Zehn GrenadierKompagnien, und dreihundert Kroaten mit 6 Kanonen wurden beordert, die Brükke zu stürmen. Trenk um die Ehre allein zu haben, verabredete sich mit noch zwanzig Freiwilligen, mit dem Degen in der Faust die Tete dû Pont zu besteigen, noch eh ein Kanonen-Schus von den andern geschehen wäre. Alle zu Pferd stürzten in völligem Galopp auf die linke Flanke des Feindes, und schwenkten sich dreißig Schritte abwärts, eilend rechts, um dem feindlichen Feuer zu entgehen, und sprangen da, wo man sie am wenigsten erwartet hatte, von ihren Pferden, und erstiegen die Brükke. Die Feinde, die so unversehens überrascht worden waren, thaten geringen Widerstand. Viele retteten sich auf Barken an das jenseitige Ufer, aber ein gro-

ser Theil ertrank. Trenk behauptete seinen Posten bis zu Ankunft der östreichischen Armee, und diese Handlung fand den völligen Beifall Prinz Karls von Lothringen, welcher deshalb noch selbigen Abend unsern Helden an seine Tafel zog. Dieses munterte ihn zu einer neuen Kühnheit auf. Von der Tafel hinweg eilte er nur mit dreisig Mann die nemliche Nacht an den LechFlus den Feind jenseits im Lager zu überfallen. Er lies zu dem Ende acht scharfe KanonenSchüsse in das hart am Ufer geschlagene feindliche Lager abfeuren, und zugleich vierzig Mann an alle herumliegende Hölzer klopfen, als wenn er im Sinn hätte, eine Brükke zu schlagen. Inzwischen sezte er mit dreisig Panduren in zwei Pontons über den LechFlus, und überfiel das feindliche Lager, welches er aber zu seinem grösten Erstaunen leer fand, da sich der Feind mit der Flucht gerettet hatte. Er lies nun jeden seiner Leute ein Licht anstekken, um die Zelter zu visitiren, und einige Gefangene zu machen. Allein er fand kein lebendiges Geschöpf im ganzen Lager, und begnügte sich hundertundzwanzig Zelten, die er hatte abbrechen lassen, mit über den Flus zu nehmen, sie den andern Morgen dem Prinzen zu zeigen, welcher nicht ermangelte, der Kühnheit unsers Helden die gebührenden LobSprüche

zu ertheilen, wenn er gleich dißmal sich mit leeren Zelten herumgeschlagen hatte. Einige Tage nachher trennte sich die französische Armee von der bayrischen, und zog sich nach Frankreich zurück. Unser Held aber ward beordert, durch den Schwarzwald nach AltBreisach zu marschieren, theils die östreichischen Lande vor feindlichen Anfällen zu schüzzen, theils die Franzosen im Elsas mit KontributionsPatenten zu erschrekken. Uebrigens hatte er geschärften Befehl, auf dem Marsche dahin die genauste KriegsZucht zu beobachten, und in den ReichsLanden seinen Leuten nicht den geringsten Exzeß zu erlauben. Trenk war deßwegen äusserst streng, und mancher Pandur, der in Baiern ungestraft geplündert hatte, ward an einem schwäbischen Baume aufgeknüpft, wenn sich ein Einwohner wegen irgend einer Beleidigung bei seinem Führer beschwert hatte. Die Einwohner staunten über die Gleichgültigkeit der Panduren, die, wenn sie aufgeknüpft werden solten, und ihnen schon der Strik um den Hals geschlungen war, doch ihre TabaksPfeife nicht aus dem Mund brachten, noch mehr aber, wenn sie sahen, daß unser Held mit eigener hoher Hand PandurenHäupter wie MohnKöpfe wegschlug oder spaltete. — Den 29. Jul. 1743. kam er glük-

lich in AltBreisach an, wo die VestungsWerke bis auf das Schloß demolirt waren, und lößte die Garnison vom Damnizischen Regiment ab, welche nun die Vestung Freyburg bezog. Bald nach seiner Ankunft schikte er ein Detachement von hundert Mann Panduren und fünfundzwanzig Husaren nach Neuburg, mit dem Befehl, von dort aus über den Rhein in das Elsaß zu streifen. Sein Befehl ward pünktlich vollzogen. Sie sezten bei hellem Tag über den Rhein, nahmen dem Feind achtundvierzig Stük Ochsen weg, und schwamen glüklich mit ihrer Beute über den Strom zurük. Dergleichen Streifereyen fielen nun häufig vor, und Trenk lies izt nachstehendes Patent in deutscher und französischer Sprache im Elsas ausstreuen:

„Ich Franziskus, Baron von Trenk, Chef des Corps der Panduren und Kommendant der Stadt und Vestung Breisach ꝛc. thun hiermit Allen, welchen Gegenwärtiges zu Gesicht kommt, kund und zu wissen, daß, da es der göttlichen Vorsehung gefallen, die Waffen Ihro Majestät der Königin von Ungarn und Böhmen ꝛc. meiner allergnädigsten Königin und Frau zu segnen, und Dero Staaten von den zahlreichen Armeen, die

die in solche eingefallen waren, zu befreyen, welches Anlaß giebt zu hoffen, daß die göttliche Gerechtigkeit Dero Absichten unterstüzzen wolle, um Ihnen die Genugthuung und die Ersezzung des Schadens, die Ihnen für so viele von den Feinden in Dero Landen zum Nachtheil Dero lieben und getreuen Unterthanen verübten Gewaltthätigkeiten und Erpressungen gebühren, zu verschaffen, und höchstgedachte Ihro Majestät mich mit meinem Corps Panduren in die hiesige Stadt und Vestung gesendet haben, in der Meinung, in das Land der Feinde einzudringen, und selbiges unter Contribution zu sezzen, ohne jedoch das Absehen zu hegen, die Einwohner einer Provinz, die sonst einen Theil von den Staaten Dero Vorfahren ausmachte, und für welche Sie noch beständig ein von Güte uud Gnade durchdrungenes Herz behalten, zu ruiniren und zu verderben: Als will ich, weil mir ausdrüklich anbefohlen ist, die Einwohner vor der sie bedrohenden Gefahr zu warnen, und Ihnen die Mittel anzuzeigen, wie sie solche verhüten können, mich hiermit erklären, und durch Gegenwärtiges öffentlich bekannt machen, daß allen längst dem Rhein liegenden Gemeinden, Flekken und Städten, welche Deputirte an mich abfertigen, um die Contribution,

so ich von ihnen fordere, nemlich für jedes im Elsas befindliche Haus und für jede Maierei dreissig ReichsGulden bezahlen, freundschaftlich soll begegnet werden, und daß man sie bei dem völligen und ruhigen Besiz ihrer Güter und Effekten schüzzen will. Da im Gegentheil diejenige, welche sich diesem nicht gemäß erweisen, alle Schärfe des Krieges fühlen, und sowol sich als ihre Häuser und Effekten einer gänzlichen Verheerung durch Feuer und Schwerdt aussezzen werden. xc."

Dieses Patent that die Würkung nicht, die sich Trenk davon versprochen hatte, vielmehr liessen ihm die Franzosen bedeuten, er möchte selbst kommen, die verlangten Summen abzuholen. Denn sie hatten sich inzwischen jenseits des Rheins in den bestmöglichsten VertheidigungsStand gesezt, und ihre Vestungen nicht nur mit hinlänglicher Besazzung und Vorrath versehen, sondern auch längst dem Rhein bis nach Hüningen fast auf jeden FlintenSchuß Postirungen ausgestellt, den Panduren und Husaren den Uebergang zu verwehren. Ueberall waren Schanzen ausgeworfen, und selbst die Bauern zur Vertheidigung des Landes bewafnet. Der Komte de Sachs hatte sich

mit dem grösten Theile der französischen Armee meistens an diese Gegend gezogen, und der Marechal und Dûc de Noailles bedekte mit seiner Armee hinter den Linien an der Queich und Lauter das UnterElsas, auf welches König Georg von GrosBrittannien mit einer starken Armee anrükte. — Inzwischen hatte sich Trenk mit Wiederherstellung der VestungsWerke zu Breisach unaufhörlich beschäftigt, und die Oestreichische Haupt-Armee, die aus 89000 Mann bestand, war den 14. Aug. zu Münzingen, nahe bei Breisach, angelangt. Trenk nahm nun sein Quartier auf dem Schlosse zu Heitersheim. Den 16. Aug. sezte er mit hundertunddreisig Mann im Angesicht der feindlichen Posten unweit dem Fort Mortier über den Rhein, nahm etliche bewafnete Bauern gefangen, attaquirte die Tete dů Pont von dem sogenannten GeißWasser, deren er sich auch nach einem kurzen Widerstande bemeisterte, nachdem er den Kapitain, der die Brükke vertheidigen wollte, nebst vierzehn Mann in Stükken gehauen hatte. Die Uebrigen flüchteten sich in eine hart an der Brükke gelegene Mühle, welche alle theils im Wasser, theils im Feuer ihren Tod fanden. Denn die Panduren hatten die Mühle, nachdem sie ausgeplündert war, in Brand gestekt. Trenk

eroberte bei dieser Gelegenheit unter anderer Beute eine Trompete und Standarte, welche er zum Zeichen seiner Expedition, nachdem er ohne einen einzigen Mann verloren zu haben, wieder über den Rhein passirt war, Prinz Karln von Lothringen zustellte. Dieser aber gab ihm die Standarte wieder zurük mit dem Beisaz: seine Panduren sollten dieselbe als ein SiegesZeichen führen. Uebrigens sucht der Ungenannte in seinen unpartheiischen Notatis die Existenz einer solchen eroberten Standarte aufzuheben, indem er Trompete und Standarte zusammenfügt, und sagt, daß das SiegesZeichen nur ein Läpchen gewesen sei, das die französische Cavallerie an ihren Trompeten zu führen pflege, und das man eine TrompetenFahne nenne. Wir haben nicht Lust, uns in Logomachien einzulassen, und stellen es dem geneigten Leser anheim, ob es ihm beliebt, eine Trompete und Fahne oder eine TrompetenFahne zu lesen.

Achtes Kapitel.

Woraus unter andrem ersichtlich ist, was ein galant-homme für ein Wesen sei.

Streifereien von der Art fielen nun beständig vor. Denn wenige Tage nachher gieng Trenk abermal über den Rhein, eroberte die am Ufer aufgeworfene Batterie, nahm einen Marechal de Logis, 4 Kürassier und 2 bewafnete Bauern gefangen, und ruinirte einige Vestungs-Werke. Die Feinde hatten unter anderem ein Blok-Haus errichtet. Kaum war es fertig, so legte es Trenk in Asche. Es ward zum zweiten und drittenmal aufgebaut, und Trenk hatte dreimal die Freude, die Arbeit der Franzosen in lichten Flammen auflodern zu sehen, so daß den Feinden die Lust vergieng, weitere Gerüste zu Feuerwerken für unsern Helden aufzubauen. Ueberhaupt sezten sich die wilden Panduren von Tag zu Tag in grösseres Ansehen bei den galanten Franzosen, welche sich nicht selten beschwerten, daß man ihnen solche Leute, die kein savoir vivre hätten, über den

Hals schikte. Allein Trenk nahm aus eben dem Vorwurf Gelegenheit, seine Leute zu vertheidigen, indem er sagte: Eben deswegen weil die ungarischen und sklavonischen Truppen keine LebensArt hätten, sei es nöthig gewesen, sie nach Frankreich zu schikken, damit sie Mores und Galanterie lernten. Uebrigens seien sie keine Deutschen, die —

mit vollen Händen
In Frankreich Geld verschwenden,

sondern sie seien vielmehr gewohnt, überall ihre Beutel zu spikken, und mit vollen Sekkeln zu ihren Weibern und Kindern zurükzukehren. Freilich gefiel diese Sprache den artigen Franzosen nicht, noch weniger die Erfüllung derselben. Aber sie suchten sich durch beissende Anspielungen auf die Panduren zu rächen, und kühlten ihre Galle dadurch, daß sie dieselben wegen ihrer rothen Kapuzen, die sie gleich den Janitscharen auf dem Kopf trugen, die — **rothen Kapuziner** nannten. Die Panduren hingegen liessen sich die französischen Delicatessen baß behagen, und kehrten nie ohne Beute zurük. Solang sie noch diese fanden, waren sie weit entfernt, Grausamkeiten auszuüben, als aber die Franzosen ihre Viktualien tiefer ins Land flüchteten, hauten sie alles nieder, was ihnen unter die Hand kam, und kein Franzose erhielt mehr

Pardon. Oefters schwammen sie über den Rhein, eilten mit dem Säbel in der Hand dem Lande zu, und wen sie antrafen, dem kostete es das Leben. — Diese Ueberfälle dauerten den ganzen Monat August hindurch, und Trenk machte den Franzosen nicht wenig zu schaffen, indem er sie heute Schanzen aufrichten lies, um sie morgen wieder niderreissen zu können. Eine der kühnsten Unternehmungen Trenks war auf das Fort Mortier, auf dessen Bevestigung die Franzosen hauptsächliche Mühe wendeten. Unser Held sezte, ungeachtet ihm mehr als hundert Kanonen aus dem Fort entgegendonnerten, mit achthundert Kroaten und Panduren über den Rhein, grief eine nächst dabei liegende Redoute an, eroberte dieselbe und schwamm ohne grosen Verlust mit sechzig Gefangenen über den Rhein zurük. So glüklich er in Streifereien von der Art war, so glüklich war er auch in den Streifereien, die er ins Reich der Liebe wagte. Zwar hatten sich Züge der Unempfindlichkeit, fast möcht ich sagen, der Unmenschlichkeit in seine Miene eingegraben, zwar hatte sein Gesicht seit jener PulverEntzündung im Bairischen Kriege etwas Teufelartiges behalten, aber doch sah man noch Spuren männlicher Schönheit darauf, und die Narben selbst verloren als Proben seines Mutes

vieles von ihrer Häßlichkeit. Ausserdem war sein Anstand edel, sein Betragen gegen das schöne Geschlecht äusserst gefällig und freundlich; ja selbst sein Geiz artete in Verschwendung aus, sobald er in irgend einen Gegenstand verliebt war. Vielleicht hatte er noch andere Talente, vielleicht

Verstand er die geheime Magie.
Kraft welcher wir, wenn wir auch selten oder nie
Den Grund davon Euch zu erklären verstehn,
Die schönsten Formen oft in KannibalenArmen sehn.

Genug die Schönen des Elsasses mußten troz ihres Hasses, den sie nothwendig wider einen PandurenAnführer hegen mußten, gestehen, daß Er wenigstens ein homme-du-monde, ein galanthomme wäre, weil er das durch Gefälligkeit zu erhalten wußte, was seine Untergebenen mit Gewalt raubten. Doch wir gehen zur Geschichte zurük, und ein wichtiges Vorhaben mag ein eigenes Kapitel anfangen.

Neuntes Kapitel.

Worinn ein Vorhaben vereitelt wird.

Der dritte September war vestgesezt, mit der ganzen Armee unter Kommando Prinz Karls den Rhein zu passiren. Der Uebergang solte an zwei Orten unweit Breisach und oberhalb Neuburg zu gleicher Zeit geschehen. Prinz Karl stand immer noch mit dem Vordertreffen im alten Lager bei Münzingen; das Hintertreffen aber nebst dem Korps de Reserve war weiter hinauf gegen Neuburg gerükt. Die Kroaten und Husaren breiteten sich nebst zwei Regimentern Nadastis gegen Hüningen aus. Fürst von Waldek befand sich mit der Infanterie bei der kalten Herberge, und Graf von HohenEmbs mit der Kavallerie gleichfalls bei Neuburg. Nicht weit davon stand General Ghilani mit einem andern Korps Husaren, und General Palfi hatte mit seinen Karabiniers und Grenadiers a Cheval zu Breisach Posto gefaßt. In einiger Entfernung harrte General von Berlichingen mit dem Korps de Reserve, General Trips

mit seinen Husaren, und der Obriste Minzky mit seinen Kroaten. Trenk aber hatte sich mit seinem PandurenKorps bei Birkenheim, unterhalb Alt-Breisach postirt. — So gut aber die Stellung des fürchterlichen östreichischen Heeres war, so schien doch die glükliche Ausführung ihres Vorhabens beinah unmöglich. Ausserdem, daß die reissende Flut des RheinStroms die Schlagung einer Brükke wo nicht unmöglich doch wenigstens äusserst schwer machte, hatten die Franzosen das entgegengesezte Ufer alzuvortheilhaft besezt. Der Komte de Sachs stand mit dem Kern der französischen Truppen oberhalb NeuBreisach, die Bewegungen Prinz Karls im Breisgau zu beobachten; ein] anderes Korps Franzosen bei Hagenau, und ein drittes bei Basel, wo sich der Marquis de Ravoye alle Mühe gab, diesen Kanton zu bewegen, den Oestreichern den Durchzug zu verweigern. Eine zahlreiche feindliche Macht, die überdiß auf das vortheilhafteste hinter Schanzen und Linien postirt war, hätte jeden von Versuchen, sie zu delogiren, abschrekken mögen, aber die Oestreicher beharrten auf ihrem Vorhaben, wenn sie gleich zum Voraus sahen, daß sich die Hintersten über die Leichen der Vordersten eine Bahn würden machen müssen, wenn sie das entgegengesezte Ufer ersteigen wolten.

Es wurden deswegen alle Anstalten darzu vorgekehrt, und zu Freiburg waren schon über hundertundvierzig Pontons in Bereitschaft. Ausserdem waren von Waldshut an bis nach Rheinfelden hundert BrükkenSchiffe gerüstet, und neunzig Kanonen aufgepflanzt, welche die Truppen auf dem Uebergang bedekken solten, aber alle diese Anstalten waren Nichts gegen die Hindernisse, welche die Lage und Stellung der Feinde jeden Tag vergrösserte. — Den zweiten September ward das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Prinz Karl verlies sein bisheriges Lager bei Münzingen, und rükte mit der ersten Linie bis Hochstedt, eine halbe Meile von AltBreisach. Das Land ward auf allen Seiten recognoscirt, und Prinz von Waldek war der erste, der in der Nacht zwischen dem dritten und vierten den Uebergang bei Rheinweiler versuchte, und hatte wirklich fünf Kompagnien Grenadiers und sechshundert Kroaten über den Strom gesezt. Aber sie wagten sich zu schnell tiefer ins Land, und eroberten zwar eine Schanze, aber die Franzosen machten Lermen, umringten sie, und nur wenige kamen über den Rhein zurük. Sechshundert Mann wurden in Stükken gehauen. Die nemliche Nacht ward ein anderer Versuch in der Gegend von AltBreisach gemacht, der aber

beinah eben so unglüklich ablief. Nun rief Prinz Karl unserm Helden, und sagte ihm, er wolte sehen, was er ausrichten würde, und empfal den lezten Versuch in dieser Nacht seiner Unerschrokkenheit. Trenk wars zufrieden, entweder in einer solchen wichtigen Unternehmung sein Leben aufzuopfern, oder mit Ruhm gekrönt über den Rhein ins Lager zurükzukehren. Er sezte sich deswegen mit fünfzehnhundert Panduren und Kroaten auf kleine Nachen, und fuhr auf die Breisach gegen über gelegene grose RheinInsel, Rheinmark zu. Diese Insel ist von dem Elsas nur durch einen kleinen Arm des Rheins getrennt, welcher das GeißWasser heißt. Die Franzosen hatten zwei Redouten auf derselben besezt, und sich mit allen Vortheilen der Kunst verschanzt. Ausserdem kan die Insel von dem gegenübergelegenen Fort Mortier bestrichen werden. Demungeachtet faßte Trenk mit seinen Leuten Posto auf derselben, und grif die feindlichen Schanzen an. Zwar lagen nur hundert Gemeine, zwei Kapitäns und drei Lieutenants zur Vertheidigung darinn, aber diese feuerten so kräftig, als wenn es Tausende wären. Ihr Widerstand aber erbitterte die Panduren nur noch mehr, und als sie endlich die Schanzen mit stürmender Hand erobert hatten, hieben sie alles, was

nur einen lebendigen Odem hatte, in die Pfanne. Trenk selbst säbelte den Kommendanten Graf Crevecoeur und die Schildwache eigenhändig nieder. Uebrigens hatte er einen Verlust von einem Hauptmann, einem Lieutenant und 37 Gemeinen durch das feindliche Feuer erlitten. Nach dieser glüklichen Unternehmung eilte er mit seinen Leuten zu dem Geißwasser, um über dasselbe weiter vorzudringen. Aber theils die Heftigkeit des Stroms, theils das feindliche KanonenFeuer von der andern Seite der Tete dû Pont hemmte seinen Lauf. Inzwischen waren zu seiner Unterstüzzung der Obriste Minzky mit fünfhundert Kroaten, Graf von Königsek und Graf von Staremberg mit allen Grenadiers des Vordertreffens und noch sechs InfanterieRegimenter auf die Insel Rheinmark nachgefolgt, welche sichs alle angelegen seyn ließen, vesten Fuß zu fassen. Sie arbeiteten unverzüglich an einer Tete dů Pont, und truz des feindlichen KanonenFeuers, das zwar unaufhörlich fortdauerte, aber durch die zu weite Entfernung seine meiste Kraft verlor, kam die Brükke ans dißeitige Ufer zu Stande. Zwar hätten die Franzosen leichter auf die Insel Rheinmark kommen, und ihre Feinde vertreiben können, aber sie wagten oder wollten nicht, und begnügten sich blos, den Fein-

den das weitere Vordringen zu verwehren. Sie verstärkten deswegen die Besazzung an ihrer Tete dû Pont und ihre Redouten am Ufer mit noch mehreren Kanonen, womit sie unaufhörlich auf die Insel Rheinmark feuerten. Die Oestreicher antworteten hingegen von dem Eggersberg bei Alt-Breisach mit solchem Nachdruk, daß die französischen Batterien zernichtet und mehrere Kanonen unbrauchbar gemacht wurden. Inzwischen hatten sich die Oestreicher noch vor der Mitte des andern Tages so gut verschanzt, daß die Insel das Ansehn einer würklichen Vestung gewann. Drei Bataillons blieben zur Besazzung daselbst zurük, sechs GrenadierKompagnien, siebenhundert Kroaten und Warasdiner, hundert Panduren und dreihundert Arbeiter, welche von einem FeldMarschallLieutenant und GeneralWachtmeister kommandirt, und alle zwei Tage abgelößt wurden. — Das HauptQuartier war indeß noch immer zu Hochstedt, und Prinz Karl und Graf Khevenhüller berathschlagten sich täglich, den völligen Uebergang über den Rhein zu bewerkstelligen. Man rüstete zu Freiburg eine neue SchiffBrükke, viele tausend Faschinen wurden hergeführt, und Tag und Nacht ward an Schiffen und Flößen gearbeitet. Aber der Schwierigkeiten wurden täglich immer mehrere,

rere, und einige wahrscheinliche Ursachen, warum das Vorhaben nicht ausgeführt worden ist, mag der Leser im folgenden Kapitel aufsuchen.

Zehentes Kapitel.

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Wer die Lage der damaligen Umstände kennt, wird sich freilich wundern, warum der verabredete Plan nicht durch die Ausführung gekrönt wurde, und warum es Frankreich glükte, zahlreiche Kriegsheere von seinen Grenzen abzuhalten. Die wider Frankreich ausgeschikten Truppen waren den Französischen an Stärke und Mut überlegen, und die französischen Grenzen in der Mitte des Sommers, da die Feinde anrükten, in weit schlechterem VertheidigungsStand, als zu Ende der Kampagne. Unser Held schiebt die Schuld des mislungenen Versuches theils auf die Behutsamkeit der Generäle, welche so lang alle Schritte abmaßen, bis die Franzosen Zeit gewonnen hatten, ihre Truppen zusammenzuziehen, und sich aufs beste zu verschanzen, theils auf die Uneinigkeit der verschiedenen Befehlshaber, theils auf den Mangel an gehöriger Fourage, theils auf gewiße Dinge, die in den Kabinetten vorgegan-

gen wären, die er aber nicht wisse, und die wir aus dem nemlichen Grunde den geneigten Lesern nicht mitteilen können, theils auf die alliirte Armee am NiderRhein, theils auf den übeln Grund des Geißwassers, welches keine Brükke leiden wolte, theils auf den BrükkenHauptmann, der mit Schlagung der Brükke zu spät fertig geworden wäre, nachdem die Feinde schon Zeit gewonnen hätten, sich an der Tete dû Pont vestzusezzen. Kurz Trenk erlaubt durchaus nicht, daß es die Franzosen ihrer Tapferkeit zuschreiben solten, wenn die östreichische Armee nicht völlig über den Rhein kam. — Doch gab man die Hofnung nicht ganz auf, und Prinz Karl suchte nun durch den Kanton Basel in Frankreich einzudringen. Aber die Schweizer waren schon von den Franzosen gestimmt. Sie wolten durchaus neutral bleiben, und drohten wider Jeden Gewalt zu gebrauchen, der sie in ihrer Neutralität stören würde. Ihre algemeine Versammlung schrieb deswegen an Prinz Karl, er solte gleiche Gesinnungen mit ihnen hegen, oder sie würden sich genöthiget sehen, sich zur Gegenwehr zu sezzen. Prinz Karl antwortete ihnen darauf, daß er durchaus nicht gesonnen wäre, den Kanton in seiner Ruhe zu stören, und Trenk ward mit dem Brief dahin abgeschikt. Die-

ser suchte unter der Hand die Schweizer durch allerlei Versprechungen auf seine Seite zu bringen, aber alles war vergebens, die Erlaubnis zum Durchzug zu erhalten. Trenk eilte deswegen von Basel ins HauptQuartier zurük, aber wenig hätte gefehlt, daß er den Hals vor dem Lager gebrochen hätte. Denn sein Hengst wurde scheu, und sprang mit ihm über Stock und Steine. Er hielt sich so lange, bis das Mundstük entzweibrach. Da aber alles nicht half, ergrif er den linken TrensenZügel, und zog dem flüchtigen Pferde den Kopf an die linke Schulter. Das Pferd stürzte, das hintere und vordere Zeug und eine PistolHulfter sprang in Stükken, und Trenk fiel so hart auf den Kopf, daß er einige Minuten da lag, ehe er wieder zu sich selbst kam, und zu Fus ins Lager hinken konte. — Inzwischen man noch immer auf neue Plane sann, kam die Mitte des Oktobers herbei, die Feinde hatten sich zu sehr verstärkt, als daß man ihnen Etwas anhauen konte, und man sah, daß man viel gewonnen haben würde, wenn man sich nur wieder auf gute Manier zurük und in die WinterQuartiere ziehen könte. Das erste, was man nun that, war, daß in einer Nacht gegen fünfzig Mienen in Alt-Breisach gesprengt wurden, und täglich dreitau-

send Mann arbeiten musten, die Vestung vollends zu schleiffen. Den 16. Oktober wurde, nachdem die Besazzung die RheinmarkInsel verlassen hatte, die Brükke über den Rhein abgebrochen, das Retranchement und alle Bevestigungen auf der Insel niedergerissen, und die Tete dû Pont in die Luft gesprengt, wobei wenigstens achttausend Pallisaden und eine überaus große Menge Faschinen verbrannte. Die Armee trat hierauf in fünf Kolonnen den Marsch in die WinterQuartiere an, und die erste machte den 19. Okt. mit dem Aufbruch den Anfang. Und so wie unser Held gebraucht worden war, den Uebergang über den Rhein anzufangen, so wurde er izt beordert den Rükken der Armee zu dekken. Denn er mit seinen Panduren nebst Kroaten und Warasdinern, vier HusarenRegimenter, von jedem Infanterie-Regiment ein Bataillon, und einige Kavallerie-Regimenter blieben zurük, die Postirungen in dieser Gegend zu halten, über welche bis zu Ankunft des Generals von Berlichingen Fürst von Waldek das Kommando führte. Die Franzosen waren nicht wenig über den Abmarsch der Feinde von der Insel Rheinmark vergnügt, und säumten sich nicht dieselbe sowol als alle Gegenden, wo der Rhein leicht passirt werden konte, wieder

stark zu besezzen. Als ihnen aber gar die Lust kam, die östreichischen Magazine zu überfallen, konte sich Trenk in den KantonirungsQuartieren unmöglich ruhig halten. Er gerieth ihnen öfters in die Haare, und schikte sie mit blutigen Köpfen zurük. Man langte nun in den WinterQuartieren an, und Trenk kam abermals mit seinen Leuten in Breisach zu stehen. — So endigte sich der dreiundvierzigste Feldzug, zwar nicht nach dem Wunsche des östreichischen Hauses, aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und was in diesem Jahr nicht geschehen konte, das wurde im folgenden desto glorreicher ausgeführt, wie wir weiter unten hören werden.

Eilftes Kapitel.

Von den Folgen der Verläumdung.

Trenk war also in den WinterQuartieren, aber Ruhe war ihm nie beschieden. Hatte er keine Feinde in offenem SchlachtGefilde, so muste er mit weit gefärlicheren Widersachern kämpfen. Durch seine glüklichen Unternehmungen hatte er sich viele Neider unter der Armee gemacht. Sein ärgster Feind aber war der PartheiGänger Menzel, dem Trenk noch nicht vergessen konte, daß er sich mit seinen in Baiern ihm abgenommenen Habseligkeiten zuerst equipirt hatte. Ihre Feindschaft war in tödlichen Haß ausgeartet, und selbst auf ihre Untergebenen übergegangen, welche bei jeder Gelegenheit einander zu nekken oder zu schaden suchten, und nicht selten mit der grösten Erbitterung einander in die Haare kamen. So wie Trenk keine Oberen, so konte Menzel keine Nebenbuler leiden. Trenk hatte zu viel Herzhaftigkeit sich vor Menzeln zu fürchten; dieser aber war verschlagen genug, unsern Helden heimlich theils

bei der Armee theils bei dem Hof anzuschwärzen. Das nemliche war auch bei General von Berlichingen geschehen, welcher inzwischen den Fürst von Waldek in dem OberKommando über die Truppen in den Kantonirungen abgelößt hatte. Dieser wolte unsern Helden wegen verschiedenen Vorfällen reprochiren; Trenk hingegen, der Verweise durchaus nicht ertragen konte, warf sich dergestalt mit dem General ab, daß die Sache nach Wien berichtet, und unser Held dahin abgerufen wurde, sich zu vertheidigen, und Red und Antwort wegen seinem Betragen zu geben. Und hier ist eigentlich der Ursprung jenes Prozesses zu suchen, der ihn einst Ehre, Freiheit und selbst das Leben kosten solte. Dißmal war es ihm noch leicht, das Wetter, das ihm drohte, abzuleiten. Seine wahren Verdienste, die er sich in diesem Feldzug erworben hatte, überwogen die Klagen, die man wegen seinen begangenen Exzessen über ihn führte, und kurz er hatte sich unentbehrlich zu machen gewußt. Der Hof übersah seine Fehler, und lies die Klagen auf sich beruhen. Aber diese Stille glich einem Feuer, das nur gedämpft, nicht ausgelöscht ist, um früher oder später desto fürchterlicher wieder auflodern zu können. Unser Held reiste nun zu Anfang des Jahrs 1744,

nachdem sein Prozeß beigelegt war, nach Sklavonien, sein PandurenKorps nicht nur zu rekrutiren, sondern auch zu verstärken, besonders da man ihm vom Hof aus für jeden Mann mit Montur und Rüstung achtzig Gulden zu zahlen bewilligt hatte, und traf unverzüglich die nötigen Anstalten. Die Werbung gieng so gut von statten, daß er binnen sechs Wochen zweitausendfünfhundert Panduren und hundertunddreisig Husaren in seinen Diensten hatte. Um den Vorwurf zu vermeiden, als glichen seine Panduren leibhaften Bären, kleidete er sie alle in grüne Uniform mit rothen und gelben Kapuzen: statt der Standarten aber, versah er das ganze Korps mit türkischen RoßSchweifen und dem halben Monde. Nachdem er dieses sowol als seine häußlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, reißte er nach Wien voraus, in der Absicht, noch einige Wochen daselbst in Freuden und Vergnügungen zuzubringen. In dieser kurzen Zeit ereignete sich ein Vorfall, der aber erst später enträtselt werden soll, und wir begnügen uns blos den Leser hier deshalb aufmerksam zu machen.

Zwölftes Kapitel.

Aus welchem der Leser nicht klug wird.

Eines Abends erblikte er von ungefähr die Baronessin von R** in der Oper. Der blose Anblik dieser Dame erinnerte ihn plözlich vermöge der IdeenAssociation wieder an ihre Freundin Madam Lestoch, welche ein Jahr vorher der Gegenstand seiner heftigsten Liebe und hernach seiner verliebten Verzweiflung gewesen war. Aeusserst begierig einige Nachricht von derselben einzuziehen, eilte er in die Loge, wo die Baronessin sas, und nach den gewönlichen Bewillkomms-Komplimenten begann folgendes Gespräch:

B. Wie lang ist es, daß Sie Madam Lestoch nimmer gesehen haben?

T. Es mag gerade ein Jahr seyn, als sie mir ihr Gemal aus den Augen nahm, ohne daß ich je Gelegenheit gefunden hätte, ihr das lezte Lebewol zu sagen.

B. Geben Sie sich keine Mühe mehr, sie je wieder zu sehen, (hier lächelte die Baronessin) da

ihr Gemal in französische Dienste getreten ist. Eben so entflammt von Liebe als von Mut ist sie ihm zum zweitenmal in das Feld nachgefolgt, um die Unfälle und Gefahren des Kriegs mit ihm zu theilen.

T. Desto besser. Diese Neuigkeit, weit entfernt mich zu schrekken, ist mir um so angenehmer. Denn wer weiß, vielleicht hab' ich in einigen Monaten Gelegenheit, auf französischem Grund und Boden mit ihr zu fechten.

Auf dieses antwortete die Baronessin nichts weiter. Sie hatte alles erfahren, was ihm ein Jahr vorher auf der RükReise aus Ungarn mit Madam Lestoch begegnet war, und sie gestand ihm, daß diese romanhafte Begebenheit eine Zeitlang in Wien Stof genug zur Unterhaltung in den Kaffee-Visiten und zu Erschütterung des ZwerchFells gegeben hätte. Trenk dankte höflich für die Ehre, die man seiner Person dadurch angethan hätte, und verlies nun die Baronessin. Im Heraustreten aus der Loge begegnete er einem jungen Offizier, der hart neben ihm hineingieng, der Baronessin sein Kompliment zu machen. Die Dunkelheit des Orts lies unsern Helden nicht unterscheiden, wer er wäre, und damals mochte er auch nicht auf ihn geachtet haben. Die Oper

währte noch einige Stunden, und Trenk unterhielt sich inzwischen mit guten Freunden, die er da angetroffen hatte. Als er aus dem Theater gieng, sich wieder in seine Herberge zu verfügen, begegnete ihm ein Bote, welcher ihn fragte, ob er Baron von Trenk wäre. Auf die Bejahung übergab ihm dieser einen Brief, mit dem Beisaz, er wäre heute früh auf der Post gekommen. Trenk, welchem BriefTräger, Brief, Ort und Zeit, verdächtig vorkam, wolte ihn eben fragen, wer er wäre, und wer ihm den Brief übergeben hätte. Allein dieser war plözlich unter der Menge Leute verschwunden, und Trenk, der ihn ohnehin nicht recht ins Aug gefaßt hatte, würde ihn nimmer erkannt haben, wenn er ihn auch wieder gesehen hätte. Alle Umstände zusammengenommen, reizten seine Neugierde nur desto mehr. Er stekte den Brief in die Tasche, mit dem vesten Vorsaz, ihn sobald als er in sein Quartier gekommen seyn würde, zu eröfnen. Allein ein Umstand, der im MenschenLeben so häufig vorkommt, den der Leser aber erst im folgenden Kapitel finden soll, hinderte ihn seine Neugierde zu befriedigen, und erst ein Jahr nachher erfuhr er den Inhalt des Briefs, wie das Alles sich mit der Zeit noch aufklären soll. Der

geneigte Leser sieht hieraus, daß wir eben so gut eine verwirrte Geschichte noch mehr zu verwirren verstehen, um ihr das Ansehn eines würklichen Romans zu geben, und daß wir dem ModeGeschmak unsers ZeitAlters wenigstens ein Schärflein zu zollen nicht unterlassen haben.

Dreizehntes Kapitel.

Worinn der Held in eine Mistpfüzze fällt, und eine kothige Auferstehung hat.

Nox et amor vinumque nihil moderabile suadent, sagt, wo wir uns nicht irren, Freund Horaz, und der Mann verdienet Glauben, wenigstens mag das Beispiel unsers Helden, wenn der größte Theil unserer Leser entweder zu unbekannt mit sich selbst oder zu träg seyn solte, an die Nase zu greifen, die Wahrheit dieses goldenen Sprüchleins beweisen. Wir haben unsern Helden auf dem RükWege aus der Oper in einer Verlegenheit wegen dem erhaltenen Brief verlassen. Nachdenkend gieng er durch die Strassen Wiens, als ihm einige seiner guten Freunde begegneten und ihn wider seinen Willen nöthigten, in ihrer Gesellschaft zu Nacht zu speisen. Trenk war nie gewont, es auszuschlagen, wenn man ihm anbot an irgend einer Lustbarkeit Theil zu nehmen, kurz er war Alles in Allem wie der Apostel sagt, und schikte sich in die Zeit. Aber

so wie er in Wildheit gern auf Extreme verfiel, so war er es auch bei der Freude. Man as östreichisch, und trank thracisch.

Der köstlichste Wein war ausgespendet,
Den Deutschland und Ungarn gezogen hat;
Und bei dem Wein, den Frankreich ausgesendet,
Ertönte Frankreichs Pereat.
Allein war Frankreichs Macht, sie zu besiegen
Zu schwach, so that es dessen Wein. —
Hier lallt, als läg' er in den lezten Zügen
Noch einer: „Brüder! schenkt mir ein,"
Indeß zehn Andere, die unterm Tische liegen
Der schönen Erde sich erfreun.

Daß dis Gemälde aus dem Leben genommen sei, wird keiner unserer Leser verneinen können, und auch hieraus sehn, daß wir unser Versprechen, Menschen wie sie sind, zu schildern, zu erfüllen gesonnen sind. Die Mitternacht war längst vorüber, als sich unsre Helden endlich durch ihre Bediente nach Haus begleiten ließen. Aber auch diese hatten ihr bescheiden Theilchen zu sich genommen, und kein Wunder ist es, wenn Herr und Diener in krummen Linien in ihre Quartiere wanderten. Zum Unglük regnete es sehr heftig, die Laternen, die die Bediente vortrugen, stritten mit dem Wasser, und unser Held, der auch beim helsten Lichte entweder alles doppelt oder gar nichts gesehen hätte, erblindete nun völlig, stolperte über einen Stein, verlor das GleichGewicht, und

sank nahe an den StadtMauern so tief in eine Pfüzze, daß er bis aufs Hemd durchbalsamirt ward, und beinahe seine Rolle in diesem stinkenden Pfuhl geendet hätte. Denn auch seinen zwei Bedienten, die er bei sich hatte, hatte der Wein den nemlichen Streich wie ihrem Herrn gespielt. Ihr bischen Hirn schwamm in dem RebenSaft wie ein ausgelöschter Docht in der NachtLampe, und beide hatten, als sie ihren Herrn aus der Pfüzze herausziehen wolten, gleiches Schiksal mit ihm, und kühlten eine ViertelStunde lang ihr durch den Wein erhiztes Blut in dem Schlamm. Endlich arbeiteten sie sich mit ihrem Herrn wieder heraus, und triefend und durchgenezt kamen alle drei in ihren Wohnungen an. Trenk warf sich halb ausgezogen ins Bett und überlies sich einem tiefen Schlaf, der bis gegen Mittag dauerte, und noch länger gedauert haben würde, wenn ihn nicht einer seiner Bedienten gewekt, und ihm gemeldet hätte, daß Jemand dringend verlangte, mit ihm zu sprechen. Er befahl, ihn, wer es auch wäre, ins Zimmer zu führen. Aber er erstaunte nicht wenig, als ein Botte zu ihm eintrat, welcher eine Antwort auf den ihm gestern Abend übergebenen Brief verlangte. Es war ihm nur noch, wie ein Traum, daß er einen

nen erhalten hätte, endlich aber erinnerte er sich wieder, daß er ihn beim Herausgehen aus dem Theater in seine WestenTasche gestekt, aber wegen dem Schmauß und dessen Folgen zu lesen vergessen hätte. Da er aber dem Botten sein gestriges NachtSchwärmen nicht entdekken wolte, befal er ihm, ein wenig im VorZimmer zu warten, er solte bald abgefertigt werden. So bald der Botte aus dem Zimmer war, rief er einen seiner Bedienten, er solte ihm das Kleid bringen, das er gestern Abends angehabt hätte, um das Billet suchen, und sodann eine GegenAntwort ertheilen zu können. Das Kleid war vom gestrigen Wasser noch ganz besudelt, und hieng zur Troknung am Ofen. Der Bediente brachte es, und Trenk mochte suchen, wie er wolte, er fand das Billet nicht mehr, und eben so wenig zwanzig Gulden, welche er in der nemlichen Tasche gehabt hatte. Seine Wut war nun grösser, als man sich denken kan, aber es half nichts, und am Ende mußte er selbst gestehen, daß er dem Himmel noch danken solte, daß ihm nichts ärgers widerfahren wäre, als dieser Verlust. Aber der Bott wartete, und sich mit Ehren aus dieser Verlegenheit zu ziehen, war nun unsers Helden erste Sorge. Er lies ihn nochmal vor

sich führen, und suchte mit aller möglichen Feinheit aus ihm herauszulokken, wer ihm den Brief gegeben und wer ihn abgeschikt hätte. Aber der Botte entschuldigte sich allemal mit seiner Unwissenheit, so daß ihm Trenk selbst glaubte, und beharte darauf, eine schriftliche GegenAntwort mitbringen zu müssen. Trenk hingegen wolte nicht geradezu sagen, daß er den Brief, noch weniger wie er ihn verloren hätte, um nicht für einen Trunkenbold, wie er ohnehin im Ruf stand, zu gelten. Endlich sagte er dem Botten unbesonnen genug: der Brief bedürfe gar keiner Antwort, oder vielmehr die Antwort lies sich am besten mündlich sagen. Mit diesem begab sich der Bott hinweg, und Trenk sah ihn nie wieder. Die Folgen dieses Zufalls soll der Leser zu seiner Zeit erzält finden, und daraus erlernen, daß Madam Fortuna nie aufgehört hat, an unsrem Helden ihre sonderbaren WeiberLaunen auszulassen.

Vierzehentes Kapitel.

Worinn von Märschen, Lagern und Franzosen gesprochen wird.

Inzwischen rief der nahe Lenz unsern Helden wieder ins Feld. Er begab sich also zur östreichischen Armee, welche zu Anfang des Mais 1744. gröstentheils aus Baiern aufbrach und in fünf Kolonnen durch den schwäbischen und fränkischen Kreis bis in die Gegend von Heilbronn und Nekkarsulm vorrükte, wo sie den 17ten ihr Lager aufschlug. General Bärenklau aber hatte sich mit zehntausend Mann bei Lauffen am Nekkar gelagert. Hier übernahm Prinz Karl das OberKommando der gesamten östreichischen Macht, passirte den Nekkar, und gieng geraden Wegs auf die von Graf von Sekendorf angeführte kaiserliche Armee los, die sich achtzehntausend Mann stark bei Philippsburg in ein vortheilhaftes und wolverschanztes Lager zusammengezogen, und mit den Franzosen gemeine Sache gemacht hatten. Jenseits des Rheins aber standen die Franzosen,

unter Coigny, und breiteten sich längst dem Strom aus. Besonders waren bei Worms, Speier und Stokstadt starke Korps postirt. Zwischen denselben befanden sich viele Detachements, und die Bauern mußten von Hüningen bis nach Speier zu hundert Schritten einer von dem andern SchildWache stehen. Kurz die Feinde glaubten solche vorsichtige Anstalten getroffen zu haben, daß den Oestreichern gewiß die Lust vergehen solte, den Rhein zu passiren. Diese waren inzwischen immer weiter vorgerükt. Die Avant-Garde von vierzehntausend Mann stand nnter Kommando Bärenklaus und Esterhasis zu Ketsch zwischen Manheim und Speier. Nicht weit davon hatten sich drei andere Korps zu Pferde achtzehntausend Mann stark postirt. Bei Waldorf aber kampirte die übrige Armee in drei Treffen. Alle Generäle befanden sich in freiem Felde unter ihren Zelten, nur allein Prinz Karl hatte sein Quartier in Waldorf. Die ganze Armee stand in Bereitschaft, auf jeden Wink aufzubrechen, und die Kavallerie durfte Tag und Nacht nicht absattlen. Das Heer wurde täglich noch vermehrt, und eine grose Anzahl Schiffe und zweihundertdreißig Pontons zusammengebracht. — Die HauptAbsicht dieses FeldZugs war Lothrin-

gen wieder zu erobern, und deswegen zuvor im Elsas vesten Fus zu fassen. Aber diß zu bewerkstelligen war keine leichte Sache, da die Franzosen so sehr auf ihrer Hut waren. List und Verschwiegenheit waren unumgänglich nötig, und wir werden sehen, daß beide ihre glüklichen Folgen hatten. Prinz Karl suchte die Feinde zu bereden, als solte seine Armee bei Mainz den Rhein passiren. Er lies deswegen bei Ladenburg eine Brükke über den Nekkar und bei Kostheim eine andere über den Main schlagen, indeß ein anderer Theil auf verschiedenen RheinInseln Posto faste. General Bärenklau rükte mit der AvantGarde bis nach Stokstadt, und breitete sich immer weiter längst dem Rhein abwärts aus. Die Franzosen hingegen, welche mit der kaiserlichen Armee die genauste Kommunikation hatten, zogen sich gleichfals den Rhein hinunter, so daß sich ihr linker Flügel bis gegen Oppenheim ausbreitete, der rechte aber bis Germersheim reichte. Gerade das wolte Prinz Karl durch seine Bewegungen, daß der gröste Theil der feindlichen Macht gegen Mainz gelokt würde. Alsdann, wenn sie meinten, daß er in jener Gegend den Strom passiren würde, wolte er unverhoft weiter oben mit zertheilten Truppen den

Uebergang wagen. Die Franzosen noch mehr in ihrem Wahn zu bestärken, lies er verschiedene RheinInseln besezzen. Graf Bärenklau machte sich von den Inseln Kühkopf und Wörth Meister, wohin eine SchiffBrükke, die mit zwei Batterien, jede zu sechs Kanonen versehen war, geschlagen wurde. Menzel nahm die Maulbeer-Insel, welche Worms gegen über liegt, in Besiz, ohne daß es die Franzosen gehindert hätten, welche in lauter Freude über die Einnahme der Vestung Menin diese wichtigen Vortheile ausser Acht gelassen hatten. — So war die Lage der Sachen, als Trenk mit seinem neuen Panduren-Korps den 24. Junii in dem HauptLager, welches immer noch um Waldorf war, bei Prinz Karl eintraf. Dieser gab ihm alsbald Befehl, unverzüglich nach AltBreisach abzugehen, und auch seine dort in den WinterQuartieren zurükgelassenen Panduren herbeizuholen. Aber wie erstaunte er über die Folgen der Verläumdung, die an zwei Orten zumal ihr Gift über ihn ausgegossen hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Worinn man unsern Helden für todt ausgiebt, welcher sich darüber höchst beleidigt findet.

Trenk hatte zu Ende des vorigen FeldZuges noch achthundert Panduren in Breisach zurükgelassen; nun aber fand er nicht mehr als zweihundert. Denn die andern hatten sich nach Haus begeben, auf eine falsche Nachricht, welche auch unter sie wie in der ganzen Armee ausgesprengt worden war. Man sagte nemlich, ihr Anführer wäre von Baron Lestoch erstochen worden, weil er dessen Gemalin auf eine niederträchtige Art um ihre Ehre gebracht hätte; Lestoch hätte ihn auf ein Duell ausgefordert, Trenk aber aus Feigheit den ZweiKampf ausgeschlagen, und Lestoch ihn sodann an einem Ort, wo sich Trenk sicher geglaubt hätte, erstochen. Man nannte sogar die Personen, welche dieses tragische Ende unsers Helden zu Philippsburg aus dem Munde Lestochs selbst gehört hätten. Ein Gerücht von der Art unter einem Heer, worin Trenk bekannt

genung war, auszusprengen, war keine leichte Unternehmung, und es mußten nothwendig Personen von Ansehen die Glaubwürdigkeit desselben unterstüzzen, wenn es die Folgen haben solte, die es würklich gehabt hat. Trenk suchte und sann so lang nach, wer der Urheber dieser Sage seyn könte, bis es ihm endlich glükte, Menzel müßte unfehlbar einer von denen seyn, welche derselben das meiste Gewicht gegeben hatten, besonders da er am meisten seine Rechnung dabei fand, wenn die Erdichtung zur Schande unsers Helden als Wahrheit angenommen würde. Der alte Haß, den Trenk längst wider denselben gefaßt hatte, erwachte nun neuerdings so heftig wieder, daß er, koste es auch was es wolle, auf die wüthendste Rache sann. Der Schimpf, daß er einen von Lestoch ihm angebottenen ZweiKampf ausgeschlagen hätte, war ihm weit empfindlicher, als die Verläumdung, daß er die Gemalin desselben entehrt hätte, ungeachtet ihn auch dieser Vorwurf nicht wenig beleidigte. Wahrscheinlich ist es, daß Menzel der Urheber davon war, und eben so wahrscheinlich, daß er unsern Helden dadurch zu einem Schritt verleiten wolte, der ihm nicht anders als verderblich seyn konte. Trenk sah diß alles ein, sah ein, daß er durch seine Hizze nur

die Absicht seines Gegners befördern würde, aber wer hört im Aufwallen des Zorns die Lehren der bessern Vernunft? Die Gelegenheit war so erwünscht, und der Gedanke, hundert empfangene Beleidigungen auf einmal rächen zu können, so anlokkend, daß Trenk seine Natur hätte verläugnen müssen, sich nicht verführen zu lassen. Er verlangte nichts sehnlicher, als sich mit seinem Nebenbuler zu schlagen, da er versichert war, in demselben die Feigheit zu finden, die jener ihm zur Last legte. Zwar hatte der Hof seit dem Duell des Generals Lüchese mit dem Grafen von Paradis solche Befehle wider den Zweikampf gegeben, daß auf die Uebertretung derselben nichts weniger als der Kopf gesezt war; allein unser Held überlegte nimmer, phlegmatische Betrachtungen waren ohnehin seine Sache nie. Mit nichts als mit Rache beschäftigt, eilte er mit dem Rest seiner Panduren, deren Anblik seine Wut noch mehr vergrösserte, von Breisach, und faßte zu Firnheim, zwei Stunden von Manheim, Posto. Sein Gegner stand, wie wir schon gemeldet, noch immer auf der MaulbeerInsel, und nicht weit entfernt von unserm Helden. Trenk war vest entschlossen, auf die Insel überzusezzen, im Blut seines Gegners die Flekken, die er sei-

ner Ehre angehängt hatte, abzuwaschen, und so-dann in die weite Welt, solte es auch bis Amerika seyn, auf Abentheuer auszugehen. Aber den nemlichen Tag machte folgender Vorfall der Rache unsers Helden und dem Leben seines Gegners ein Ende, wie das im sechzehnten Kapitel erbaulich zu lesen ist.

Sechzehntes Kapitel.

Welches zeigt, wie gefährlich es sei, aus seinem HinterKastell eine SchüzzenScheibe zu machen.

Der GeneralKommendant besagter Insel hatte allen seinen Offizieren ein prächtiges Gastmal gegeben. Obrist Menzel, welcher sich eben so gern wo nicht gerner mit vollen Bouteillen als mit dem Feind herumschlug, unterlag dißmal der Uebermacht des Weines so, daß er alle Vernunft verloren zu haben schien, und sich einer Gefahr aussezte, vor welcher sich jeder, der nicht in seinem Fall war, gehütet haben würde. Die Insel liegt dem Fort Louis gerad gegenüber, und zwar in der Nähe eines BüchsenSchusses. Menzel vom Wein ausser sich nahte sich den Linien der Vestung, und nicht zufrieden die Franzosen, welche die äussersten VorWerke derselben bewachten, mit den schimpflichsten Ausdrükken zum Zorn zu reizzen, gieng er in seiner TollKünheit so weit, daß er denselben

Jedoch wer mag den Ausdruk erkiesen
Der ehrbar sagte, was er berauscht vom Wein,
Dem Feinde gegenüber nakt gewiesen? —
Am Besten dünkt' es uns, wir liesen
Den Ausdruk unverteutscht — und sagtens im Latein

die Posteriora hinbot, und zu wiederholten malen ihnen zurief, dieses solte die Scheibe seyn, welche er ihrer Tapferkeit zur Uebung vorstelte. Sie mochten ihn nun kennen oder nicht, genug diese Beschimpfung war zu gros, als daß sie nicht hätte ihren Zorn reizen sollen. Einer von den SchildWachen nahm würklich das zum Ziel, was er ihm hinbot, und traf den Punkt mit einer KugelBüchse so gut, daß Menzel Knall und Fall todt zur Erde niederstürzte, ohne je wieder in dieser Welt nüchtern geworden zu seyn, oder Zeit zur Beicht und Absolution gewonnen zu haben. Huc me Bacche, rapuisti tui plenum? — möchte man ihm auf den LeichenStein graben, wenn er einen zu erhalten verdient hätte. Nähmen wir uns wie gewisse Leute troz aller affektirten Bescheidenheit, die Freiheit loszusprechen und zu verdammen, so würden wir sagen, daß ein solches Ende eines solchen Mannes würdig war. Allein wir wollen uns nicht zum Richter unserer MitBrüder aufwerfen, und weder Tadler noch Panegyriker werden, und überlassen die

christliche Mühe loszusprechen oder zu verdammen, gerne den Herren, welche sich allein die Schlüssel des heiligen Petrus anmassen. Trenk war über die Nachricht seines Todes nicht im geringsten gerührt, und wenn er je eine widrige Empfindung dabei hatte, so war es blos die, daß Menzel nicht durch seine Hände gefallen war.

Siebenzehntes Kapitel.

Worinn eine wichtige Unternehmung glücklich ausgeführt wird.

Inzwischen kam die Zeit herbei, wo die wichtigste Unternehmung des ganzen FeldZuges, der Uebergang über den Rhein, ins Werk gesezt werden solte. Ob aber Prinz Karl von Lothringen allein, oder mit BeiHülfe Mehrerer den Plan darzu entworfen habe, (wenigstens eignet sich Herr v. B** ein geborner Pfälzer, der in den damaligen FeldZügen sich nicht wenig ausgezeichnet hat, die Ehre davon zu,) ist eine Frage, die in gegenwärtiger LebensGeschichte, welche nur mit dem damaligen Kriege verflochten ist, füglich unentschieden bleiben kan. Das wenigstens ist gewiß, daß Prinz Karl sein Vorhaben niemand, als dem FeldMarschall Grafen von Traun, dem General Nadasti, dem BrükkenHauptmann Fromb, Trenk und diesem v. B** vor der Zeit entdekt hat. Um aber den eigentlichen Ort, wo er den Uebergang wagen wolte, vor den laurenden Blikken der Franzosen zu verhehlen gebrauchte er alle

mögliche Vorsicht und List; acht Tage lang nach einander nichts als Märsche und KontreMärsche, den Feind irre zu machen; falsche Attaquen von den okkupirten Rhein- und der MaulbeerInsel; Briefe, welche er in die Hände der Feinde zu spielen wußte, u. s. w. dadurch wurde der Marechal de Coigny würklich bewogen, sein Haupt-Quartier zu Speier den 29. Jun. eiligst zu verlassen, sich mit allen seinen Truppen nach der Gegend von Worms zu ziehen, und das Haupt-Quartier zu Oggersheim, Manheim gegenüber zu nehmen. Auch Graf Sekkendorf verlies mit den kaiserlichen Truppen sein vortheilhaftes Lager bei Philippsburg, und zog sich gegen Speier, weil die Feinde gewiß glaubten, der Prinz würde bei Stokstadt und Ketsch zwischen Speier und Manheim den Strom zu passiren suchen. Gerade das wolte Prinz Karl, die Feinde von Schrek, wo der HauptUebergang geschehen solte, immer weiter weglokken. Denn ungeachtet er leichter durch den Hundsrük und die Pfalz, als durch das Elsas, wo das Vogesische Gebürg keine geringe Schwierigkeit entgegenstellte, in Lothringen hätte eindringen können, so wählte er doch lieber den lezteren Weg, um nicht so wol mit Teutschland als vielmehr mit VorderOestreich Kommunikation

zu erhalten, und auf den Fall, wenn es unglük-
lich abliefe, eine sichere Retirade zu haben. Er
suchte daher, von dem Theil des OberElsasses,
der Breisgau gegenüber liegt, und von dem
Sundgau vor allen Dingen Meister zu werden,
wenn er gleich Miene machte, Lothringen von ei-
ner andern Seite anfallen zu wollen. Der erste
Juli war zu dieser wichtigen Unternehmung be-
stimmt, kraft welcher der HauptUebergang bei
Schrek geschehen, ein anderer Versuch von Ge-
neral Bärenklau unterhalb Mainz bei Biberich
gewagt, bei Ketsch und Stokstadt immer blinder
Lermen gemacht, und auf den RheinInseln falsche
Attaquen, um die Franzosen in ihrem Wahn zu
bestärken, fortgesezt werden solten. Die Nacht
vorher lud der Prinz alle Generals und Komman-
deurs zur Tafel, und stelte ihnen nach geendig-
ter Tafel, wärend welcher man von nichts als
von den Schwierigkeiten sprach, welche den Ueber-
gang über den Rhein unmöglich machten, um die
Spionen irre zu führen, versiegelte Ordres zu,
mit dem strengen Befehl, dieselbe nicht eher zu
eröfnen, bis ein Zeichen darzu gegeben würde.
Es war um Mitternacht, als man von der Tafel
aufbrach. Trenk hatte sich schon eine Stunde vor-
her unbemerkt weggestolen, und rechnete es sich

zu

zu nicht geringer Ehre, den Anfang zum Uebergang über den Rhein machen zu dürfen. Dreizehnhundert seiner Leute lies er in die darzu bestimmten Barken sezzen. Er selbst sprang zuerst hinein, und versprach wie weiland Moses, daß er sie nun in das gelobte Land führen wolte, nach welchem sie schon so lange gelüstet hätten, in ein Land, wo sie Gold und Silber genug finden würden, ihre Beutel zu spikken, in das Land eines Feindes, der ihrer gnädigen Königin den Untergang geschworen hätte. Mehr brauchte es nicht, den Mut seiner Untergebenen zu entflammen. Sie brannten vor Begierde, ihre Beutel zu spikken, und vor Wut, in dem Blute der Feinde die ihrer Königin angethane Beleidigungen zu rächen. Ohne Verlust eines einzigen Mannes erreichte Trenk das jenseitige Ufer des Rheins mit seinen dreisig Barken. Gleichglüklich folgten die Karlstädter und WarasdinerGränizer nach. Ungeachtet der Feind das jenseitige Ufer mit drei kaiserlichen KavallerieRegimentern Taxis und Oetingen besezt hatte, so stieg doch Trenk mit seinen Panduren ans Land, welche von ihrem fürchterlichen Allah, Allah, beide Ufer erbeben liessen. Mutig trieb Trenk die ausgestelten VorPosten zurük, verfolgte sie bis ins Lager, grief die drei KavallerieRegi-

menter an, schlug sie aus einer Linie und zwei Schanzen zurük, und machte den Obristen der Grenadiers zu Pferde nebst sechsundzwanzig Gemeinen zu KriegsGefangenen. Die Uebrigen entflohen und nahmen sich nicht mehr Zeit die Zelten abzubrechen. Die Panduren übernahmen diese Mühe gern, und räumten alles, was sie vorfanden in größter Geschwindigkeit auf, und ein so guter Anfang auf französischem Boden machte sie nur noch lüsterner nach Frankreichs Reichthümern und muthiger zu blutigen Gefechten. General Nadasti unterstüzte bald unsern Helden mit einigen ungarischen InfanterieRegimentern, und anderer Miliz, so daß er im Stand war, drei DragonerRegimenter, welche ihn attakirten, zurükzuschlagen. Nadasti inzwischen säumte sich nicht, von den vorhandenen Pontons und Schiffen eine Brükke bei Schrek über den Rhein schlagen zu lassen, daß bereits den 1. Jul. VorMittags um 11. Uhr sein aus ungefehr sechstausend Mann bestehendes Korps darüber passiren konte. Am nemlichen Tag hatte Prinz Karl früh Morgens der gesamten Armee das verabredete Signal durch sechs KanonenSchüsse geben lassen, wodurch alle Divisionen in Bewegung kamen, und sich an den ihnen angewiesenen Ort zusammenzogen. Die

kluge Eintheilung der Posten trug nicht wenig zum gluklichen und unglaublich schnellen Uebergang der Armee bei, welcher immer Karls unvergeßliches Denkmal bleiben wird. Die Posten waren folgende: 1) Gen. Bärenklau mit der AvantGarde auf der Seite von Stokstadt, zehn Stunden von Ladenburg. 2) Das GrenadierKorps unter General Daun zu Hain, eine Stunde von Stokstadt. 3) Das Korps des General Bernes, vier Stunden von den Grenadiers. 4) General von Schulenburg mit dem rechten Flügel der ersten Linie von der Infanterie an der Hütte bei Lampert, eine halbe Stunde von General Bernes. 5) Die Infanterie des Korps de Bataille unter dem General Grune bei Ladenburg, nebst dem DragonerRegiment von SachsenGotha. 6) ObristLieutenant Feuerstein mit einem Theil der Artillerie unter den Mauern von Ladenburg. 7) General Königsegg mit dem rechten Flügel von der zweiten Linie der Infanterie am Nekkar. 8) General Philibert mit zwei KürassierRegimentern vom rechten Flügel der ersten Linie. 9) Die übrigen Panduren bei Nekkarau. 10) Gen. Balayra mit zwei DragonerRegimentern bei den Brükken zu Ketsch. 11) Die beiden Linien des linken Flügels nebst dem Korps de Bataille der zweiten Li-

nie bei Reitingen und Rott. 12) Gen. Saint Ignon mit zwei DragonerRegimentern vom Korps de Reserve beim Dorf Neulosen. 13) Das HusarenRegiment von Festetiz bei Waghäusel. 14) Gen. Nadasti mit einigen HusarenRegimentern und der Infanterie der Warasdiner bei Neudorf. Unmittelbar auf das nadastische Korps folgten die Truppen des linken Flügels von der HauptArmee, unter Kommando des Fürsten von Waldek und Generals von Berlichingen, mit solcher Geschwindigkeit, daß sie noch selbigen Tag gröstentheils die über den Rhein geschlagene Brükke passirten. Den nemlichen Abend um 5. Uhr brach auch der rechte Flügel zu Ladenburg auf. Die Kavallerie eilte in vollem Galopp und die Infanterie säumte sich gleichfals nicht. Prinz Karl kam mit der Generalität den 2. Jul. morgens zu Schrek an, und der UeberMarsch der Truppen dauerte noch den 3. Jul. fort, ob man gleich eine zweite Brükke geschlagen hatte. Demungeachtet war die Ungedult einiger Truppen ins Elsas einzudringen, so gros, daß sie sonstwo den Rhein zu passiren suchten, und würklich bei Walof im Rheingau und bei Trebur Gelegenheit fanden überzusezzen. General Bärenklau war inzwischen gleichfals nicht unthätig geblieben, sondern er gieng in der Mitternachts-

Stunde zwischen dem 30. Jun. und 1. Jul. mit seiner AvantGarde von zehntausend Mann bei Stokstadt, Weissenau und Biberich glüklich über den Rhein. Die französischen kleinen FeldPosten flohen, und die flüchtige Franzosen liessen ihre wol versehene Magazine im Stich. — So ward also der von den Feinden unmöglich geglaubte Uebergang über den Rhein möglich gemacht, und den 3. Jul. stand die ganze östreichische Armee ohne grosen Verlust am jenseitigen Ufer, und der KriegsSchauplaz ward nun endlich einmal auf französischen Boden verpflanzt, welches die Franzosen immer weislich zu verhüten gewußt hatten.

Achtzehntes Kapitel.

Es ist umsonst, daß ihr früh aufsteht, u. s. w.

So gros die Vorsicht der Franzosen gewesen war, den Uebergang der Oestreicher über den Rhein zu hindern, so gros war nun ihre Bestürzung, als derselbe würklich durch die kluge Anstalten Karls bewerkstelligt ward. Ganz Elsas und Lothringen zitterte vor den glüklichen Fortschritten der Feinde. Der alte Stanislaus, welcher sich vor einem neuen Streiche Fortunens fürchtete, die ihm in seinem ganzen Leben nie hold gewesen war, machte sich schon zur Retirade von Lüneville gefaßt, als ihm die Nachricht zu Ohren kam, und selbst Ludwig XV. entsagte seinen Vergnügungen zu Versailles als er die SchrekkensPost vernam, die er anfangs gar nicht glauben wolte, bis sie Marechal de Coigny, ungeachtet er wol wußte, daß er sich dadurch nicht sonderlich empfehlen würde, mit eigener Hand bekräftigt hatte. Allein, so entschieden die Tapferkeit und Klugheit der Deutschen war, so war

es doch dem französischen Stolze angemessener, um die Ehre der Unternehmung nicht den Deutschen zu überlassen, ihre eigenen Generäle und besonders den de Coigny der Nachlässigkeit zu beschuldigen, welcher, wie der König meinte, leicht einem Heer von zweimalhunderttausend Mann die Passage hätte strittig machen können. Ob sich der König nicht hätte irren können, ist eine Frage, die wir nicht entscheiden mögen, aber daß er sich in seiner Hofnung geirrt hat, ist ganz gewiß, und eben so gewiß, daß eine sichere Person selbigen ganzen Tag über Mühe genug hatte, die KönigsStirne wieder zu entfalten. So bestürzt der König war, so oder noch weit mehr bestürzt waren seine Unterthanen — denn regis ad exemplum totus componitur orbis — besonders die GrenzNachbarn Teutschlands. Die Bekanntschaft mit Panduren, Kroaten und Husaren wolte den polirten Männchen durchaus nicht behagen, und sie fanden für gut, ihre besten Sachen nach Strasburg zu flüchten. Alle Gassen und Märkte wurden mit Menschen, Vieh und dergl. angefült, denn es war bei einer solchen Menge unmöglich, eine Herberge oder ObDach zu finden. Trenk selbst sagt: „Es war ein erbärmliches Schauspiel für diejenigen, welche kein

SoldatenHerz haben, wenn sie das Elend und den Jammer so vieler Menschen betrachteten " So gros aber die Traurigkeit im Elsas war, so gros war das TriumphsGeschrei der Oestreicher. Prinz Karl freute sich des schönsten Zweigs in seiner LorbeerKrone, aber er war auch gerecht genug, denselben sich nicht allein zuzueignen. Nadasti und Trenk erhielten öffentliches Lob, jener daß er durch seine kluge Disposition und herzhafte Ausführung die Passage und die Schlagung der Brükke bewürkt, und dieser daß er durch seine kuhne Unternehmung mit seinen Panduren den Feind zur eilfertigen Flucht gezwungen, und die Schlagung der Brükke gesichert hatte. Roms Popanz Hannibal ad portas mochte einst nicht furchterlicher gewesen seyn, als der Zuruf der Franzosen, sobald die Panduren ans Ufer traten: „Zurük, ihr Kinder, die Panduren sind da!"

Neunzehntes Kapitel.

Welches man vor SchlafenGehen lesen muß, weil es eine einschläfernde Kraft hat.

Prinz Karl wußte sich nicht nur Vortheile zu verschaffen, sondern dieselbe auch zu nüzzen. Gleich nach dem Uebergang der Oestreicher über den Rhein schien es, als wenn die französische Armee sich zu einem Treffen rüsten wolte. Aber die Franzosen eilten von Mainz, Worms nach Speier und Germersheim zurük. Bärenklau hingegen war ihnen auf dem Nakken, und trieb sie nach der Seite des Vogesischen Gebürgs. Auf beiden Seiten des Rheins war alles in Bewegung.

StaubWolken stiegen auf, und liessen die Sonne
Die Erde und diese die Sonne nicht sehn.

Ein Theil der kaiserlichen Armee, welche sich von RheinZabern bis nach Lauterburg ausgebreitet hatte, wendete sich an die elsassischen Grenzen, und endlich vereinigte sich Graf von Sekkendorf mit dem Marechal de Coigny bei Germersheim

und Landau Philippsburg gegenüber. Prinz Karl aber gab gleich nach geschehenem Uebergang dem General Nadasti und Trenk die Ordre, mit der AvantGarde über RheinZabern auf die Lauterburger Linien loszugehen, und sich derselben so wie der Stadt Lauterburg selbst in der Hizze zu bemächtigen. Diese Linien fangen von Hagenbach nah am Rhein an, ziehen sich an dem LauterFlus, und längst diesem bis KronWeissenburg hin, machen also die Grenzen zwischen der UnterPfalz und dem Elsas. Hagenbach gegenüber fangen die nicht weniger bekannte Ettlinger Linien an, welche sich durchs Badische, Würtembergische und das Breisgau bis nach Sekingen erstreken. Nadasti und Trenk nahmen zu Ausführung dieses Befehls nicht nur sämtliche Husaren und Panduren, sondern auch die Warasdiner und Karlstädter nebst zwei ungrischen InfanterieRegimentern, Esterhasi und Forgatsch mit. Fürst Waldek folgte mit einem starken Korps in einiger Entfernung nach. Sie kamen bis nach RheinZabern, welches Städtchen sie halb in die Asche gelegt fanden, weil die Baiern, um nichts in die Hände der Feinde kommen zu lassen, ihr dasiges Magazin von achtzigtausend Rationen Heu, ohne des andern Vorraths zu gedenken,

angestekt hatten, und die ungeheure Flamme zugleich einen Theil des Städtchens mit verzehrte. Hierauf schikte Nadasti in der Nacht einen Offizier mit einigen Kommandirten nach Lauterburg voraus. Dieser berichtete, daß die Stadt mit nicht mehr als zweihundert Mann Elsaßer Miliz und zweihundert regulirter Truppen besezt wäre, und daß sich in den Linien gar keine Besazzung fände. Sie brachen also mit ihrem Korps dahin auf. Indeß aber hatte sich der französische GeneralLieutenant von Gensac mit tausend Mann regulirter Truppen und siebenhundert von der LandMiliz in die Stadt geworfen. Noch selbigen Tag forderten ihn Nadasti und Trenk zur Uebergabe auf, und als er sich weigerte, rükte unser Held muthig mit seinen Panduren an, welche in kurzer Zeit ihre RoßSchweife auf das feindliche an dem HauptWerk Lauterburg gelegene Ravelin pflanzten. Ungeachtet unser Held an der rechten Schulter einen StreifSchuß bekam, so lies er sich diese leichte Wunde in seiner Unternehmung nicht hindern, und fieng bereits an, einige Häuser in der VorStadt abzubrennen. Dem Kommendanten aber drohte man, durch Abhauung der Schleussen das Wasser zu benehmen, und bei fortdaurender Hartnäkkigkeit nach KriegsRäson

wider ihn zu verfahren. Zugleich beditt man ihm, da man merkte, daß die französische Miliz das grose HauptMagazin daselbst in Brand stekken wolte, daß alle insgesamt niedergehauen werden solten, wenn sie einen Funken Feuer hineinwerfen würden. Herr von Gensac lies den 4. Jul. Chamade schlagen, und gieng eine Kapitulation ein, kraft deren er mit allen Ehren frei abziehen, aber mit seiner Garnison ein Jahr lang nicht wider Oestreich dienen durfte. Das Magazin und die Stadt fiel also in die Hände der Oestreicher, welche darin einmalhunderteilftausend Portionen Heu, fünfzehntausend Portionen Stroh, zweitausend Säkke Haber, siebenzehntausend Säkke Mehl, hundertachtundvierzig Fässer Reiß, hundertzwölf bespannte ProviantWägen, sechshundert Hemden und so viel paar Schuhe, acht vierpfündige und zwei achtpfündige Stükke und sonst noch am Rhein hunderteinundzwanzig Klafter Holz, hundert Zentner Heu, siebenzehn Haufen Bretter und achthundert Säkke Haber vorfanden. Den französischen Alliirten mußte an Erhaltung der Lauterburgischen Linie nicht wenig gelegen seyn, weil sie durch deren Verlust völlig vom Elsaß abgeschnitten worden wären. Sie beschlossen also, sich mit gesamter Macht durchzuschlagen, und

dieselbe, möchte es auch kosten, was es wolte, zu retten. Prinz Karl, der indeß mit der Haupt-Armee bis RheinZabern nachgerükt war, und das HauptQuartier nach Lauterburg verlegt hatte, merkte die Absicht der Feinde wol, und säumte deswegen nicht die Lauterburger Linien zu besez-zen. Nadasti und Trenk aber wurden mit den VorTruppen nach KronWeissenburg detachirt, um sich von diesem Ort und den Linien ebenfals Meister zu machen. Die Unternehmung mußte aber mit der grösten Geschwindigkeit ausgeführt werden, weil die mit Baiern und Hessen verei-nigte Franzosen von Germersheim her in vollem Anmarsch begriffen waren. KronWeissenburg selbst, welches nur mit RingMauren bevestigt ist, machte unsrem Helden wenig zu schaffen. Dann kaum hatt' er die Stadt berennt und den Commendanten aufgefodert, als sich derselbe auf Diskretion ergab. Obrist Forgatsch übernahm das Commando daselbst, und ein Bataillon von seinem Regimente nebst dreihundert Kroaten wur-den hineingelegt. Noch den nemlichen Tag zeigte sich die Avantgarde der feindlichen Armee an den Linien, welche Trenk mit den übrigen beiden Ba-taillons von Forgatsch, mit drei andern von Ester-hasi, und einem Theil Kroaten besezen lies. Er

selbst gieng mit dem Rest der Croaten, Husaren und seinen Panduren dem anrükenden Feind entgegen, und solte ihn kraft seiner Ordre so lang beschäftigen, bis die ganze östreichische Armee Lauterburg passirt hätte. Alsdenn solte er Kronweissenburg wieder verlassen, und sich mit der dareingeworfenen Garnison gemach wieder zurükziehen. Inzwischen wurden ihm zur Verstärkung fünfhundert Mann teutsche Cavallerie zugeschikt, und drei andere Regimenter unter General Preysing solten gleichfals zur Unterstüzung nachfolgen. Die feindliche AvantGarde hingegen bestand aus lauter Husaren, welche noch von zwei CavallerieRegimentern verstärkt waren. Trenk fiel dieselbe, so bald sie sich blikken lies, mit solchem Ungestümm an, daß sie nach kurzem Widerstand die Flucht ergreiffen mußte. Er erbeutete nebst vielen KriegsGefangenen ein Paar Pauken und zwei Standarten von den Flüchtlingen. Aber den andern Tag den 6. Jul. bekam unser Held ein weit wichtigeres Stük Arbeit. Denn in der Frühe rükte die auf einige vierzigtausend Mann geschäzte feindliche Armee bei Cronweissenburg an, und stelte sich in Schlachtordnung. Ungeachtet das östreichische Corps nur aus zehntausend Mann bestand, so wagte er es doch sich dem grosen Heer entgegen

zu stellen. Sie fochten alle mit ausnehmender Standhaftigkeit. Prinz Karl wär' ihnen gern mit der ganzen Armee zu Hülfe geeilt, aber sein vortheilhaftes Lager zu verlassen, war nicht rathsam. General Preysing hingegen konnte auf den schlechten Wegen nicht zur bestimmten Zeit eintreffen. Die Oestreicher sahen also nichts vor sich, als rühmlichen Tod oder schimpfliche Gefangenschaft und schlugen dreimal mit Löwenmuth die eindringende Feinde zurük, welche immer durch frische Völker wieder unterstüzt wurden. Trenk wurde bei Vertheidigung einer Schanze eine Kugel durch die Spizze des Huths gejagt, welche er alsbald an drei Hessen rächte, die er mit eigener Hand in Stükken hieb. Die Action dauerte acht ganzer Stunden bis nach Untergang der Sonne, da die Feinde endlich die Linien erstiegen, und die Oestreicher, welche keine Munition mehr hatten, zum Rükzug nöthigten, nachdem sie ungefehr tausend Todte und Blessirte auf dem Plaz gelassen hatten. Hingegen führten die Oestreicher achthundert Mann Gefangene mit sich fort, die Franzosen aber hatte dieser Sieg fünftausend Mann gekostet. Nadasti wolte auf seinem Rükzug auch die Weissenburger Garnison mitnehmen, allein Obrist Forgatsch glaubte seine Pflichten zu verlezen, wenn er einen

Posten verließ, der ihm einmal anvertraut worden wäre, und war vest entschlossen, denselben mit seinem lezten Blutstropfen zu vertheidigen. Die ganze feindliche Armee umringte daher den Ort, und eroberte ihn nach einem hartnäkigen Widerstande. Forgatsch ward gefangen, und mit ihm ein Theil der Garnison, der gröste Theil aber ohne Schonung niedergehauen. Die Panduren schwuren diese Grausamkeit aufs empfindlichste zu rächen, und sie waren Leute, die in dergleichen Fällen Wort hielten.

Zwanzigstes Kapitel.

Worinn Wind und Wasser den Franzosen zu Hülf kommt.

Dem ungeachtet hielten de Coigny und Graf von Seckendorf nicht für dienlich, sich lang zu Weissenburg zu verweilen, besonders da sich Prinz Karl in Lauterburg immer vester zu sezzen suchte, und zogen in die Gegend von Hagenau hinter den Motterfluß, wo sie sich stark zu verschanzen und die alten Linien wieder herzustellen anfiengen. De Coigny nahm sein Hauptquartier zu Bischweiler, und Graf von Seckendorf zu Schweighausen. Trenk that ihnen die ungebetene Ehre an, sie mit seinen Panduren bis dahin zu begleiten, und hieb manchem Franzosen, wie er sagt, das Mon dieu vom Maul hinweg. Nadasti machte sich inzwischen wieder von Weissenburg und dem dasigen Magazin, dessen Werth auf zwei Millionen Gulden geschäzt wurde, und welches die Franzosen in Eile unversehrt zurükgelassen hatten, Meister, rükte sodann unsrem Helden nach, die Feinde bei

Hagenau zu beunruhigen. Esterhasy aber eilte mit einem HusarenCorps gegen Fortlouis, um mit der dortigen Besazung anzubinden. Zu diesem sties noch General Bärenklau, welcher den nemlichen Tag mit der ArrierGarde im HauptQuartier zu Lauterburg angelangt war, nachdem er eine reiche Nachlese in der französischen Hinterlassenschaft gehalten hatte. Trenk aber und Nadasti sezten sich nun oberhalb dem HagenauerForst bei dem Dorf Sulz. Den Feinden war diese Nachbarschaft ungelegen, und es kam den 10. Jul. zu einem hizigen Scharmüzel, worinn jedoch beide ihren Posten behaupteten. Inzwischen brach Prinz Karl, der mit der Hauptarmee ausgeruht, und sich mit einigen tausend frischen Völkern verstärkt hatte, den 16. Jul. von Lauterburg auf, und schlug bei Drumbach ein neues Lager. Diß nöthigte die Feinde ein Gleiches zu thun, und die Kaiserlichen nahmen nun ihr HauptQuartier zu Drusenheim. Aber ungeachtet die Franzosen längst der Motter bis an den Rhein Postirungen ausgestelt hatten, so liessen sich doch die Oestreicher nicht hindern, weiter vorzurüken, wozu besonders Nadasti und Trenk die Bahn brachen. Sie besezten das Städtchen Werdt, Nadasti zog sich bis nach Bischweiler, Trenk aber bis Pfaffenhofen,

und Bärenklau schloß den 19. Jul. Fortlouis am Rhein völlig ein. Die Feinde merkten nun, daß man darauf umgienge, sie von den lothringischen Gebürgen, woher sie ihren Succurs erwarteten, abzuschneiden, und Graf von Seckendorf wurde dadurch bewogen, sich mit der kaiserlichen Armee näher an die Franzosen zu ziehen, und in Hagenau das HauptQuartier zu nehmen. So war die Stellung beider Armeen, als durch einen widrigen Zufall der siegreiche Lauf der östreichischen Waffen gehemmt zu werden anfieng. Mit dem nemlichen Tage, da die HauptArmee von Lauterburg aufbrach, war starkes Regenwetter eingefallen, welches acht ganze Tage hindurch anhielt. Nicht nur die Wege wurden dadurch verdorben, sondern die Flüsse, besonders der Rhein, der ausserdem mit einem heftigen Nordwind streiten mußte, traten zürnend aus ihren Ufern. Die Oestreicher mußten alle Brüken, die sie über den Rhein geschlagen hatten, in Eil aufheben, und konnten die Gemeinschaft mit dem jenseitigen Rheinufer nur durch kleine Barken erhalten. General Bärenklau war genöthigt, sich von Fortlouis zurükzuziehen, und dieser Vestung die Communikation mit der französischen Armee wieder zu öfnen. Wehe den Oestrei-

chern, wenn die Franzosen damals ihre Vortheile benuzt hätten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Risum teneatis amici.

Von der Blokade von Fortlouis müssen wir noch folgende drollichte Geschichte nachholen. Die Franzosen hatten einige Croaten gefangen genommen. Nachdem sie dieselbe lang vergebens examinirt, und nichts von ihnen herausgelokt hatten, so sezten sie ihnen einen hohen Tupe auf, und schikten sie dik eingepudert zum General von Bärenklau zurük. Zwei Affen, auf diese Art behandelt, würden bei weitem nicht so sehr das Gelächter der ganzen Armee erregt haben, als diese beide Croaten durch ihren ungewöhnlichen Aufzug. Der Einfall war drollicht, und gefiel unsrem Helden so sehr, daß er die erste beste Gelegenheit, die sich ihm darbot, nicht vorbei ließ, den Franzosen, um so mehr, da er erfahren hatte, daß man einige gefangene Panduren in Strasburg wie wilde Thiere herumführte, und sie ums Geld sehen ließ, den Spaß heimzugeben. Einige Wochen nachher hatte er in einer Mühle vier

Officiers und sechsunddreisig Gemeine von dem berühmten Partheigänger Jakob in die Pfanne gehauen, und dessen ganze Equipage nebst seinen Bedienten erbeutet. Glüklicherweise fiel ihm izt der den Croaten angethane Spott ein. Zur Vergeltung lies er daher den jakobitischen Bedienten die Haare auf pandurisch scheren, und ihnen einen Zopf auf eben die Art flechten. Zugleich mußten sie grose Pumphosen und räzische Peputschen anlegen, und räzische Hauben aufsezen. In diesem possirlichen Aufzug schikte er sie dem Marschall Harcourt zurük, um demselben sowohl als der französischen Armee Gelegenheit zur Erschütterung des Zwerchfells zu geben. Anekdoten von der Art gab es mehrere, aber noch weit mehr solche, welche die Panduren gehässig machen sollten. Die Franzosen legten ihnen alle die abscheulichen Grausamkeiten zur Last, die sie selbst ehedem begangen hatten, und deren Andenken einen grosen Theil Deutschlands noch gegenwärtig wider diese Nation erbittert. Sie sagten, die Panduren hieben den Leuten nicht wie andre disciplinirte Truppen die Köpfe ab, sondern sie ergriffen ihre Gegner bei den Haaren, und schnitten ihnen die Kähle nach Art der Fleischer ab. Einst hätten sie eine Mühle bei Landau plündern wollen;

als sich aber der Müller zur Gegenwehre gesezt hätte, hätten ihn vier Panduren auf den Kopf gestellt, und bis dahin mitten von einander gespalten. Trenk widerspricht dieser Aussage, wenn er gleich nicht läugnet, daß seine Untergebene den Feind die schwere Hand hätten fühlen lassen, und daß sie zu Zeiten über die Schnur gehauen hätten. So waren sie in der ersten Hizze, als sie über den Rhein kamen, in einige pfälzische Dörfer eingefallen, und hatten darin zu plündern angefangen, weil sie glaubten, daß alles, was jenseits des Rheins läge, Feindesland wäre. Aber Trenk wußte diesem Unfug bald zu steuren, indem er einige auf frischer That vor die Köpfe schiessen, andere aufknüpfen lies. Den ElsasserBauern hingegen, welche hauffenweis mit Flinten, Säbeln, Spiessen, Stangen, MistGabeln und Sensen erschienen, ihre Kräfte besonders an den Panduren zu versuchen, befahl er durchaus keinen Pardon zu geben. Diese Strenge würkte, denn kaum waren einige Hauffen derselben in die Pfanne gehauen worden, als sie ihre unglüklichen Waffen niederlegten, ja endlich so zahm wurden, daß sie sich um die gute Freundschaft der Panduren und Croaten bewarben, weidlich mit ihnen zechten, ihnen das beste was sie hatten, auftischten, ja

bei dem Abzug ihnen noch eine gute Ritterzehrung von Gänsen, Enten und Hünern aufpakten.

Was doch die Furcht bewürken kan!
So beten, daß er sie nicht plage,
Die Indier sogar den Schwarzen an.

Uebrigens konnte unser Held troz aller Strenge häuffige Klagen, die bei ihm über seine Untergebene einliefen, nicht verhindern. Unter anderm kam einmal eine Bäurin hastig in sein Zelt gesprungen. Ach! gnädiger Herr! Ihre Panduren haben mir —

Trenk. Das Haus geplündert?

Die Bäurin. Nein! haben mir mit Gewalt —

Trenk. Lebensmittel abgenommen? —

Die Bäurin. Nicht doch — haben mir mit Gewalt — fast schäm' ich mich es zu sagen — meine Ehre zu rauben gedroht.

Trenk. Wie alt seid ihr?

Die Bäurin. Gnädiger Herr. Etliche wenige sechzig Jährchen, und bis hieher hab' ich mein Kleinod unversehrt erhalten.

Trenk. Seltener Zufall. Schade wär's, wenn meine Panduren die Blume gepflükt hätten. Würdet ihr die Bösewichte kennen, wenn ich das Regiment vortreten liesse?

Die Bäurin. Ja, gnädiger Herr.

Trenk ließ alsbald das Regiment ausrücken. Die Bäurin sah kaum die verwegene Versucher ihrer Tugend, als sie wütend auf sie zurannte und unsrem Helden zurief: Diese sind es, gnädiger Herr! Trenk sezte die Pursche zur Rede, und sie gestanden, daß sie zwar die wegen ihrem Alter verehrungswürdige Jungfer mit einem Antrag von der Art aus Scherz bedroht hätten. „Aber," fügten sie hinzu, „so lang wir noch junge französische Baurenmädchen finden, die nicht unerbittlich sind, können wir den Antrag unmöglich im Ernst verstanden haben. Wir haben es blos gethan, weil sich die Alte geweigert hat, uns eine Erquikkung zu verschaffen.„ Trenk besann sich ein wenig, und ließ, um der Bäurin wegen ihrer gehabten Angst Genugthuung zu geben, jedem der Panduren zwanzig Prügel aufmessen. Die Bäurin freute sich höchlich. Aber ihre Freude fiel um ein merkliches, als unser Held hinzu sezte: „Nun geht, ihr habt euren Lohn richtig empfangen; der Bäurin hier aber, wofern sie euch nicht eine gute Mahlzeit auftischt, mögt ihr alle eure Prügel wieder zuzälen." Dieser Befehl that so gute Würkung, daß die Panduren ob der Abendsuppe, die ihnen die furchtsame Alte vorsezte, gern ihre Prügelsuppe vergassen, und hoch und theuer schwr-

ren, daß sie in ihrem ganzen Leben nirgends besser, als bei der alten Jungfer bewirthet worden wären.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Welches man füglich überschlagen kan, wenn man die Geduld nicht hat, weiter zu lesen.

Indeß, ungeachtet das anhaltende Regenwetter vieles im Plan der Oestreicher verschwemmt hatte, war Graf von Daun, welcher in den Linien zu Lauterburg zurükgelassen worden war, nicht ruhig gelegen, sondern hatte Tag und Nacht an Verbesserung derselben schanzen lassen. Endlich brach Prinz Carl den 26. Jul. von Bihel wieder auf, und nahm das Hauptquartier zu Sulz. Hier bekam unser Held, dessen gute Dienste Prinz Karl nicht vergessen hatte, Theresien zu berichten, das Dekret eines würklichen Obristen; und von hier aus wurde Anstalt gemacht, die Feinde in ihren Retranchements bei Hagenau anzugreifen. Die Armee rükte weiter vor, und schlug das Lager bei dem Städtchen Werdt. Unser Held aber bekam Ordre mit dem General Ghilani, der das InterimsCommando über Nadastis Truppen, der an einem Fieber krank ge-

worden war, übernommen hatte, sich bis nach Pfaffenhofen auszudehnen. General Bärenklau hingegen marschirte mit seinem Corps linker Hand gegen Drusenheim zu. Die Absicht dieser Bewegung war, die Alliirten zu koupiren, und zu einer Bataille zu nöthigen. Allein diese merkten den Plan, und wollten das äusserste nicht wagen, besonders da de Coigny Befehl hatte, sich vor Ankunft des Succurses in kein Treffen einzulassen. Sie zogen in der Nacht vom 28 — 29. Jul. in aller Stille davon, und verliessen ihre Linien an der Motter und die Stadt Hagenau mit solcher Eilfertigkeit, daß sogar viele Officiere vergassen, ihre Bouteillen auszuleeren, die man in ihren verlassenen Quartieren fand. Uebrigens zogen sie nicht ganz ungenekt davon. Ghilani und Trenk sezte der kaiserlichen Armee nach, und nahmen einen Generaladjutanten, einen Major, und einen Feldpater, welcher dreitausend Gulden baares Geld bei sich hatte, gefangen, indeß General Bärenklau den Franzosen in die ArrierGarde fiel, und viele Pferde und andere Bagage erbeutete. Die Feinde hatten zwar einige Truppen zu Drusenheim, Bischweiler u. s. w. und in den Redouten zurükgelassen, ihre Retirade einigermassen zu deken. Allein nach geringem Widerstand wurden

ihre Linien erstiegen, und alles was in den Weg kam niedergehauen. Besonders übel gieng es sechshundert Sundgauer Bauren, welche den Panduren und Husaren in die Hände fielen. Diese hauten den grösten Theil davon in die Pfanne, und den Ueberrest schikten sie mit abgeschnittenen Ohren und Nasen nach Hause, ihren LandsLeuten zum abschrökenden Exempel. „Es ist zwar", sagt Trenk, „dergleichen Verfahren von einigen den ungrischen Völkern zur Grausamkeit gezehlt worden; es ist aber auch bekannt genug, daß eben diejenigen, welche am meisten darüber geklagt, in ihren Patenten, die sie in Feindesland auszustreuen pflegen, den Einwohnern sogar mit dem Strang gedroht haben, wenn sie die Waffen ergreiffen würden. Und man weiß, daß sie dergleichen Drohungen erfüllt haben. Sollte denn bei uns nicht billig seyn, was bei jenen recht ist?" Uebrigens hatten die Feinde bei ihrem Abzug aus den Linien das dasige Magazin in Brand gestekt, aber die Oestreicher retteten noch einen grosen Theil davon. Ausserdem hatten die Feinde bei ihrem schnellen Rükzug viele Wägen mit Meel, geräucherten Fleisch, Spek und andern Viktualien und eine grose Menge Wein zurükgelassen, welches alles den ungrischen Truppen willkomme-

ne Beute war. Nun giengen sie auf die Stadt Hagenau selbst los, und eroberten dieselbe mit dem Säbel in der Faust nach einem kurzen Widerstande. Den 30. Jul. brach die HauptArmee wieder auf, und gieng in zwei Colonnen durch den HagenauerForst, wo sie die Linien und das feindliche Lager bezog. Prinz Karl aber hielt unter Läutung der Glokken einen feierlichen Einzug in Hagenau, wo sich die Einwohner mit Verspruch alles Gehorsams die einzige Gnade ausbaten, daß nur keine Panduren in die Stadt gelassen würden. So gros war der panische Schreken vor diesen Völkern. Die Feinde hingegen zogen sich über Lampersheim unter die Stücke von Strasburg, auf welchem Marsch unser Held sie abermal zu nekken nicht unterlies, und zwei Flekken Wanzenau und Gambsen, die sich ihm widersezten, gänzlich ausplünderte. Nun passirte die östreichische Armee den Motterfluß, Trenk aber, und Nadasti, der sich von seiner Krankheit wieder erholt hatte, erhielt Ordre, ElsaßZabern zu erobern. Die Eroberung dieser Stadt, welche nur Eine Meile von Pfalzburg liegt, war nicht nur zur Bedeckung des rechten östreichischen Flügels nöthig, sondern auch gut gelegen, dem sich aus den Niederlanden nahenden französischen Succurs

den Paß zu verrennen. Denn Harcourt stand schon mit zwanzigtausend Mann nicht mehr fern von Pfalzburg. Den 31. Jul. kamen sie mit fünf bis sechstausend Mann und vier Feldstükken vor der Stadt an. Nadasti lies den Commendanten mit seiner Garnison von dreitausend Mann auffordern. Allein der Commendant erklärte, daß er vestentschlossen sei, sich aufs äusserste zu wehren, und antwortete auf die zweite Aufforderung in gleichem Ton. Nun ließ Nadasti das Strasburger Thor aufhauen. Die Panduren aber, denen diese Operation zu langweilig wnrde, kletterten bei dem bischöflichen Garten die Mauer hinan, und waren ganz unvermuthet in die Stadt gekommen. Indeß hatte sich der Commendant mit seiner Mannschaft durch ein anderes Thor retirirt, und nur zweihundert Mann nebst einer grosen Anzal bewafneter Bauern zurükgelassen. Diese feuerten beständig fort, als die Panduren über sie herfielen und alles, was Waffen hatte, ohne Gnade niedersäbelten, und nun fiengen sie an zu plündern, und vergassen sogar den Truppen die Thore zu öfnen, welche Nadasti völlig aufhauen lassen mußte. Unser Held ward hierüber so erbittert, daß er dreien nacheinander, welche er in Plünderung des Pallastes des Car-

dinals von Rohan begriffen fand, von unten hin- auf die Köpfe abschlug, und durch diese Strenge den bischöflichen Pallast noch vor der Plünderung sicherte. Die übrige Beute war sehr beträchtlich aber noch weit beträchtlicher die Besiznehmung eines Ortes, vermöge dessen die Oestreicher mit weniger Mannschaft dem Herrn von Harcourt mit seinen zwanzigtausend Mann aufhalten konnten, ausserdem besezte Trenk die Anhöhe gegen Pfalzburg auf die vortheilhafteste Art, und machte es demselben vollends unmöglich auf dieser Seite durchzubrechen. General Bärenklau aber breitete sich bis gegen Strasburg aus, und seine Husaren streiften bis vor die Stadtthore und führten unabgeschreckt durch das CanonenFeuer, welches ihnen von den Wällen entgegen blizte, alles weg, was sie erhaschen konnten, den 1ten Aug. bezog die HauptArmee ein neues Lager bey Hochfelden an der Soor, und bevestigte Drusenheim. Trenk hingegen suchte sich in seinem Posten zwischen ElsaßZabern und Pfalzburg durch neue Retranchements und Verhauungen immer mehr zu verschanzen. Aber auch ausserdem war er mit Eintreibung der Contributionen beschäftigt. Manches schöne Dorf ward in die Asche gelegt, wann es die vorgeschriebene Summe nicht gleich bezal-

te,

te, und so wie unser Held sein Andenken in Baiern verewigt hatte, so that er es nun auch im Elsaß. Alle Tage schikte er ansehnliche Geld-Summen in die KriegsKasse. Das Schloß Zabern mußte allein fünfzigtausend Ducaten, die beiden Aemter Zabern und Kochersheim fünfzigtausend Gulden samt zehn pro cent, die ausgeplünderte Stadt ElsaßZabern fünfundzwanzigtausend Thaler, und die Stadt Hagenau nebst Capitel und Klöstern sechsmalhundertsiebenundzwanzigtausend Gulden erlegen. Man kan hieraus auf die ungeheuren Summen schliessen, welche Trenk von den übrigen Orten erpreßt hat, ohne des Silbers und Goldes zu gedenken, das in seiner eigenen Tasche sich verlor; Aber auch zugleich auf die Zuneigung der Elsässer gegen unsern Helden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Worin sich Trenk waker hält.

Den 3. Aug. brachen die Alliirten, um nicht die Communication mit Lothringen zu verlieren, von Strasburg auf, und schlugen ein neues Lager zu Molsheim, die kaiserlichen hingegen stunden zu Eggersheim. — Bis hieher hatte es den Oestreichern noch ziemlich geglükt, aber nun änderten sich die günstige Umstände. Denn der französische Succurs, welcher aus dem ganzen königlichen Hause, fünfunddreisig Bataillons und fünfzig Eskadrons bestand, kam immer näher, und den 7. Aug. war bereits die erste Colonne von zehntausend Mann im Lager der Alliirten eingerükt. Der König von Frankreich war selbst auf dem Wege, wurde aber, weil er zu viel Nüsse gegessen hatte, zu Mez tödtlich krank, und mußte das Commando dem Herzog von Noailles überlassen. In ganz Elsaß wurden auf den Thürmen Fahnen ausgestekt, und die Gebürge halten von den Losungsschüssen wieder, um die Ankunft der

so sehnlich gewünschten Hülfe zu verkünden. So gros die Freude der Einwohner hierüber war, so gros war auch ihre Bestürzung wegen der tödtlichen Krankheit ihres Königs. Aber auch die Oestreicher hatten inzwischen eine Verstärkung von zwanzigtausend Mann erhalten, und erwarteten noch eine zahlreiche Armee. Prinz Karl brach den 10. Aug. von seinem Lager auf, und schlug ein anderes bei Wingersheim. Nadasti aber und Trenk blieben in ihrem bisherigen Posten zu Elsaß-Zabern stehen, vestentschlossen denselben gegen jeden Feind zu vertheidigen. Inzwischen bis sich der Feind zeigte, erfuhr Trenk, daß sich der berümte ParteiGänger Jakob mit ungefehr zweihundert Mann in einer Mühle unweit Pfalzburg gesezt hätte. Da er schon längst gewünscht hatte, diesen Helden seines gleichen näher kennen zu lernen, eilte er mit achtzig Panduren dahin, und überfiel ihn unvermuthet. Um ihn aber aus der Mühle herauszulokken, ließ er dieselbe anstekken. Dem Brand zu entgehen, kroch der eine da, der andere dort hervor, welche alle, so wie sie erschienen, niedergesäbelt wurden. Ein groser Theil ersof in der Bernbach, und nur wenige konnten sich mit der Flucht retten. Selbst das Pferd und das Gewehr des ParthEiGängers fiel unsrem Hel-

den in die Hände, welcher sich nicht wenig auf diesen kühnen Streich zu gut that. Aber einige Tage darauf suchte es ihm Herzog von Harkourt, der mit zwanzigtausend Mann Franzosen in Pfalzburg angelangt war, wieder heimzugeben, und schwur aus Rache, das ganze Nadastische Corps, von fünftausend Mann völlig aufzureiben. Den 13. Aug. brach er mit seinem ganzen Corps von Pfalzburg auf. Seine Infanterie ungefehr zehntausend Mann stark, marschirte gerade auf die Retranchements, welche die Oestreicher in den Pässen zwischen Pfalzburg und Zabern hatten. Die Cavallerie aber zog sich links durch zwei unbekannte Defileen hinter Zabern um die Retranchements herum. So dachte er die Truppen, welche dieselbe bewahrten abzuschneiden, und Nadasti auf einmal anzufallen. Trenk commandirte in den Retranchements, und war mit seinen Leuten noch keinen Schritt gewichen, als er Befehl erhielt, dieselbe zu verlassen, und sich gegen ElsaßZabern zu ziehen. Denn Nadasti hatte den Plan der Feinde gemerkt, und kaum war er in dem Ort angelangt, als mehrere tausend Franzosen davor erschienen, welche sich zusehens verstärkten. So tapfer sich auch unser Held mit seinen Panduren vertheidigte, so zwang ihn doch

die Uebermacht des Feindes, ElsaßZabern gleichfalls zu verlassen. Er sties hierauf zu Nadasti, welcher sich mit seinen viertausend Mann in's freie Feld gezogen und an ein Gehölz postirt hatte, von wo aus er mit den Franzosen immer fort scharmuzierte. Die Franzosen verstärkten sich immer mehr, und Nadasti würde ohne Zweifel auch von da zurükgetrieben worden seyn, wenn ihn nicht Bärenklau, welchem man es berichtet hatte, mit einem starken Detachement zur Hülfe herbeigeeilt wäre. Und nun brachen sie mit solchem Ungestümm aus dem Gehölze auf die Franzosen loß, daß diese nach kurzem Widerstand die Flucht ergriffen, und sich aus ElsaßZabern in die Retranchements und von da in die Pässe zurükzogen, aus denen sie gekommen waren. Die Franzosen mochten ungefehr neunhundert, die Oestreicher aber dreihundert Mann eingebüßt haben. —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Worin RomanLiebhaber ihre Rechnung finden werden.

Trenk eilte nun wieder nach ElsaßZabern, und fand noch ungefehr fünfzehnhundert Franzosen darinnen. Die Panduren erinnerten sich der Rache, die sie bei Gelegenheit der CronWeissenburger Behandlung den Franzosen geschworen hatten, und gaben keinem einzigen Pardon. Alle fünfzehnhundert mußten über die Klinge springen. Nach diesem Blutbad gieng es über die wohlhabenden Bürger der Stadt selbst her, weil sie bei Einrükung der Franzosen unter einem häufigen vive le Roi den Feinden allen möglichen Vorschub gethan hatten. Nur zwei Häuser und das Schloß des Cardinals blieben vor der Plünderung verschont. Das erste war das Hauß eines Kaufmanns, der die Verschonung seiner Tochter, welche mit unserm Helden in ziemliche Bekanntschaft gerathen war, zu danken hatte. Ein anderer angesehener Mann führte selbst unsern Helden in

sein Haus, und legte ihm alle seine Schäzze vor, mit der Erklärung, daß alles was er bisher besessen hätte, nun zur völligen Disposition Trenks stehen sollte. Nur bat er um sein und der Seinigen Leben und um die Gnade, daß sein Haus nicht einer allgemeinen Plünderung ausgesezt würde. Die Redlichkeit dieses Mannes würkte auf unsern Helden so sehr, daß er ihm nicht nur sein Haus gegen allen Ueberfall sicherte, sondern auch nicht das geringste für diese wichtige Gefälligkeit abnahm. Alle übrige Gebäude wurden theils rein ausgeplündert, theils angestekt. Selbst Kirchen und andere heilige Oerter blieben nicht verschont. Unter anderem hatten die Panduren auch ein NonnenKloster ausgeplündert, und unser Held bekam deßwegen vom Bischof die bittersten Vorwürfe. Da er den Zorn der Geistlichkeit zu fürchten gegründete Ursache hatte, begab er sich selbst an den Plaz, den Schuldigerfundenen den Prozeß machen zu lassen, und den heiligen Büsserinnen den Schaden zu ersezzen, den seine Leute ihnen zugefügt haben mochten. Er konnte keiner ins Gesicht schauen, so sehr waren sie in einen Schleier vermummt, der vom Haupt bis auf den Gürtel herabhieng. Um so grösser war seine Verwunderung, als Eine derselben beim Herausgehen aus

dem Kloster den günstigen Augenblik benuzte, und ihm, ohne von den andern bemerkt zu werden, verstolens ein Briefchen zustekte. Voll Neugierde eilte er in sein Quartier, und las es auf der Stelle, weil er befürchtete, es möchte ihm damit gehen, wie es ihm in Wien mit jenem Billet gegangen war, dessen Inhalt er nicht einmal erfahren hatte. Das Briefchen war deutsch geschrieben, und enthielt folgendes:

„Eine Person, welche sehnlich wünscht, sich mit dem Baron von Trenk zu besprechen, bittet ihn, sich nach Mitternacht allein und heimlich an der GartenMauer des Klosters einzufinden. Da er Mut genug hat, sich in die mißlichsten Unternehmungen einzulassen, so verbinde er diesen noch mit der strengsten Verschwiegenheit, die man bei dieser Gelegenheit von ihm fodert, indem man ihn versichert, daß der geringste Verdacht äußerst unglüklich für die Person werden könnte, die dieses schreibt, und die Ehre hat, ganz zu seinen Diensten zu seyn.“

Unser Held wußte nicht, was er von diesem Innhalt denken sollte, er stand wie versteint. In Zabern hatte er keine Bekanntschaft, am allerwenigsten mit Leuten, die von der Welt abgezogen lebten, oder leben sollten. In FeindesLand

sollte ihm zwar alles verdächtig seyn, allein die Neugierde, die nicht das Erbtheil der EvaTöchter allein ist, gewann die Oberhand. Ueberdies war unser Held keiner der Furchtsamsten unter den Erdensöhnen, ja er scheute Gefahren so wenig, daß sie ihn, je mislicher sie schienen, nur desto mehr anlokten, sich ihnen zu unterziehen. Er war also nicht lang unschlüssig, welche Parthie er ergreiffen sollte. Unbekümmert, was auch für üble Folgen daraus entstehen könnten, wollte er erfahren, was in dieser nächtlichen Zusammenkunft abgehandelt werden sollte. Er gieng wohlverwahrt gegen jeden Unfall, der ihm begegnen könnte, aus seinem Quartier; aber zum angezeigten Ort begab er sich nach Mitternacht ganz allein, wie die Person ausdrüklich verlangt hatte, und stand an der Gartenmauer über eine Stunde, voll Erwartung, wie sich dieses sonderbare Abentheuer endigen würde. Er ward in seiner Erwartung nicht getäuscht. Gerad eine Stunde nach Mitternacht, stieg eine unbekannte Person auf eine Terrasse, die hart an der Mauer errichtet war, und fragte ihn mit leiser Stimme, ob er der wäre, den das Briefchen angienge? Ja, erwiederte unser Held, und die unbekannte sezte nun hinzu, wenn er Lust hätte, so sollte er die

Mauer ersteigen, und in den Garten über die Terrasse herunterspringen, denn sie hätte Sachen von äusserster Wichtigkeit mit ihm abzuthun. Trenk ward immer begieriger; die Mauer war nicht hoch, und ausserdem erleichterten noch Bäume von aussen die Ersteigung. Er nahm die Anerbietung an, und in wenigen Augenblikken war er in einem Garten, der zwar nicht gros, aber so viel die Dunkelheit der Nacht unterscheiden lies, treflich angelegt schien, und nahte sich mit schnellen Schritten der Unbekannten. Aber wie erstaunt war er, als er beim schwachen Schimmer des Mondes troz ihrer Kleidung und Magerkeit sah, daß die Unbekannte — Madam Lestoch war. Kaum konnte sie noch einen Schrei des Entsezzens, der das ganze Kloster aufgewekt hätte, auf seinen Lippen unterdrükken, indem sie ihn um das tiefste Stillschweigen bat, wenn er sie nicht in die größte Lebensgefahr sezzen wollte. Sie führte ihn hierauf in eine dunkle Allee, und begann folgende Erzälung, die der geneigte Leser im nächsten Kapitel vernehmen soll.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Welches als eine Fortsezzung des vorigen anzusehen ist.

„Erstaunen Sie nicht, mich in diesem Aufenthalt zu finden, erstaunen Sie vielmehr, daß Sie mich uoch im Leben sehen, wenn Sie alle meine traurige Abentheuer werden vernommen haben. In einem Jahr, seit wir uns nicht mehr gesehen haben, hab ich so viel widrige Zufälle erlitten, daß sie allein zu einem Roman hinlänglich seyn würden. Ich will sie nur kurz, und nur die vornehmsten erzählen, weil auch Sie, ohne es zu wissen, Ihren grosen Antheil daran haben. Als wir uns vor den Pforten Wiens trennten, so begnügte sich mein Gemal damit, daß ich nun von Ihnen entfernt wäre, und redete von dem Vergangenen kein Wort mehr, gleich als wenn das Angedenken davon in seiner Seele erloschen wäre. Er hatte sich schon vorher zu bairischen Diensten engagirt, und ob gleich seine Geschäfte seine Gegenwart in Wien noch einige Zeit erfoderten, so begab er sich doch eiligst mit mir von da hin-

weg, um mir alle Gelegenheit mit Ihnen noch einmal zu sprechen, zu berauben. In Baiern und Elsaß lebten wir diesen ganzen Feldzug über in vollkommener Eintracht. Aber den Winter darauf bekam mein Gemal den Auftrag, sich nach Wien zu begeben, und sich dort wegen Auswechselung der Gefangenen in Unterhandlungen einzulassen. Ich reißte mit dahin ab. Aber hätt' ich nie wieder diesen unglükseligen Ort betreten. Es schien, als ob mit Anblik desselben alle die schröklichen Bilder der Eifersucht in meinem Gemal wieder erwachten, die er in der Entfernung zerstreut hatte. —

O Eifersucht, du Höllentochter,
Die schröklichste der Furien bist du!
Du raubtest mir mit hämischen Gesichte —
Auf immer Ehre, Glük und Ruh.

Ausserdem machte sich, wer? weis ich nicht, jemand das barbarische Vergnügen meinem Gemal in die Ohren zu flüstern, daß Sie sich, Herr Baron, öffentlich bei der Armee meines Zutrauens und des Schimpfs, den sie dadurch seiner Ehre zufügten, gerühmt hätten. Mehr brauchte es nicht, seine vorige Liebe gegen mich in den tödtlichsten Haß und den gefälligsten Ehmann in einen Teufel zu verwandeln. Vergebens berief ich mich auf meine Unschuld, vergebens auf Ihre

Ehrliebe. Vergebens flossen meine Thränen. Er beharte darauf, ich müßte schuldig seyn, und schwur alle Augenblike die Fleken seiner beleidigten Ehre in meinem Blute abzuwaschen. Von diesem Tag an sah ich das Sonnenlicht nicht mehr. Er schloß mich in ein dunkeles Zimmer ein, wozu er die Schlüssel selbst bei sich trug. Ich sah keinen Menschen und hörte keine menschliche Stimme, als die, die ich nicht hören wollte, nemlich meines Wüterichs, welcher alle Morgen und Abend kam, mir einen Dolch an die Kehle sezte, und mich so nöthigen wollte, Verbrechen einzugestehen, an die ich nie gedacht hatte. Nur der, welcher weiß, wozu ein Eifersüchtiger, der keine Vernunft mehr kennt, fähig ist, kann sich meinen erbärmlichen Zustand denken, und Mitleid mit einer Unglüklichen haben, wie ich bin. Zum Uebermaß meines Jammers erblikte Sie ein Offizier, ein guter Freund meines Gemals, eines Abends in der Oper, eben als Sie aus der Loge der Baronessin R**.meiner guten Freundinn giengen, welche man, weil Sie mich nicht mehr sah, beredet hatte, daß ich nach Elsaß abgereißt wäre. Der Offizier sagte es meinem Gemal, und dieser schöpfte aus Ihrer Unterredung mit der Baronessinn alsbald Verdacht,

daß Sie sich nach mir erkundigt haben müßten, und daß zwischen uns noch eine geheime Correspondenz fortgeführt werden möchte. Der Offizier, der es unvorsichtig genug meinem Gemal hinterbracht hatte, dachte nicht an die schlimmsten Folgen, die aus seiner Unbesonnenheit für mich entstehen müßten. Noch selbigen Abend trat mein Gemal wüthender als gewöhnlich in meinen Kerker; knirschend mit den Zähnen und fürchterliche Augen rollend schrie er mir zu: „Ich hab alles erfahren, dein hartnäkiges Stillschweigen soll dir nichts nüzen. Dein sauberer Trenk ist zu Wien; ich hab ihn mit meinen Augen im Theater gesehen. Er hatte mit der Baronessin R**., der niederträchtigen Gehülfin deiner Ausschweifungen eine wichtige Unterredung; ein Vertrauter von mir hat aus ihrem Gespräch so viel gemerkt, um mich versichern zu können, daß ich mich in meinem gegründeten Verdacht nicht betrüge. Die Zeit ist nun gekommen, da dich dein Liebhaber selbst in das Gesicht beschämen soll; ich aber an euch beiden blutige Rache nehmen kann. Ich hab' ihm so eben durch ein Billet kund gethan, daß ich ihn morgen vor der Stadt erwarte, mir wegen dem Schimpf, den er meinem Ehbett angethan, und wegen der äussersten Niederträchtig-

keit, mit der er sich seiner Schandthaten rühmt, Genugthuung zu geben. In wenig Stunden soll er ein Opfer meines gerechten Unwillens seyn, und dann wollen wir beide das weitere mit einander sprechen.“ Hiemit bot er mir wüthend den Rükken, schloß die Thüre hinter sich ab, und ließ mich in der schröklichsten Bestürzung zurük. Zwar glaubt' ich nicht alles völlig so, wie er mir gesagt hatte, aber Erdichtung sowohl als Wahrheit spannte meine Furcht und Erwartung aufs höchste. Ich könnte Ihnen nicht beschreiben, wie ich diese schrökliche Nacht zugebracht habe, noch weniger sagen, ob ich in dem auf den andern Morgen bestellten Duell mehr den Tod meines Tyrannen gewünscht habe, oder wegen Ihrem Leben mehr in Sorgen gewesen sey. Ich für mich selbst achtete mein Leben nimmer hoch, aber doch entsezte ich mich vor dem Gedanken, es durch die Hände eines Barbaren verlieren zu müssen, der bisher der Gegenstand meiner zärtlichsten Liebe gewesen war. In diesem Sturm der Leidenschaften brachte ich die ganze Nacht und mehr als die Hälfte des folgenden Tages zu. Drei Stunden vor Abend kam mein Gemal, mir seinen gewönlichen Besuch abzustatten. Bei seiner Ankunft glaubte ich einen Henkersknecht

zu erblicken; „Ich sagte es ja," schrie er mir zu, „so tapfer dein niederträchtiger Liebhaber ist, der Ehre anderer nachzustellen, so feig ist er auch, sich dann zu vertheidigen, wenn man Rechenschaft von ihm fodert. Ein augenscheinlicher Beweis, daß er sich schuldig findet, und sich seiner Schandthaten zu bewußt ist, als daß er es auf die Entscheidung höherer Gerechtigkeit ankommen lassen wollte. Er hat nicht nur die Ausforderung nicht angenommen, sondern mir auch nicht einmal geantwortet. Rede! für dich ist keine Rettung mehr; vielleicht auch keine mehr für ihn, denn suchen will ich ihn, und wär er selbst im Bauch der Erde, und ob es gleich unnöthig ist, mit ihm als ein Mann von Ehre zu verfahren, so will ich nichts desto weniger seine Verrätherei rächen. Dein Trenk ist eine niederträchtige feige Memme." „Sachte," unterbrach sie Trenk hastig, „sachte: Ihr Gemal ist ein Lügner, und das will ich ihm mit meiner Klinge in's Gesicht krizeln." Die Memme wollte unserm Helden durchaus nicht behagen; er vergaß sogar in der Hizze, wo er war, und glaubte den Verläumder gegenwärtig zu haben, wider den er alle mögliche Flüche ausstieß. Madam Lestoch hatte genug zu thun, ihn zu beruhigen, daß er keinen Lärmen

mach-

machte. Er wollte ihr den Zufall, der ihm in Wien mit dem Ausforderungsbillet, dessen er sich nun erst wieder erinnerte, erklären. Er verfluchte den Rausch, der ihm das glükliche Ungefehr benahm, einen Eifersüchtigen zu züchtigen, der ihn auf der empfindlichsten Seite angetastet hatte. Er schwur hoch und theuer, den Baron bis ans Ende der Welt zu verfolgen, ihn für den Kummer, den er der unschuldigsten Gattinn seinetwegen gemacht und wegen den boshaften Betrügereien, wodurch er seinen Ruhm zu verdunkeln gesucht hatte, zu züchtigen. Die Baronessin unterbrach ihn immer, kein Getös zu machen, und bat ihn aufs dringendste, nichts zu beschliessen, eh und bevor er den Rest ihrer traurigen Geschichte vernommen hätte. Die erste Hizze legte sich, Trenk ward ruhiger, und Madame Lestoch wollte eben den Faden ihrer Erzählung wieder auffassen, als sich ein Zufall ereignete, der unsern Helden seine voreilige Hizze sattsam bereuen ließ.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Worin der Leser etwas erfährt, das er vielleicht nicht vorher wußte.

Unstrittig hat in den menschlichen Schiksalen das Ungefehr seine Hand mit im Spiel. Unsre Schritte sind oft sorgfältig nach den Regeln der Klugheit abgemessen, aber nicht selten führt sie der Zufall irre, wir suchen wieder aufs rechte Geleis zu kommen, ändern unsern Weg und wallen nach und nach zu einem Abgrund. —

So blendet oft der Fakkelschein
Den Wanderer, der baß sich ohne solchen fände,
Er wähnt zwar sicherer zu gehn. Allein
Stürzt in die Grube sich am Ende
Troz aller Vorsicht selbst hinein. —
Das Ungefehr hat seine Hände
Bei uns im Spiel. Es kann nicht anders seyn. —

Die Masregeln, welche Madam Lestoch genommen hatte, sich mit unsrem Helden zu besprechen, waren so klug, als man sie wählen konnte. Aber dennoch mußte sie ein widriger Zufall in ihrer Unterredung stören. Sie waren mitten im Gespräch begriffen, als plözlich ein

Fenster, das in den Garten gieng, auffsprang, und Feuer! Feuer! geruffen wurde. Das Kloster stand bereits in hellen Flammen, welche es in einen Aschenhaufen zu verwandeln drohten, und doch hätten die beide es nicht gemerkt, obgleich der ganze Garten vom nahen Feuer erleuchtet war, wenn sie nicht die klägliche Stimmen der um Hülfe ruffenden aus ihrem Taumel gewekt hätten. Die Gefahr nahm immer überhand, aber unser Held war nun mit Madam Lestoch in kleinerer Verlegenheit wegen Löschung des Brandes als wegen einem Mittel, mit Ehren wieder aus dem Garten zu kommen. Wollte er nicht, daß der gute Namen der Baronessin dem Gespötte der Welt ausgesezt würde, oder wenigstens den gehässigen Anmerkungen derer, die ihn hier allein mit ihr antreffen würden, so mußte er sich wenigstens allein zurükziehen; aber wie konte er dieses thun, ohne aus übel ärger zu machen, und vielleicht das Leben der Baronessin selbst der äußersten Gefahr aussezzen? Zudem war es bei der Flammenhelle, welche sich immer mehr verbreitete, für ihn unmöglich über die GartenMauer, über welche er hergekommen war, zurük zu steigen, besonders da sich eine große Menge Volkes, die Brunst zu

löschen, an derselben versammelt hatte. Pflicht war es für unsern Helden, von der Baronessin, welche für ihn das äusserste gewagt hatte, nicht zu weichen, sondern sie gegen jede Gefahr, die ihr drohen könnte, zu vertheidigen. Zwar hatte die Neugierde, das Ende von ihrer tragischen Geschichte zu wissen, unsern Helden mitunter bestimmt, ihr nicht von der Seite zu weichen; aber auch die Liebe, die er neuerdings wieder für sie fühlte, rieth ihm, sie nicht den Gefahren einer FeuersBrunst zu überlassen, welche besonders in KriegsZeiten und unter nicht gar disciplinirten Truppen immer traurige Folgen, und sollten sie sich auch erst in späteren Monathen zeigen, hinter sich zu lassen pflegen. Man kann nicht an alles zumal denken, und diejenige Gefahr ist immer am dringendsten, die sich zuerst unserer Sinne bemächtigt. Unser Held vest entschlossen, sich mit Madam Lestoch weder im Garten antreffen, noch sie allein zurük zu lassen, hatte keinen andern Ausweg, als sie mit sich auf irgend eine Art aus den Augen zu bringen. Zum Glük war die Baronessin darzu bereit. Es war also nur noch die einzige Schwürigkeit, zuvor aus dem Ort zu kommen, ehe der Auflauf zu sehr überhand nahm, und das

ließ sich mit einem Frauenzimmer nicht auf einen Sprung thun. Ein Wunder wars, daß unser Held in der Verwirrung die Gartenthüre fand, welche mit der StadtMauer zusammen hieng. Ungeachtet sie vest verschlossen war, so getraute er sich doch dieselbe aufzusprengen. Allein die Unternehmung war zu beschwerlich, wo nicht gar unmöglich. Glüklicherweiße fand er in einem Gartenbeet eine Harke, mit welcher er in kurzer Zeit die Thüre spaltete. Kümmerlich schlüpfte er mit der Baronessin durch die Oeffnung, wickelte sie in seinen Mantel so gut er konnte, und unbekümmert, wer die Brunst löschen würde, führte er sie mit sich in seine Herberge. Hier fuhr sie, nachdem sie sich vom ersten Schrecken erholt, und mit etwas Speiße und Trank erquikt hatte, in ihrer unterbrochenen Erzählung also fort:

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Worinn die Geschichte immer abentheuerlicher wird.

„Da ich nun weiß, daß Sie die Ihnen von meinem Gemal zugeschikte Ausforderung nicht erhalten haben, so mus ich glauben, daß er eben so falsch als unmenschlich gehandelt hat. Den nemlichen Tag überhäufte er mich mit SchimpfWorten und Drohungen, und den folgenden Morgen befahl er mir, mich zur Abreise von Wien zu rüsten, ohne mir zu sagen, wohin er mich führen wollte. Er zwang mich mit Gewalt, zu einem seiner Bedienten, auf den er sich am meisten verlies, in die Gutsche. Er selbst stieg in eine andere, und befahl den übrigen Hausgenossen, in Strasburg bei ihm einzutreffen. Unterwegs fuhr er immer voraus; als wir aber nur noch eine halbe Tagreiße von den Ufern des Rheins entfernt waren, blieb er mit seiner Gutsche so weit zurük, daß ich ihn gänzlich aus dem Gesicht verlor. Diese ganze Reiße war mein armes Herz auf der schröklich-

sten Folter; als ich mich aber von meinem Gemal gänzlich verlassen sah, prophezeite ich mir das, was würklich erfolgte, und fuhr halb sinnlos in TodesAngst dahin. Der Bediente, der mich begleitete, hatte den Mund den ganzen Weg über nicht aufgethan. Wenn ich klagte oder weinte, so wendete er sein Gesicht auf eine andere Seite, um meine Thränen nicht zu sehen. Ich wußte nicht, wars Grausamkeit oder Mitleid, das ihn so handeln lies. Endlich zog sich der Weg links in einen Wald, und noch immer ließ sich die Gutsche meines Gemals nicht sehen. Mein Reisgefährte hingegen ward immer nachdenklicher; seine Miene ernsthafter und fürchterlich. Hizze und Kälte entflammten und durchschauerten meinen Körper zu gleicher Zeit. Da ich nicht Muth hatte, ein lautes Wort vorzubringen, so rief ich im Stillen den Beistand des Himmels an. Nun entfernte sich der Gutscher von der Hauptstrasse; eine halbe Meile davon befahl mir der Bediente aus dem Wagen zu steigen, und schleppte mich mit Gewalt ungefehr zweihundert Schritte in das dikste Gebüsch. „Wohin schleppt ihr mich," schrie ich laut aufklagend, „mit solcher Unbarmherzigkeit? Was soll ich hier? Mus ich ster-

ben, so mordet mich lieber auf der Stelle, als daß ihr mir die Schrecken des Todes noch durch diese Qualen verdoppelt. Die Befehle, die Euch mein Gemal gab, können nicht anders als graußam und unmenschlich seyn. Aber vollzieht sie, da ich weder im Stande bin, mich zu vertheidigen, noch Euch den Zorn meines Gemals zuziehen will; doch seyd versichert, und — ich bitt' euch um Gotteswillen — sagt es ihm selbst, daß ich unschuldig sterbe. Um nichts anders bitt' ich, beschwöre ich euch, und verlange sterbend keinen andern Trost, als meine Ehre zu schonen, und meinem Gemal zu rathen, dieselbe nicht dem Gespötte der Welt auszusetzen. Gestattet man mir diese Beruhigung, so ermordet mich — ich muß sterben, und sterbe alsdann zufrieden.“ Ich wollte noch mehr hinzufügen, als plözlich mein Führer still stand. Sobald er sah, daß er von niemand mehr gesehen werden könnte, warf er sich mir zu Füssen, umfaßte meine Kniee, und benezte meine Hände mit einem Strom von Thränen. Auf einmal zog er einen Dolch aus dem Busen mit dem Beisaz: „Diesen Dolch, Madame, gab mir Ihr Gemal, und gab ihn mir mit dem ausdrücklichen Befehl, Ihnen das Herz damit zu durchbohren, oder, wenn ich

es nicht vollbrächte, den Tod von seinen Händen zu erwarten. Graußamer Herr! Unmenschlicher Gemal! Ich kenne ihn! Sie sind unschuldig, und alle Ihre Thränen, alle Ihre Betheurungen hier unnöthig. Er glaubte, mir seine barbarischen Gesinnungen eingeflößt zu haben, aber ich schäme mich, einem Ungeheuer zu dienen. Nie soll die Welt von mir sagen, daß ich meine Hände mit unschuldigem Blut besudelt, oder aus feiger Liebe zum Leben ein solch schrekliches Verbrechen auf mich geladen hätte. Leben Sie, meine liebe Gebieterin, und der Himmel gebe Ihnen ein besseres Loos als Sie bei einem Gemal erwarten können, der immer der Abscheu des Himmels und ein Schandflek der Natur seyn wird. Auf Kosten meiner Tage sollen sich die Ihrigen verlängern. Suchen Sie sich zu retten, und daß mein Herr nimmer aus meinem Munde erfahren kann, was aus Ihnen geworden ist, so erlauben Sie, daß ich durch diesen Dolch selbst, der für Sie bestimmt war, hier zu Ihren Füssen sterbe, und daß ich durch Beschleunigung meines Todes Ihrem Gemal nicht nur das barbarische Vergnügen, Sie ermordet zu wissen, sondern auch die süsse Lust raube, sich an dem zu rächen, der Ihnen die Freiheit schenkte.“ So

sagte er, und zukte bereits den mörderischen Dolch gegen die Brust. Mit zitternder Hand hielt ich ihn zurük, und sagte mit Thränen im Auge: „Nein, getreuer Diener, ihr sollt nicht sterben, wenn ihr wollt, daß ich leben soll? Und wie könnte ich diese großmüthige Handlung der edelsten Tugend durch diese Strafe vergolten sehen? In diesem verlassenen Ort, ohne Beistand, ohne Geferte, wo soll ich mich hinwenden? und ohne eure Begleitung, wie kann ich mich retten? Lebt wenigstens, mich sicher aus diesem schreklichen Gebüsche zu führen, an einen Ort zu führen, wo ich nimmer von meinem Gemal reden höre, und vielleicht im Stand bin, auf irgend eine Art meine Erkenntlichkeit gegen Eure Grosmut zu zeigen." — Meine Verwirrung und Dankbarkeit liessen mich nicht die Ueberlegungen machen, welche meine Umstände erfoderten. Isaak, so hies der Bediente, erklärte mir nun, daß er entweder sterben, oder ohne mich durch das Gebüsch zur Landstrasse zurükkehren, und meinen Gemal versichern müßte, mich ganz gewiß ermordet zu haben. Aber was sollte ich allein mitten in dem dikſten Wald machen? Wohin mich wenden? Wie herauskommen? Dieses war der große Punkt, welcher uns

beide in Verlegenheit sezte. Nach langem Nachsinnen fanden wir nichts weiter, als daß wir aus zwei Uebeln das kleinste wählen mußten. Ich hatte einige Kleinodien von großem Werth bei mir, mit denen ich mich bequem eine Zeit lang erhalten konnte. Aber wenn ich nur erst aus dem Gebüsch in einer bewohnten Gegend wäre. Zwar hatte ich nie so wenig GeistesGegenwart gehabt, mich vor Gespenstern zu fürchten. Aber doch hatt' ich all meinen Muth nöthig, da die Nacht mit schnellen Schritten herbeieilte. Jedoch, da es nicht anders seyn konnte, so verabschiedete ich mich von dem Bedienten, und ermahnte ihn, meinem Gemal meinen Tod zu versichern, und zu seiner und meiner Sicherheit zurükzukehren. „Das Schiksal,“ sagte ich zu ihm, „wird schon für mich sorgen; kein Mensch soll je wieder meinen Namen erfahren, nie würde ich seine Grosmuth gegen mich verrathen, und wenn je der Himmel meine Unschuld belohnen, und mich in bessere Umstände versezen würde; so wollte ich gewiß seine Treue nicht unbelohnt lassen. So trennte sich Isaak von mir, küßte wol tausendmal und benezte meine Hände mit den heissesten Thränen. Indeß er die Kutsche wieder bestieg,

und meinem Gemal die Nachricht von meinem Tode brachte, warf ich mich kraftlos und ermattet ins Gras, und dachte meiner beklagungswürdigen Lage nach. Den ganzen Tag hatt' ich keine Speiße zu mir genommen, und die ganze Nacht senkte sich kein Schlaf auf meine Augenlieder. So stark auch meine Gesundheit war, so mußte ich doch die NachtLuft und die Kälte der JahrsZeit nur zu sehr empfinden. Ich sah während der Nacht ein Feuer von ferne durch das Gebüsche schimmern, und ich wähnte ein undeutliches Gelispel zu vernehmen, aber ich schrieb dieses meiner erhizten Phantasie zu, welche mir Gefahren vorstellte, wo keine waren, oder mich wünschen und hoffen lies, daß hier Menschen wären, wo sich wahrscheinlich nichts als wilde Thiere aufhielten."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Woraus ersichtlich ist, daß sich ehrbare Frauenzimmer nicht um Mitternacht in dikken Wäldern antreffen lassen sollen.

„Die Nacht war keine von den längsten des Jahrs, da gerade der May zu Ende gieng. Endlich gefiel es dem Himmel, die Sonne aufgehen zu lassen. Es war schon heller Tag, als ich Reuter im Gebüsch hörte. Der HufSchlag ihrer Pferde tönte immer näher. Es war nichts besonders, wenn in KriegsZeiten eine Parthie Soldaten hiedurch passirte. Diß war mein erster Gedanke, und ich hatte es würklich errathen. Der Trupp, welcher diese Nacht im Walde zugebracht hatte, wurde von dem bekannten französischen PartheiGänger la Croix angeführt, welcher von hier aus eine reiche Beute zu machen gedachte. Ich wand mich so lange durchs Gebüsch, bis ich mich ihm selbst zeigen konnte. Er war ganz erstaunt, wie Sie leicht denken können, ein Frauenzimmer meiner Art allein an

einem solchen Ort, zu einer solchen Stunde und in keinem gemeinen Anzug zu sehen. Ich bat ihn, mich als ein ehrbares Frauenzimmer zu behandeln; er versprach es mir, und ich kann nicht umhin seine Artigkeit und Schonung zu rühmen, mit der er mich aufnahm, und die Ehrliebe, mit der er sein Versprechen unverlezt hielt. Uebrigens durfte ich demselben nicht entdeken, wer ich wäre, um nicht ein Geheimnis zu verrathen, von welchem das Leben eines Mannes abhieng, der das meinige geschont hatte. Ich gab mich für eine Dame aus, welche aus einem klösterlichen Aufenthalt der Nachbarschaft geflohen wäre, wo man mich sehr übel behandelt hätte. Ich wollte mich deßwegen in ein entfernteres flüchten, um mich den Verfolgungen meiner Baße zu entziehen, welche mich nöthigen wollte, einen Mann wider meinen Willen zu heurathen. Er mochte mir nun glauben, oder sich stellen, als glaubte er mir, genug, er versprach mir den kräftigsten Beistand; nur bat er mich, ich sollte mich so lang gedulten, bis er seinen Auftrag erfüllt hätte. Gegen Abend passirte ein Corps Feinde längst dem Ufer des Rheins, auf welche la Croix im Hinterhalt lauerte. Von beiden Seiten ward stark gefeuert;

aber la Croix behielt die Oberhand, und war im Begriff mit seiner Beute über den Fluß zu sezen. Nun fragte er mich, wo ich mich hinzubegeben wünschte. Obgleich meine Absicht war, nach England zu gehen, so stellte ich mich doch, eine Zeitlang mich noch in Frankreich aufhalten zu wollen, damit auch er nicht wüßte, in welchem Winkel der Erde ich mich zu verbergen gedächte. Wenn mich auch mein Gemal für todt hielt, so mußte ich doch alle mögliche Vorsicht gebrauchen, daß ihn nicht ein unglükliches Ungefehr vermuthen lies, daß er verrathen wäre. Ich beschloß also, mich in ElsasZabern eine Zeitlang zu verweilen, da ich glaubte, daß dieses ein Plaz wäre, wo sich keine französische Truppen halten könnten, und wo ich, wenn der Ort in FeindesHände fiel, wie es auch geschah, wenigstens vor der schröklichen Gefahr sicher wäre, mit meinem Gemal in einerlei Mauern zu seyn. Hier machte ich allen meinen Schmuk von nicht geringem Werth zu Gelde, vest entschlossen, sobald als möglich nach England überzusezzen. Nur fehlte mir noch ein vertrauter Freund, dem ich das Geheimniß entdecken konnte, und welcher mir mit gutem Rath beistünde, wie ich eine solche Reiße unternehmen und ausführen sollte.

Das gute Glük führte Sie in meinen Aufenthalt, dem Himmel sei Dank! Ich erkannte Sie alsbald. Da ich von Ihrer Grosmuth und Verschwiegenheit mir alles versprechen konnte, so schrieb ich in der Eile Ihnen dieses Brieschen, und stekte es Ihnen selbst zu, damit es nicht, wenn es früher oder später in fremde Hände fiel, mich verrathen könnte. Ich bin nun wieder aus meinem einsamen Aufenthalt hinweg; aber wer könnte vermuthen, daß ich mit Ihnen entflohen wäre? Ihnen liegt es nun ob, ich beschwöre Sie darum, izt vor meine Rettung zu sorgen."

Trenk. Sie mich beschwören, Madame, ich danke dem Himmel, der mich zu Ihrem Retter zu ersehen gewürdigt hat, nicht allein für Ihre Rettung will ich sorgen, sondern auch für Ihre Rache. Ihr Gemal, da er Sie beleidigt hat, hat mich zu gleicher Zeit an der empfindlichsten Seite doppelt angegriffen. Ich sehe nun ein, woher alle die Verunglimpfungen gekommen sind, die Ihren Gemal zu einer solchen Wuth entflammt haben; doch der, der sie ausgestreut hat, hat einen Tod, seiner würdig, gefunden, und ist dadurch meiner gerechten Züchtigung zuvorgekommen. Aber Ihr Gemal lebt noch, lebt zu Ihrer

rer, zu meiner Rache aufgespart. Ruhig soll ich einst nicht sterben können, wenn ich Ihm nicht Ihre Unschuld deutlich beweise, ihn nicht zur Reue wegen seiner Treulosigkeit, wegen seiner Unmenschlichkeit bringe. Zu Ihrer Sicherheit, Madame, halte ich es nicht für nöthig, nach England zu gehen; aber wenn Sie es vest entschlossen sind, so überlassen Sie mir die Sorge, daß es insgeheim und ohne Ihre Gefahr geschieht. Ruhen Sie indeß einige Tage aus, und erholen Sie sich von allen den Qualen, die Sie seit so langer Zeit erdultet haben. Halten Sie sich in diesem Zimmer, das ich Ihnen ganz einräumen will, verschlossen; ich will Ihren Gemal, wo er auch ist, zu entdekken suchen, und alle die Masregeln ergreiffen, die ich zu Ihrer Befriedigung am schiklichsten finden werde." Nach diesen und ähnlichen Versicherungen lies er sie allein, und nahm sich nun Zeit über ein Abentheuer nachzudenken, das keine kleine Folgen haben konnte. Vest entschlossen, Rache an Baron Lestoch zu nehmen, erwartete er nur noch einiges Licht von der Zeit. In wenigen Tagen erfuhr er von einem französischen Officier, seinem Gefangenen, daß Baron Lestoch Hauptmann unter dem Belleislischen Corps wäre. Diese Nach-

richt freute unsern Helden nicht wenig, und das Glük, so gern es unsre Plane durchkreuzt, kam dißmal unsrem Helden so gut zu statten, wie wir in der Folge hören werden, daß er, wenn es in seiner Macht gestanden wäre, mehrere günstige Umstände zu vereinigen, warlich selbst die Wahl in ihrer Zusammenstellung nicht besser hätte treffen können.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Worin der Held als Redner auftritt.

Der Aufenthalt unsers Helden in ElsaßZabern dauerte nicht lange mehr. Denn der gesammte französische Succurs, der ohne das Harcourtische und BelleIsliche Corps zu rechnen, aus dreisigtausend Mann bestand, war durch den Paß Markirsch defilirt und bei der alliirten Armee eingetroffen, welche nun achtzigtausend Mann stark wurde. Jedermann meinte, es würde endlich einmal zu einem Haupttreffen kommen; allein die Feinde bezeugten keine Lust darzu, sondern suchten vielmehr den Oestreichern den Rükweg abzuschneiden, und ihre jenseitige Magazine zu ruiniren. Allein Prinz Carl war auf seiner Hut. Sobald er von der Ankunft des Sukkurses Nachricht erhalten hatte, gab er den 15. Aug. der Armee Befehl sich auf den ersten Wink marschfertig zu halten, und würklich mußte noch selbigen Tag die schwere Bagage und die ganze Armee von Wingersheim über die

Soor zurükgehen, und sich auf den Anhöhen von Brumpt so sezen, daß sich der linke Flügel bis Wiehersheim, der rechte aber bis Mumeln erstrekte. Zu gleicher Zeit mußte auch unser Held mit Nadasti und Bärenklau ElsaßZabern verlassen, und sich zur Armee ziehen. Bei dieser Gelegenheit dachte ihm ein französisches Detachement von tausend Husaren, nebst dem JägerKorps eine Schlappe zu versezen. Allein, da sie nicht wußten, daß noch einige östreichische Truppen jenseits der Soor zurük geblieben waren, so wurden sie mit einer solchen Wuth von jenen sowol aus dem BrumpterWald, als auch von diesen überfallen, daß die Jäger bis auf etliche wenige, Dank der Geschwindigkeit ihrer Pferde, ins Gras beissen mußten. Gleiches Schiksal hätten auch die Husaren gehabt, wenn sie sich nicht in das nahe Dorf Mundalsheim retirirt hätten, wo ihnen ein kaiserliches GrenadierKorps und der PartheiGänger Geschrei zu Hülfe kam. Den 18. verliessen die Feinde die Ufer des Rheins und die Gegend von Strasburg, und zogen sich in die Anhöhe von Hochfelden, um sich mit dem Herzog von Harkourt zu vereinigen; und bis zum 20. blieb die östreichische HauptArmee bei Wiehersheim unverhindert ste-

hen. Aber an eben diesem Tag erhielt Prinz Carl sichere Nachricht, daß bereits sechszehentausend Preussen durch Glaz in Böhmen eingerükt, und noch achtzigtausend durch Sachsen und Lausiz auf dem Marsch dahin wären, wo sie sich den 24. vereinigen wollten. Diese traurige Nachricht schlug die glänzenden Hofnungen Carls beinah gänzlich darnieder. Er hielt deßwegen den 21. einen grosen KriegsRath, und der Schluß davon war, es sei unumgänglich nöthig, die ErbLande Theresiens und ihre Krone zu retten, und nach Böhmen zu eilen, um so mehr, da man in Erfahrung gebracht hätte, daß Graf von Sekendorf nicht nur mit seinem Corps, sondern auch mit allen französischen Regimentern deutscher Richtung den Rhein zu passiren, und vereinigt mit den Conföderirten Fürsten die östreichischen Brükken zu ruiniren gedächte, um denselben alle Gemeinschaft mit Deutschland abzuschneiden. Dem ungeachtet stellte man die Armee, nachdem alle Zelten im alten Lager abgebrochen waren, in SchlachtOrdnung. Als die Feinde diese Bewegung wahrnahmen, so vermutheten sie, daß die Oestreicher sich mit Ehren zurükzuziehen suchten. Sie wendeten sich deswegen mit dem linken Flügel gegen Hagenau, um denselben entweder von

daher in den Rücken zu fallen, oder die Rhein-Brücke zu Rheinheim zu erobern. Der rechte Flügel aber zog sich längst dem Rhein abwärts. Während die Franzosen marschirten, blieb die östreichische Armee immer in der nemlichen Stellung. Da die Feinde dieses sahen, so kehrten sie wieder um, und eilten mit voller Macht auf die Oestreicher zu, und zwar so nahe, daß beide Armeen nur eine halbe Stunde von einander entfernt wären. Um Mitternacht aber brach die ganze östreichische Armee von Wihersheim auf, und marschirte Beinheim zu. Unterwegs erfuhr Prinz Carl, daß Graf von Seckendorf alle Anstalten getroffen hätte, mit den kaiserlichen, französischen und hessischen AuxiliarTruppen sich gegen Philippsburg zu ziehen, und von da nach Baiern zu marschiren. Dieses war der Grund gewesen, warum sie so sorgfältig eine Schlacht vermieden hatten. Da sie aber sahen, daß sich die Oestreicher zurükzogen, so eilten sie mit ihrer ganzen Macht denselben über die Motter nach. Die ungarischen Völker, besonders die Panduren, waren es gar nicht zufrieden, den französischen Boden, wo sie sich so wohl befunden hatten, verlassen zu müssen. Sie bezeugten ihren Unwillen öffentlich, und Trenk mußte aller

seiner Beredsamkeit aufbieten, sie wieder zu beruhigen. „Die Preussen,“ sagte er zu ihnen, „nicht uns, müßt ihr es schwer fühlen lassen, daß sie uns verhindert haben, euch nach Paris, mitten in das Herz Frankreichs, zu führen. Die Preussen allein entziehen euch die Beute und alle Vortheile, wozu wir euch den Weg gebahnt haben. Schon im vorigen schlesischen Krieg habt ihr gezeigt, was euer kühner Muth vermag. Dennoch haben euch die Preussen schnöd und verächtlich behandelt. Auf, meine Söhne, gehet hin, rächet den Hohn, und kämpfet wider eure Verächter mit der Kühnheit, die nur euch eigen ist, und die die späte Nachwelt bewundern wird. Haben wir dann mit Hülfe der schüzzenden Gerechtigkeit diese neuen Feinde besiegt, so wollen wir euch in diß Land zurückführen, das sie uns zu verlassen nöthigen, und das wir unserer theuren Monarchin zu lieb verlassen. Reichliche Beute soll alsdann eurer Tapferkeit zu Lohn werden. Indeß aber geht hin und fechtet wider die Preussen mit verdoppeltem Muth!“ So sprach Trenk, und seine Anrede hatte die erwünschte Würkung. Die Panduren warfen lautaufjauchzend ihre Müzzen in die Höhe und riefen:

Auf! Brüder, auf!
Durch Feuer und durch Eisen!
Franzosen, Baiern, Preussen
Wiegt unsre Kühnheit auf.

Brüder nun frischan!
Nun gilt es gegen Preussen
Nun wollen wir beweisen,
Was ein Pandure kann.

Frisch, Brüder, auf!
Durch Feuer und durch Eisen,
Selbst mitten durch die Preussen,
Bahnt euch den Heldenlauf!

Dreisigstes Kapitel.

Worinn dem Leser zum Trost die Materie vom Krieg beschlossen wird.

Die Repassirung des Rheins war keine Kleinigkeit, und Prinz Carl hat sich dadurch nicht weniger Ruhm erworben, als durch den Uebergang, und selbst unpartheiische Franzosen mußten eingestehen, daß beides MeisterStücke waren. Trenk hatte die Ehre die ArriereGarde zu dekken. Als den 22. Aug. die Armee bereits von Drusenheim, wo unser Held die Abbrechung der Brükke und die Bagage bedekt hatte, nach Beinheim abmarschirt war, und er derselben nacheilen wollte, that BelleIsle ihm die Ehre an, ihn mit einem starken CanonenFeuer zu begleiten. Trenk aber war beinah so glüklich den Herrn Ritter selbst zu erhaschen, wenn ihm nicht ein Theil seiner Husaren noch zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre. Demungeachtet machten seine Panduren eine reichliche Beute und mehrere Gefangene. Unser Held zog sich hierauf zu Ge-

neral Daun zurük, welcher in dem Dorf Suffelheim stand und sich durch Niederhauung vieler Bäume ziemlich verschanzt hatte. Hier erfuhr er, daß sich unter den Gefangenen auch Baron von Lesioch befände. Bei dieser Nachricht war er vor Freude ausser sich. Er traute seinen Ohren nicht, und wollte sich durch seine Augen überzeugen. Weil er aber einen besonderen Plan zur Rache angelegt hatte, war es nöthig, sich nicht sehen zu lassen, wenn er anders wollte, daß es nach seiner Absicht gehen sollte. Er fand daher ein Mittel, alle Gefangene, die seine Panduren gemacht hatten, vor seinem Quartier vorbeiführen zu lassen und sie zu sehen, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Das Bild von Baron Lestoch, so wie er ihm bei den Pforten Wiens in jener unglüklichen Minute begegnet war, war in seiner Seele noch so gegenwärtig, daß er ihn unter Tausenden erkannt haben würde; und in der That erkannte er ihn auf der Stelle, als er an seinem Fenster vorbeigeführt wurde. Er verbot seinen Leuten auf das schärfste, den Baron nicht merken zu lassen, daß er in seinen Händen wäre. Der Baronessin aber sagte er nicht das geringste von der Nähe ihres Gemals, und legte inzwischen alles an, sie eine Scene der bittersten

Rache sehen zu lassen, die wir bei schiklicher Zeit dem geneigten Leser mitzutheilen nicht ermangeln werden. Nur soll es uns erlaubt seyn, die Oestreicher vorher wieder über den Rhein zu schaffen. Den 23. Aug. ward General Daun mit dem GrenadierKorps nach Reschmag und Baron Ghilani mit drei HusarenRegimentern und einigen hundert Theissern Croaten u. s. w. zu Angenau postirt, um die noch bei Beinheim kampirende Armee zu bedecken. Gegen zwölf Uhr Mittags rükte der Feind unter General Löwendahl gegen Angenau, und repoussirte die östreichische Vorposten mit einem Detachement von viertausend Mann, welches sich von Zeit zu Zeit verstärkte. Den ganzen Nachmittag scharmuzierten die Theisser Croaten und Panduren mit denselben, bis sie sich gegen Abend hinter das Dorf zurükzogen. Scharmüzel von der Art fielen noch mehrere vor, und die Franzosen behaupten, daß die Oestreichische ArriereGarde einen Verlust von dreitausend Mann erlitten hätte, da hingegen unser Held denselben nur auf zweihundert Todte und neunzig Blessirte ansezt. Der vierundzwanzigste Aug. war zum Rükgang über den Rhein bestimmt, welcher auch auf folgende Art glüklich bewerkstelligt wurde. Abends um zehn Uhr mußte die gesammte

Cavallerie über die bei Beinheim geschlagene und mit guten Schanzen versehene SchiffBrücke voraus reiten. Indeß schloß die Infanterie eine Quarree, um sich gegen alle Anfälle der Feinde zu sichern. Nach und nach retirirte sie sich an die Brücke, und passirte endlich dieselbe fast mit gar keinem Verlust glüklich. Trenk hatte auch hier den gefährlichsten Posten, indem er den lezten Nachzug der ArriereGarde formirte. Allein er wußte die wenigen Feinde, welche nachkamen, immer zweitausend Schritte entfernt zu halten, und wenn einer näher kam, so mußte er seine Verwegenheit mit dem Leben bezahlen. So befand sich morgens um vier Uhr die gesammte östreichische Armee wieder jenseits des Rheins. Die Brücken wurden abgebrochen, und aufgeladen, was nicht auf Wägen gebracht werden konnte, versenkt oder verbrannt. Aber leer zogen sie nicht aus dem Elsaß. Sie hatten eine große Menge Geissel, Pferde, Wagen, und viele Millionen Livres ContributionsGelder mit fortgenommen, und ihre Beutel reichlich gespikt. „Wir hatten uns so wohl gehalten," sagt Trenk, „daß uns die Einwohner mit heissen Thränen nachsahen. Frankreich hatte gewiß seit langer Zeit in seinen Landen keinen solchen Stoß bekommen, als ihm

Prinz Carl zufügte.“ Das erste Lager der Oestreicher jenseits dem Rhein war Ottersdorf, Beinheim gegen über. Folgenden Tags marschirten sie auf die Rastädter Heyde, wo alle Anstalten getroffen wurden, um eiligst die Ufer der Donau zu erreichen. Ein Wunder wars, daß die Franzosen ihre Feinde so ruhig ziehen liessen. Herzog von Noailles entschuldigte sich zwar bei seinem König, daß es nicht möglich gewesen, an die Tete du Pont vor dem Abzug der Oestreicher zu kommen, weil sie durch Gräben, Verhauungen u. s. w. das ganze Terrain unbrauchbar gemacht hätten. Allein der preussische General von Schmettau, der sich gerade bei dem König zu Mez befand, war anderer Meinung. Zwar kamen die Franzosen den 27. August bei FortLouis und die kaiserlichen bei Germersheim über den Rhein herüber, allein sie schienen nicht ernstlich darauf bedacht zu seyn, den Oestreichern die Gemeinschaft mit ihrer andern Armee, die unter General Bathyani in Böhmen stand, abschneiden zu wollen, da sie beinah ruhige Zuschauer der östreichischen Schnelligkeit waren. Diese schikten schon den 25. Aug. ihre Bagage über Rastadt u. s. w. voraus, lagerten sich den nemlichen

Tag bei Mörs, theilten sich in drei Colonnen, und trafen den 28. wieder bei Pforzheim zusammen, von wo aus sie in mehreren Colonnen nach der Donau zu marschirten. Trenk dekte immer mit seinen Panduren die ArriereGarde. Die Franzosen legten ihnen nicht das geringste in den Weg, ausser daß der Ritter von BelleJsle sich die Mühe nahm, unsern Helden bis in die Gegend von Stuttgardt zu begleiten. Weil aber frostiges Wetter einfiel, so kehrte der Ritter wieder von den Ufern des Nekkars zurük, und gesellte sich zu seinen Lands-Leuten, welche von den offenen vorderöstreichischen Landen Besiz genommen hatten, und sich, wie unser Held sagt, nachdem sie an der Vestung Freiburg die Zähne stumpf gebissen hatten, fette Mäuler in den neutralen Reichs-Landen machten. So wurde der Krieg durch die preussische Diversion wieder auf den teutschen Boden gespielt. Da wir aber des Erzählens von kriegrischen Begebenheiten so überdrüssig sind, als unsre Leser des Anhörens, so soll es uns vergönnt seyn, zur Erholung eine kleine Pause zu machen — und uns wieder nach Madam Lestoch umzusehen, deren abentheuerliche Begebenheiten wir mit Fleiß bis hieher ver-

schoben haben, um den geneigten Leser, wenn er je so gütig war, bey den Erzählungen von Märschen, Lagern, Scharmüzeln u. s. w. nicht einzuschlafen, auf irgend eine Art für seine Geduld im nächsten Kapitel zu entschädigen.

Einunddreisigstes Kapitel.

Welches schauerliche Auftritte enthält, und ziemlich romanhaft klingt.

Madame Lestoch war unsrem Helden über den Rhein gefolgt, ohne zu wissen, daß sie zugleich in der Gesellschaft ihres barbarischen Gemahls reißte. Während dem die östreichische Armee sich zu Otersdorf lagerte, beschloß Trenk an Baron Lestoch diejenige Rache zu nehmen, die er ihm an dem Orte seines schwarzen Verbrechens zugedacht hatte. Er befahl einem Officier, auf dessen Treue er sich verlassen konnte, zwanzig Panduren zu Pferd mitzunehmen, dem Baron Lestoch die Augen zu verbinden, und ihn in das Gebüsch, wo seine unschuldige Gemahlin hätte umgebracht werden sollen, fortzuschleppen. Zugleich gab er dem Officier ein versiegeltes Papier, mit dem Befehl, es nicht eher zu eröfnen, als biß er an dem bestimmten Ort angekommen seyn würde. Der Officier vollzog Alles aufs genaueste. Trenk aber ritt einige Stunden voraus, und nahm

nahm die Baronessin in Amazonenkleidung unter dem Vorwand mit sich, daß sie ihm den unglükklichen Ort zeigen sollte, wo sie hätte ihr Grab finden sollen. Da sie nichts von alle dem wußte, was dort vorgehen sollte, willigte sie gern in das Verlangen unsers Helden. Trenk ließ hierauf, nachdem sie mitten in das Gebüsch gekommen waren, dort ein Zelt aufschlagen, und sagte zur Baronessin, er müßte hier einen Theil seiner Leute, welche auf Fouragirung ausgegangen wären, erwarten. Inzwischen war auch der Officier einige hundert Schritte davon angekommen, und hatte das Blatt eröfnet. Vermög dem Innhalt desselben ließ er dem Baron Lestoch das ganze Gesicht bedekken, ihn rükwärts mit den Händen an einen Baum binden, und seine Leute in Bereitschaft stehen, auf den ersten Wink den Baron zu arquebusiren. Hierauf eilte er in das Zelt unsers Helden, und gab ihm Nachricht, daß alles nach seinem Befehl fertig wäre. „Wollen Sie, sagte Trenk zur Baronessin, mit mir kommen, einen meiner Deserteurs, der neben andern schwarzen Verbrechen auch seine unschuldige Frau ermordet hat, arquebusiren zu sehen?“ Madame Lestoch, die in zwei Campagnen mitgewesen war, der folglich Auftritte von der Art

weder neu noch fürchterlich waren, beantwortete die Anerbietung nicht allein mit Ja, sondern sie fügte auch hinzu, sie wünschte die Ehre zu haben, das fürchterliche Schlagt an! Gebt Feuer! den Panduren zuzuruffen, wenn es Zeit wäre, den schwarzen Verbrecher in die andere Welt hinüber zu schicken. Trenk versicherte sie, daß es ihm ein unglaubliches Vergnügen wäre, eine Amazonin an der Spizze seiner Leute als die Vollstreckerin des gerechtesten Todesurtheils zu sehen, das je sein Mund ausgesprochen hätte. So wie sie in Mannskleidern mit ihm hergeritten war, so schwang sie sich zu Pferde, und eilte mit unsrem Helden dem Orte zu, wo Lestoch, ihr Gemal, von ihr unerkannt an einem Baum hingebunden den Tod erwartete.

Ha! welch Gemäld von schauerlichen Bildern! —
Wer wagts, die tragische Scene zu schildern? —
Hier ein verräthrischer Gemal —
An einen Baum schon einige Stunden
In TodesAngst zu Schärfung seiner Qual
Und zur gerechten Strafe hingebunden —
Ihm gegenüber zwanzig FeuerRöhren,
Auf einen Wink von seiner Frau bereit,
Den Körper, der ein Herz voll Grausamkeit
In sich geduldet, zu zerstören. —

Was für einen Ausgang mag sich wol der Leser von einem so fürchterlichen Anfang, von

dem wenig empfindlichen Charakter unsers Helden versprechen? Tod oder Leben seines Feindes stand nun in seiner Hand. Aber Trenk war so gut, als Alexander, zu gewissen Zeiten grosmüthig, oder hatte zu gewissen Zeiten Anwandlungen von guter Laune. Die Baronessin war eben im Begriff, das fürchterliche Wort Feuer! zu kommandiren, als Trenk neben sie hinritt, und sie bat, nur noch einen Augenblik die gerechte Strafe aufzuschieben. „Madame, sagte er zu ihr, eh dieser Bösewicht entseelt wird, lassen Sie uns noch in seinem Gesicht alle Schrecken seiner schwarzen Thaten erblicken.“ Alsbald ließ er dem Baron das Gesicht enthüllen, und die Binde von den Augen wegnehmen. Da wir uns nicht getrauen, die Scene des gegenseitigen Erkennens mit Worten zu malen, so verweißen wir den günstigen Leser auf das TitelKupfer, das wir zu dem Ende stechen liessen, uns theils die Mühe der Schilderung zu ersparen, theils diese Geschichte den Augen anschaulicher zu machen. Wir begnügen uns blos zu sagen, daß Baron Lestoch vor Bestürzung halbtodt zur Erde niedergestürzt wäre, wofern ihn nicht der Baum, an den er angefesselt war, aufrecht erhalten hätte, und daß die Baronessin gleichfalls vor Schrecken vom Pferd ge-

sunken wäre, wenn sie nicht unser Held, der sich auf diesen Fall vorsah, mit freundschaftlichen Armen aufgefaßt hätte. Billig ist es, und wenn wir nicht wider die Regeln der Kunst anstossen wollen, nöthig, daß wir sie nun in ihrer Bestürzung eine Zeitlang sprachlos ruhn lassen. Indeß bis sie sich erholen, gehen wir in ein anderes Kapitel über.

Zweiunddreisigstes Kapitel.

Welches zeigt, daß es falsch sey, wenn man behauptet, daß Frauenzimmer unversöhnlich seien.

Wahrscheinlich wär' es, daß die Baronessin nach den Regeln ihres Geschlechts die Stille zuerst unterbrechen würde, allein gegen alle Wahrscheinlichkeit schwieg sie, einen Schrei des Entsezens: „Ach mein Gemahl!“ ausgenommen, noch immer, bis ihr Gemahl zum leztenmal, wie er wähnte, seinen Mund also aufthat: „Was zaudert man, mir den Tod zu geben? Was zaudert man noch, da ich meinen Richter und die Vollzieherin meines Todesurtheils gesehn und erkannt habe? Ort, Zeit, alle Umstände kommen mit dem Uebermaß meines Verbrechens und mit der Bosheit meines widrigen Geschiks überein. Billig ist es, daß der durch die Hände seiner Gemahlin sterbe, der seine Gemahlin vorher ermorden lassen wollte. Billig ist es, daß der durch Feuer sterbe, der die Unschuld nicht ehrte, und in dem Gebüsch begraben werde, in welchem er

das schreklichste seiner Verbrechen auf immer zu begraben hofte. Was zaudert ihr noch? Wohlan! tödtet mich. Räche dich, einst meine Gemahlin, rächen Sie sich Baron von Trenk; ich hoffe kein Mitleid von Euch, ich verlange keines, ich verdiene keines. Das einzige Mitleid, das ich verlange und verdiene, ist meinen Tod zu beschleunigen, ehe mich die innere Bisse meines Gewissens vor Beschämung sterben lassen.“ Mehr konnte er vor Entkräftung nicht vorbringen. Seine Gemahlin, welche in Thränen schwam, öfnete mehrmal den Mund, ihn zu unterbrechen, aber innere Beklemmung raubte ihr den Athem. Endlich schluchzte sie eher als sie redete: „Nein, nein, nicht sterben sollst du — ich bin nicht so grausam die Flecken meiner Ehre in deinem Blut auswaschen zu wollen. Lebe, grausamer Gemal, vielleicht wirst du einst noch von meiner Unschuld überzeugt, und dann bin ich gerächt genug. Ich verlange nicht, daß du mir dein Herz wieder schenkest — es bleibt für mich immer verloren. Nur meine Ehre verlang ich wieder von dir zurük, da du mich unschuldig nur zu ungerecht verfolgt hast, als daß ich nicht deßwegen Genugthuung oder Rache verlangen sollte. Aber diese soll tugendhaft, nicht barbarisch, die Rache ei-

ner Gemahlin, nicht einer Henkerin seyn. Freue dich, daß mir andere das Leben erhalten haben, und daß ich nun so glüklich bin, dir das deinige erhalten zu können. Alles Uebel, das du mir zugefügt hast, alle Beleidigungen sollen vergessen seyn; aber von einer ehlichen Verbindung, die für deine Ruhe so wohl als die meinige verderblich seyn könnte, ist von izt an die Rede nicht mehr. Laß mich abgezogen von der Welt in meiner eigenen Gesellschaft meine Tage zubringen. Lebe, wie es dir gefällt, und das Andenken, mich einmal zur Gemahlin gehabt zu haben, mag dir, wie es seyn kann, zum Trost oder zur Marter dienen; beides wird mich nicht kümmern. Leben Sie auf immer wohl, Baron von Lestoch.“ Nachdem sie auf diese Art geredet hatte, so befahl sie, daß man ihn losbinden sollte; aber Trenk sezte sich dagegen, und sagte: „Madame, da Sie Ihre Pflichten als eine tugendhafte und kluge Frau erfüllt haben, so will auch ich die meinigen als ein Soldat und Mann von Ehre nicht unerfüllt lassen.“

Dreiunddreisigstes Kapitel.

Worin es dem Autor gefällt, sich auf Gemeinplàzen umzutummeln.

Trenk wußte wohl, daß kein grösserer Tyran wäre, als die Furcht, den menschlichen Willen biegsam zu machen, aber erzwungene Entschliessungen sind nicht von Dauer, so wenig als erzwungene Bekehrungen. Ist die Furcht vorbei, so kehrt man zur vorigen LieblingsSünde zurük, und macht es ärger als vorher, wie das jeder gute Christ aus seinem Evangelio wissen wird.

So betet, pakt ihn auf ofnem Meere
Ein wilder Sturm, aus Furcht vor'm Tod,
Im wilden Aug die erste Zähre,
Ein roher BotsKnecht zu einem Gott,
An den er nie, seit er der ChristenLehre
Entgangen war, gedacht. "Seid still,
Ruft ihm der Weise zu, daß er's nicht höre,
Denn wenn er euch erhören will,
Ist's nöthig, daß er euch zerstöre,
Die ihr ihn in der Noth nur sucht,
Und ist die Furcht vorbei, — in seinem Namen flucht."

Auch Lestoch, vom nahen Tod erschrökt, war nicht mehr Herr über sich selbst. Um demselben zu entgehen, hätte er alles versprochen, und selbst einen Eid über die Unbeflektheit seiner Gemahlin abgelegt, wenn es Trenk verlangt hätte. Denn alle Leidenschaften, wenigstens die meiste, stehen der Liebe zum Leben nach. Um so weniger konnte er also den Versprechungen des Barons trauen, von dem es sich immer vermuthen ließ, daß er mit veränderten Umständen auch seine Gesinnungen wieder abändern würde. Zwar gefiel es ihm höchlich, daß die Baronessin ihrem Gemal vorgetragen hatte, in Zukunft abgesondert und für sich zu leben, da es nicht wahrscheinlich war, daß sie, wenn sie wieder sich vereinigten, miteinander sich betragen könnten, besonders da der eifersüchtige Lestoch neuerdings und vielleicht wahrscheinlicheren Verdacht schöpfen konnte, weil er seine Gemahlin zum zweitenmal und im Felde mit unsrem Helden gefunden hatte. Trenk glaubte, um sicherer zu gehen, und nicht Gefahr zu lauffen, betrogen zu werden, alle Mittel der Vorsicht in diesem kizlichen Fall gebrauchen zu müssen. Denn war einmal Baron Lestoch überzeugt, daß unser Held sein EhBett beflekt hätte, so konnte er seine schönsten

Versprechungen widerrufen, mit dem Vorwand, daß er darzu genöthigt worden wäre. Trenk fand also für gut, sich auf den Fall, daß der Baron wieder in seine alten Grillen verfiel, zu verwahren, um ihn Lügen strafen zu können. Er foderte deßhalb von ihm, eh er völlig losgebunden wurde, ein vollgeschriebenes Blatt, auf welchem Lestoch alle Unwahrheiten und SchimpfReden, die er wider unsern Helden sowohl, als seine Gemahlin, ausgestossen hatte, wiederrufen mußte, zu unterzeichnen. Die Forderung war billig, und Lestoch lies sich nicht lange bitten, sie zu vollziehen. Demungeachtet blieb er nach KriegsSitte der Gefangene unsers Helden, und dieser hatte nicht die Macht, ihn frei zu lassen. Und wenn er es auch gekonnt hätte, so hätte er es doch nicht gethan, weil er demselben noch nicht traute, und mehr als Eine Ursache hatte, die Baronessin vorher in Sicherheit zu sehen, eh der Baron die Freiheit bekäme. Man beredete denselben, ihm alle Hoffnung zu benehmen, je wieder seine Gemahlin zu bekommen, daß sie willens wäre, zu einigen Anverwandten nach Schottland zu reisen, wenn gleich unser Held einen ganz andern Plan mit der Baronessin hatte, der im

nächsten Kapitel dem geduldigen Leser mitgetheilt werden soll.

Vierunddreisigstes Kapitel.

Worin sich der Autor selbst zu widersprechen scheint.

Jeder unbefangene Leser wird leicht vermuthen, daß der Plan, den unser Held mit der Baronessin haben konnte, nichts anders, als eine Geburt einer neuerdings entflammten Liebe seyn müßte. Und traun! Sie haben es errathen. Madame Lestoch hatte noch Reize genug, einen Helden dieser Art vester als je fesseln zu können. Wenn ihn gleich die frische französische Bauernmädchen ziemlich lekker gemacht hatten, so wußte doch Lestoch durch ihren ausnehmenden Verstand, und durch ihren angenehmen Umgang das doppelt zu ersezzen, worinn vielleicht ihre körperliche Vorzüge den jüngeren Schönen des Elsasses nachstehen mußten. Trenk ward tagtäglich mehr von der Baronessin bezaubert, und je länger sie mit ihm lebte, desto unmöglicher war es ihm, ohne sie leben zu können; wenn ihm gleich die Nähe einer Person, die der Gegenstand aller seiner Wünsche war,

gewisse Qualen empfinden lies, die sich nur Verliebte denken können.

So dürstet einst bei allem Ueberfluß
Der unglükſel'ge Tantalus. —
Und glaubt ihr keine Qual der Hölle. —
So sezt euch an des Helden Stelle.

Und warlich unter einem Dache, oft unter einem Zelte mit einander zu wohnen, ohne sich gelüsten zu lassen, von dem verbotenen Baume Früchte zu pflücken, ist mehr, als man von einem Menschen fodern sollte, vorausgesezt, wenn er kein Kloz, oder für alles Gefühl abgestumpft ist. Ob es aber platterdings unmöglich sey, in Fällen von der Art der Tugend treu zu verbleiben, da mögt ihr Leute fragen, die die Probe bestanden haben. Wir unsers Orts, wir glauben MännerTugend und MädchenZucht, was auch die Spötter sagen mögen, und werden sie glauben, so lang wir nicht durch eigene Erfahrung vom Gegentheil überzeugt sind. Aus eben dem Grunde wollen wir auch unsrem Helden Glauben beimessen, wenn er troz seines feurigen Temperaments uns versichert, daß er, um keine Thorheit zu begehen, alle Nacht vor Schlafengehen eine reichliche Dosis Cremor Tartari zu sich genommen hätte. Uebrigens schreiben wir diese

Enthaltsamkeit nicht ganz auf die Rechnung unsers Helden, sondern halten sie vielmehr für die Frucht von dem klugen Betragen der Baronessin, welche unsern Helden immer in einer gewissen Entfernung zu halten wußte, im Fall er einen kühneren Angriff wagen wollte. Zwar gab sie den Anträgen von Liebe, die er machte, gerne Gehör, aber wenn er weiter gehen wollte, unterdrükte ihre ernstere Miene das freche Wort auf seinen Lippen. Endlich schlug er ihr vor, in ein Dorf, nahe bey Donauwörth, das er uns nicht genannt hat, warum? wissen wir nicht, per Extrapost voraus zu fahren. Dort sollte sie ihn erwarten, und dort sollte sie Priesters Hand unzertrennlich verbinden. „Wir wollen schon solche Masregeln ergreiffen, fügte er hinzu, daß Baron Lestoch nicht das geringste davon erfahren soll, und erfährt er es früher oder später, so hat meine Pistole noch nie ihren Mann verfehlt.“ Die Baronessin war es endlich zufrieden. Trenk hob sie in die Gutsche, umarmte sie zärtlich, und sah dem Wagen nach, so lang ihn seine Augen erreichen konnten.

Fünfunddreisigstes Kapitel.

Welches als eine Vorbereitung des folgenden anzusehen ist.

Alle Umstände schienen dißmal günstig, seine Wünsche zu befriedigen. Selbst Baron Lestoch, welchem die TodesAngst eine gefährliche Krankheit zugezogen hatte, schien durch seinen augenscheinlichen Tod von dem Schauplaz der Welt abtreten zu wollen, um beide Verliebte in ungestörter Ruhe die vermeintliche Glükseligkeit der Ehe geniessen zu lassen. Allein im Rath der Götter war es anders beschlossen. Der Baron ward in einigen Tagen wieder gänzlich hergestellt, und durch ein unglükliches Ungefehr hatte er den ganzen Plan unsers Helden erfahren. Ein Officier nemlich von dem Trenkischen Korps, welcher von seinem Chef beleidigt zu seyn glaubte, war die nemliche Nacht an dem Zelte unsers Helden, welcher unvorsichtiger Weise etwas zu laut sprach, vorbei gegangen, und hatte alles mit angehört, was er mit Lestoch ausgemacht hatte, Dieser Officier nun glaubte sich nicht besser rä-

chen zu können, als wenn er Trenk einen Plan verrükte, an dessen Ausführung ihm alles gelegen schien. Rache ist erfinderisch. So bald er glaubte, daß Lestoch an dem Ort ihrer Bestimmung eingetroffen wäre, schrieb er einen Brief an sie, folgenden Innhalts: „Madame, ein Freund von Ihnen, der Sie wiewohl unerkannt tief verehrt, warnt Sie wohlmeinend, auf Ihrer Hut zu seyn. Ihr Gemahl hat den ganzen Plan, den Sie mit Trenk abgeredet haben, erfahren, und Mittel gefunden, sich in Freiheit zu sezen. Er ist auf dem Wege, Sie aufzusuchen, und die blutigste Rache an Ihnen zu nehmen. Verweilen Sie nur einen Tag, so sind sie verloren. Retten Sie sich also, so gut Sie selbst können. Denn Ihr Trenk würde zu spät eintreffen ꝛc.“ Wer beschreibt die Empfindungen, welche die Seele der Baronessin bei Durchlesung dieses Blatts durchkreuzten? Welchen Entschluß sollte sie fassen? Wohin sollte sie entfliehen, um dem mörderischen Dolch ihres Gemahls, den sie schon gegen sich gezükt sah, zu entgehen? „Himmel!“ klagte sie laut auf, „was hab' ich verbrochen, daß mir keine Ruhe mehr auf Erden beschieden ist? Soll ich ein elendes unstätes Leben dem Tode vorziehen? oder soll ich durch die Hände eines

barbarischen Gemahls sterben? Nein! er soll die höllische Freude nicht haben, mich zu ermorden. Fliehen will ich, so weit ich kann." So sagte sie, und eilte von dem Dorfe hinweg, ohne zu wissen, wohin sie das Ungefehr bringen würde. —

Sechsunddreisigstes Kapitel.

Worin ein Zigeuner auftritt, und unsrem Helden die Nativität stellt.

Trenk indeß rükte voll Hoffnung, seine Geliebte bald wieder zu finden, und sie in einigen Tagen als Gemahlin zu umarmen, immer näher gen Donauwörth. O arme Sterbliche!

Oft blinkt der schönste HofnungsStern
Dem sichern Wanderer entgegen —
Er glaubt vom Ziele nimmer fern
Sich bald zur Ruhe hinzulegen;
Bis plözlich die täuschende HimmelsKerze
Erlischt und sich in RabenSchwärze
Die Gegend um ihn her verhüllt,
Und ein GewitterSturm durch Wald und Fluren brüllt.

Das war das Schiksal unsers Helden. Der Gefahr, die ihn bedrohte, unbewußt, sah sein Auge nur liebliche Bilder einer heiteren Zukunft, und mit Sehnsucht erwartete er den Augenblik, der ihn in kurzem auf immer mit der Baronessin verbinden sollte. Uebrigens hätte ihn ein Zufall, der ihm unterwegs begegnete, wenn er abergläubisch gewesen wäre, aufmerksam machen können. In einem Walde unfern Rastadt traf er eine ZigeunerBande an. Ein alter Greiß aus denselben trat beherzt vor unsern Helden hin, und rief

ihm zu: „Halt! ich habe dir wichtige Dinge zu sagen. Du bist kein gemeiner Mensch, das steht auf deiner Stirne geschrieben, aber du hast Feinde, grose Feinde, nimm dich in Acht. Ich fürchte, du wirst fallen. Die Sonne deines Lebens wird düstern untergehen!" Trenk lachte bey dieser Anrede, und fügte spöttisch hinzu: „Kerl, der du in die Zukunft siehest, sprich, was wird mir bei Donauwörth begegnen?" Der Alte bedachte sich ein wenig, und sagte dann in ziemlich räthselhaften Ausdrücken zu ihm:

"Was du suchest, wird verschwinden
Und du wirst an dessen Statt
Was du nicht vermuthet, finden. —"

Weiter erklärte sich der Alte nicht, ungeachtet es Trenk verlangte, und nahm, nachdem er ein Geschenk von unsrem Helden erhalten hatte, von demselben mit diesen Worten Abschied: „Du wirst nicht lange mehr lachen. Ich wünsche dir Glük, du hast es nöthig." Inzwischen kam unser Held seiner Geliebten, wie er meinte, immer näher, und langte würklich den 11. Septemb. in Donauwörth an. Noch selbige Nacht eilte er dem Dorfe zu, vest entschlossen sich von dem Pfarrer des Orts den andern Morgen trauen zu lassen. Aber es hatte sich indeß noch ein anderer Umstand zugetragen, der ein eigenes Kapitel verdient.

Siebenunddreisigstes Kapitel.

Worin der Held sich zu vermählen gesonnen ist, aber die Braut nicht findet.

Baron Lestoch hatte nemlich würklich Mittel gefunden, sich unweit Donauwörth nahe bei dem Dorfe, wo sich seine Gemahlin aufgehalten hatte, in Freiheit zu sezzen. Sechs Panduren, welche eben so aufgebracht wider Trenk als Baron Lestoch waren, und die er mit tausend Versprechungen bestochen hatte, hatten ihm hülfreiche Hand geleistet, und waren mit ihm in einen nahen Wald entflohen. Lestoch wußte, daß Trenk sich nicht säumen würde, alsbald nach seiner Ankunft dem Dorfe zuzueilen. In der Ferne lag im dicken Gesträuch eine KolenBrennerHütte. Und hier beschloß Lestoch mit Hülfe der sechs Panduren an unsrem Helden die blutigste Rache zu nehmen. Um ihn aber in diese Hütte zu locken, schikte er in das WirthsHauß, wo indeß seine Gemahlin sich aufgehalten hatte, die aber nun, wie er hörte, verschwunden war, ein Billet folgenden Inn-

halts, mit der Bitte, dasselbe bis zur Ankunft Trenks aufzubewahren: „Mein lieber Baron, wundern Sie sich nicht, wenn Sie mich nicht mehr an dem bestimmten Aufenthalt antreffen. Die Nachricht, daß sich Lestoch in Freiheit gesezt hätte, nöthigte mich, andere Masregeln zu meiner Sicherheit zu ergreiffen. Eilen Sie in den Wald, aus dem Sie hergekommen sind, zurük. Rechter Hand liegt eine KolenBrennerHütte. Der Köler ist ein Mann, dem ich mich anvertrauen konnte. Er hat in meinem Namen dieses Billet geschrieben, um mich nicht durch meine Handschrift zu verrathen. Ich erwarte Sie mit sehnsuchtvoller Ungeduld, eilen Sie zu mir und retten Sie mich, u. s. w." Die List gelang nach Wunsch. Trenk kam in das WirthsHaus; aber wie erstaunt war er, als er vernahm, daß die Baronessin vor einigen Tagen abgereißt wäre, ohne daß man ihm sagen konnte, wohin? Er schrie, tobte, fluchte, und drohte in der ersten Hizze, Wirth und Wirthin niederzustechen, wenn sie sich nicht weiter erklären würden. Beide entschuldigten sich mit ihrer Unwissenheit, nur sagte die Wirthin, vermuthe sie, daß ein Brief, den die Baronessin vor einigen Tagen erhalten, und der sie sehr nachdenklich gemacht hätte, Schuld

an ihrer schnellen Abreise gewesen seyn müßte. Auf einmal erinnerte sich auch der Wirth des Briefes, den man ihm zur Verwahrung übergeben hatte, und wagte es unsern Helden zu fragen, ob er sich nicht Baron von Trenk nennte? Auf die Bejahung fügte der Wirth hinzu: „Gestern hat eine unbekannte Person diesen Brief hier abgegeben; Sie werden vielleicht darin bessere Erläuterung finden." Trenk las ihn hastig, so verzerrt er auch geschrieben war, und hatte bei dessen Durchlesung mehr als Eine Ursache zu vermuthen, daß man ihm eine Falle legen wollte. Allein so wie er nie eine Gefahr scheute, wenn sie auch noch so augenscheinlich war, so wagte er sich auch hier in später Mitternacht in das dikste Gebüsch zur KolenBrennerHütte. Die Flammen des KohlFeuers, die durchs Gehölze vorschimmerte, zeigte ihm den Weg dahin. Aber wie erstaunt war er, als er daselbst nicht seine Geliebte, sondern ihren Gemahl und sechs seiner Panduren versammelt sah. „Ha! MeuchelMörder!" schrie er ihnen zu, noch eh sie sich sammlen konnten, „ist diß euer Plan?" Und plözlich zischten zwei abgeschlagene PandurenKöpfe im KohlFeuer. Wie vom Donner gerührt standen die vier andern, ihre Hände schienen vom Schrecken gelähmt, und zu schwach,

den Hahnen zu spannen. Lestoch aber schos eine Pistole nach unsrem Helden los, und verfehlte. Die vier Panduren baten um Gnade. „Ihr sollt sie haben,“ schrie ihnen Trenk zu, „aber plözlich grabt eine Grube, um diesen MeuchelMörder, und seine Schande auf immer zu bedecken.“ Die Panduren vollzogen den Wink ihres Gebieters so gut sie konnten. Nun schrie Trenk Baron Lestoch zu: „Verräther! vertheidige dich. Sieh! Feiger, du hast sechs Gehülfen mitgenommen, eine schwarze That zu vollenden. Ich verachte fremden Beistand, ungeachtet ich ihn haben könnte, ungeachtet ich nicht nöthig hätte, mein Leben einer Memme zu lieb aufs Spiel zu sezzen. Aber nein! ich will billiger seyn. Tritt in die gehörige Entfernung. Hier ist meine Brust. Der erste Schuß sei nochmal dein.“ Lestoch gehorchte, und verfehlte abermal. Nun war's an unsrem Helden, er zielte, brannte loß, traf und Lestoch stürzte entseelt zu Boden. Fluchend hauchte er seine schwarze Seele aus. „Werft,“ rief Trenk seinen Panduren zu, „den Verräther in die Grube. Ich glaube, er wird dißmal nicht wieder aufstehen, die Ruhe anderer zu stören.“ Trenk selbst warf auf ihn die erste Erdscholle mit dem Beisaz: „Wer andern eine Grube gräbt, stürzt selbst hinein.“

Der Leichnam ward bald mit einem Erdhügel bedekt, und Trenk eilte mit seinen Panduren, welche ihm unterwegs den verräthrischen Plan Lestochs ganz erklärten, über die Begebenheiten dieser Nacht nachdenklich gen Donauwörth zurük. Besonders dachte er an die räthselhafte Prophezeihung des Zigeuners. „Erfüllt," rief er aus, „Alter, ist nun, was ich damals nicht verstand, aber nun begreife:"

"Was du suchest, wird verschwinden,
Und du wirst an dessen Statt
Was du nicht vermuthet finden."

Ende des zweiten Bändchens.

Buchbinderei
Hans Hohbauer

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hübner, Eberhard Friedrich, / Schubart, Christian Friedrich Daniel, /
Trenck, Franz <<von der>>,

Franz von der Trenk, Pandurenobrist

Bd.: 2

Stuttgart 1788

Biogr. 1170-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067449-8
VD18 9004794